

Unsere

Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster



Glaubenskommunikation mit Erwachsenen
Zugänge öffnen

- 4 **Glauben(d) entdecken**
Von einem Glauben, der Vertrauen in die Menschen riskiert
- 8 **Die Botschaft auf den Punkt und ins Leben bringen**
Überlegungen zu Bedingungen einer Katechese mit Erwachsenen

OPTION FÜR ERWACHSENE

- 14 **Glaubenskommunikation mit Erwachsenen**
Veränderte biografische Bedingungen und erwachsene Lebensfragen
- 20 **Philosophie als katechetische Nulldiät?**
Bildungsangebot in Stapelfeld
- 22 **Eine Liebe - zwei Kirchen**
Ökumenische Glaubensgespräche in der Ehevorbereitung
- 24 **Wege der Versöhnung gehen**
Ein Bußweg mit Erwachsenen

OPTION FÜR KATECHUMENALE WEGE

- 26 **Den nächsten möglichen Schritt gehen**
Katechumenale Wege in der Glaubenskommunikation
- 28 **Erwachsene lassen sich taufen**
Ein Weg mit der Gemeinde in die Gemeinde
- 29 **Den Kairos nutzen**
Lebenssituationen als ‚katechumenale‘ Anknüpfungen
- 32 **Treffpunkt Friedhof**
Konkrete Lebenshilfe wird zu Glaubenserfahrung
- 34 **„Ich suche nicht – ich finde!“**
Eine ‚Urlauberkirche‘ als Glaubenskommunikation in Stein

OPTION FÜR KATECHESE MIT KATECHETEN

- 36 **„Fangt schon mal an!“**
Plädoyer für eine ‚vornehme‘ katechetische Zielgruppe
- 40 **Weil ich (d)eine Stimme habe**
Katecheseausschüsse in Visbek
- 42 **Scout im Glauben**
Ehrenamtliche Katechetenbegleiter
- 44 **„Jeder hört sie in seiner Sprache reden ?!“ (Apg 2,8)**
Glaubenskommunikation unter Seelsorgern
- 46 **Stuhlkreis beim Stammtisch?**
Glosse: Glaubenskommunikation mit Erwachsenen
- 48 **Literatur, Internet, Filme**

Impressum Unsere Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster erscheint vierteljährlich und erreicht alle hauptamtSeelsorgerinnen und Seelsorger, die Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte, die Bildungseinrichtungen und die Katholischen Öffentlichen Büchereien im Bistum Münster.

Herausgeber und Verleger Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Pater Manfred Kollig SSCC

Redaktion Donatus Beisenkötter, Georg Garz **Redaktionsbeirat** Johannes Bernard, Dominik Blum, Michael Seppendorf

Konzeption dieser Ausgabe Dominik Blum **Layout** dialogverlag Münster **Druck** Westmünsterland Druck Ahaus

Redaktionssekretariat Heidrun Rillmann, Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Rosenstraße 16, 48143 Münster, Telefon 0251 495-431, E-Mail redaktion@unsere-seelsorge.de, www.unsere-seelsorge.de

Titelbild © tinadefortunata - Fotolia.com **Weitere Fotos** Photocase.de (cris dahm 4 / Patrik Naumann 7 / gennadi+ 10 / pollography 14 / kallejipp 16 / knallgrün 17 / bird's 29 / Weigand 30 / JoSephine 42 / time. 44), Fotolia.de (Henry Schmitt19550739 9), VG Bild+Kunst, Bonn 2012 (Thomas Zacharias, Die Heilung des Gelähmten, 24, Janet Brooks Gerloff, Unterwegs nach Emmaus, 37, Volker Stelzmann, Gastmahl in Emmaus, 39), dialogverlag (Michael Bunte 6, 11, 13, Scheeben 20, Nolte 47), alle anderen: Bischöfliches Generalvikariat Münster und privat

Einzelbezugspreis 3,50 Euro **Jahresabonnement** 12 Euro

ZKZ 74165 **ISSN** 1863-7140

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



in seinem Apostolischen Schreiben „Porta fidei“, mit dem Papst Benedikt XVI. das Jahr des Glaubens ankündigte, heißt es gleich zu Beginn: „Die ‚Tür des Glaubens‘ (vgl. Apg 14,27), die in das Leben der Gemeinschaft mit Gott führt und das Eintreten in seine Kirche erlaubt, steht uns immer offen. Es ist möglich, diese Schwelle zu überschreiten, wenn das Wort Gottes verkündet wird und das Herz sich durch die verwandelnde Gnade formen lässt. Durch diese Tür zu gehen bedeutet, einen Weg einzuschlagen, der das ganze Leben fort dauert.“

Diese Ausgabe von **Unsere Seelsorge** greift den Gedanken auf, dass „glauben lernen“ ein lebenslanger Prozess ist, und widmet sich den Erwachsenen als Zielgruppe der Katechese. Dies ist keine Selbstverständlichkeit, denken doch viele noch immer bei Katechese ausschließlich an Kinder und Jugendliche, an Katechese anlässlich von Erstbeichte, Erstkommunion und Firmung. Erwach-

sene kommen in den Blick, wenn sie sich erst als Erwachsene taufen lassen und zuvor entsprechend in den Glauben eingeführt werden. Katechese anlässlich der Taufe der eigenen Kinder, der Vorbereitung auf die Spendung des Ehsakraments oder der Krankensalbung ist in unserem Bistum die Ausnahme. Auch die Chance der „unerwarteten Begegnung“ für die Erwachsenenkathechese wird nicht immer erkannt.

Die folgenden Beiträge setzen sich zunächst grundsätzlich mit dem Thema Katechese auseinander und entfalten es im Rahmen der Option für Erwachsene, der Option für katechumenale Wege und der Option für Katechese mit Katecheten. Sie werben dafür, die Erwachsenen in ihrer Vielfalt – die sich in ihren Glaubens- und Lebensweisen zeigt – wahr- und ernst zu nehmen. Sie zeigen die Möglichkeiten katechumenaler Momente und Wege auf und machen deutlich, wie sehr alle – auch die haupt- und ehrenamtlichen Katechetinnen und Katecheten – der Katechese bedürfen.

Erwachsenen den Glauben an Gott zu ermöglichen, ist Auftrag aller Getauften und Gefirmten. Dies geschieht, wo wir die Chancen des Augenblicks – geplant und inszeniert oder unerwartet und geschenkt – nutzen. Dass die Beiträge von den grundlegenden Gedanken zu Beginn bis zur anregenden Erfahrung eines „Italiener-Stammtischs“ am Ende dieser Ausgabe helfen, sich im Jahr des Glaubens (erneut) bewusst zu werden:

- der eigenen Bedürftigkeit, im Glauben zu wachsen;
- der eigenen Begabung und Berufung, andere zum Glauben einzuladen und im Glauben zu stärken,

dies wünscht Ihnen

Ihr



Pater Manfred Kollig SSCC
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge

Glauben(d) entdecken

Von einem Glauben, der Vertrauen in die Menschen riskiert

Die Kirche ist schon lange mit einem Traditionsabbruch konfrontiert. In dem Maße wie deutlich wurde, dass die gewohnten Formen der Überlieferung und des mehr oder weniger automatischen Hineinwachsens in die eigene religiöse Tradition nicht mehr greifen, stiegen die Bemühungen um eine neue, den veränderten Verhältnissen angepasste Katechese, um neue Formen der Glaubenskommunikation. In der Rückschau wird man vielleicht sagen müssen, dass die zahlreichen Versuche einer methodischen Erneuerung der Katechese ein Indiz dafür waren, dass zentrale Voraussetzungen der Tradierung des Glaubens in der bisherigen Form in eine Krise geraten sind.

Heute kann von einer Zuspitzung der Situation gesprochen werden. Über den Abbruch der Tradierungskette, die Generationen von Gläubigen verbunden hat, hinaus, sprechen aktuell religionssoziologische Analysen dafür, dass es kaum noch eine gesellschaftlich geteilte Verständigung darüber gibt, was Religion überhaupt ist. Nicht nur der Abbruch einzelner kirchlicher oder konfessioneller Traditionen, sondern eine nahezu vollständige religiöse Sprach- und (wichtiger noch) Fraglosigkeit scheinen sich durchzusetzen.

Fehlende Fragen

Bislang haben wir mehr oder weniger damit zu leben gelernt, dass die Antworten des Glaubens nicht mehr selbstverständlich oder wenigstens irgendwie akzeptiert werden. Wir haben neue Übersetzungen und methodische Kniffe gefunden, um die Antworten unseres Glaubens doch noch an den Mann oder an die Frau zu bringen. Aber: Heute fehlen uns die Fragen! Wo der gesellschaftliche Konsens darüber ausbleibt, was Religion ist und welches ihre Zuständigkeiten sind, dort fehlen auch „religiöse Fragen“. Eine soziologisch zentrale Voraussetzung, nämlich ein gesellschaftlich etabliertes, anerkanntes und benanntes Grundbedürfnis, das mit Religion befriedigt werden sollte, lässt sich kaum noch finden.

Selbst die der Säkularisierungsthese scheinbar widersprechende zunehmende Vielfalt religiöser Angebote und die große Sichtbarkeit von Religionen und Religiositäten in den Medien zeigt letztlich ein gewaltiges Maß an Beliebtheit in Sachen Religion: Wenn Religion „alles und nichts“ sein kann, dann ist dies ein Hinweis darauf, dass die Grundlage eines übergreifenden Verständnisses von Religion in unserer Gesellschaft nicht mehr besteht. Die *De-Institutio-*



nalisierung der Religion, von der wir ausgehen müssen, ist also nicht nur zu verstehen als Entfernung vieler Menschen von konkreten religiösen Institutionen, wie beispielsweise den Kirchen. Viel grundsätzlicher geht es darum, dass Religion überhaupt, dass religiöse Fragen und Funktionen insgesamt verschwimmen und undeutlich werden. Nicht nur einzelne Religionen „verdunsten“. Ein gesellschaftliches Konzept von Religion, allgemein akzeptierte religiöse Fragen und Bedürfnisse verschwinden zusehends. Der christliche Glaube findet kaum mehr ausdrücklich religiöse Fragen, auf die er antworten sollte.

Fehlender Konsens

Das Nachdenken über Glaubenskommunikation mit Erwachsenen kann daher kaum bei den *Antworten* ansetzen, die wir gerne loswerden möchten. Zuvor muss es darum gehen, die Wirklichkeit unserer Welt neu zu entdecken, in die der christliche Glaube eine gute Perspektive einbringen *könnte*. Eine „religiös unmusikalische“ – genauer müsste man vielleicht sagen: eine „religiös aus der Spur geratene“ Gesellschaft – stellt jedenfalls nicht mehr die Art von Fragen, die uns lange geläufig waren: Die Fragen im Katechismusstil: Warum sind wir auf Erden? Was ist der Sinn meiner Existenz? Gibt es einen Gott, und warum kann und soll ich das wissen? ... sind keine Fragen mehr, die größeren Teilen der Menschen unter den Nägeln brennen. Und dort, wo man sie doch stellt, sind es längst nicht die Religionen, die als erste Ansprechpartner gesucht werden. Auch diverse Katechismus-Neuaufgüsse, wie der so genannte „Youcat“, präsentieren Antworten auf Fragen, die nur von Insidern – und auch hier nur von einem eher kleinen und elitären Teil – gestellt werden.

Fehlende Zuständigkeit

Der Zuständigkeitsbereich der Religion ist insgesamt fraglich geworden: Bei Sinnfragen konkurrieren nicht nur die Religionen untereinander, sie müssen auch damit leben, dass die Menschen sehr individualisiert basteln,

mischen und experimentieren. Vor allem aber konkurrieren die Religionen mit der praktischen Philosophie. Diese erreicht in Talkshows und in der Literatur längst ein größeres Publikum als die christlichen Kirchen.

Auch in persönlichen Krisensituationen werden die Zuständigkeiten für Seelsorgende, in der Notfallseelsorge, in der Krankenhausseelsorge oder in anderen Bereichen immer enger. Verwandte Berufe (Psychologen, Sozialarbeiter, Therapeuten, Ritualbegleiter, Bestatter ...) übernehmen Aufgaben, die noch vor wenigen Jahren fraglos an das kirchliche Personal delegiert wurden. Klassische kirchlich-religiöse Praxisformen werden immer weniger nachgefragt: Gebet, Liturgie, Sakramente – so aktuelle Forschungsergebnisse – stehen beispielsweise bei Erwartungen an Seelsorgende im Krankenhaus auf eher hinteren Plätzen.

Fehlende Basis

Auch die Bedeutung der Religion für den gesellschaftlichen Zusammenhalt sinkt. Das Fehlen einer religiösen Basis als gemeinsamer Grundlage hat offenbar kaum Auswirkungen auf das Leben in einem Staat. Das Zusammenleben

selbstverständlich als Religion zu kennen meinten, löst sich fast vollständig auf und bietet für klassische religiöse Kommunikationsprozesse kaum mehr greifbare Ansatzflächen. Hier dürfte der Hauptgrund dafür liegen, dass kirchlich-religiöse Kommunikationsangebote oft als peinlich oder als in jeder Hinsicht unpassend wahrgenommen werden.

Fehlende Alternativen?

Und nun? Sollten wir nicht die Segel streichen, wenn es mit der Religion doch am Ende ist? Oder sollte mit aller Macht versucht werden, wenigstens einen harten Kern von Glaubensgenossen zusammenzubekommen? Leben wir in der Zeit der „kleinen Herde“, die sich um ihre Wahrheit schart und sich einem offenen Dialog gegenüber der ohnehin unverständigen Welt verschließt? Dies kann ein Weg sein. Die Piusbrüder, katholisch-konservative Gruppen und evangelikale Freikirchen haben längst akzeptiert, dass der größere Teil der Gesellschaft für sie nicht mehr ansprechbar ist. Die Versuchung liegt nahe, das eigene Nichtverstandenwerden als Prophetenschicksal darzustellen und es als mutiges Glaubenszeugnis zu idealisieren.

» Unter der Beschleunigung erhöht sich der Stress, im Beruf, aber auch in der Familie. Selbst in der Freizeit wird der Druck höher.

von Menschen gelingt auch ohne Religion, was nicht nur in den neuen Bundesländern tagtäglich bewiesen wird.

Angesichts dieser Situation ist es eigentlich schon nebensächlich, welcher religionssoziologischen Schule man sich zurechnet, ob man das Verschwinden der Religionen diagnostiziert oder die allgegenwärtige aber diffuse Präsenz von Religion betont, etwa in einer neuen Pluralität von Religionen und Weltanschauungen, in den Heilsversprechen der Werbung, in den Inszenierungen großer Sportereignisse oder in den neuen „10 Geboten“ der Fitness-Kultur. Fest steht nur: Das, was wir bislang

Abschied und Verzicht

Für diesen Weg möchte ich nicht werben. Aber ein radikaler Schnitt steht an: Es gilt, sich von alten Formen der Glaubenskommunikation und von problematisch gewordenen Vorstellungen vom Glauben selbst zu verabschieden. Methodische Anpassungen und ein neuer Lack werden jedenfalls nicht mehr genügen, um – mit den Worten Dietrich Bonhoeffers – *in einer religionslosen Weise Christ oder Christin zu sein*. Der tschechische Theologe Tomáš Halík erinnert an Bonhoeffers paradoxe Aufforderung: „Vor Gott und mit Gott ohne Gott zu leben“. Bonhoeffer stellte

eine so radikale Religionslosigkeit fest, die dazu zwingt, sogar auf den Begriff „Gott“ zu verzichten – nicht aber auf Gott selbst. Voraussetzung für eine solche Haltung ist ein echtes Ja zur religionslos gewordenen Gesellschaft, die „Gott“ nicht mehr als Lückenbüsser für ungelöste Sinn- oder Wissenschaftsfragen braucht. Als Konsequenz gilt es, die „Nacktheit“ des Glaubens anzunehmen. Der Glaube kann nämlich nicht mehr in die alten Ausdruckformen der Religion und der religiösen Sprachgewohnheiten „eingekleidet“ werden.

„Der Glaube, welcher durch das Feuer der Krise hindurch schreitet, ohne sich rückwärts zu wenden, wird in der Regel auf vieles verzichten müssen, mit dem er identifiziert wurde oder das er sich selbst angewöhnte, auch wenn dies in Wirklichkeit nur seine äußere Oberfläche betraf; vieles wird da angesengt, ja sogar verbrannt. Seine neue Reife wird aber vor allem daran erkannt, dass er nicht mehr ‚gerüstet‘ auftreten wird – eher wird er sich ein wenig jenem ‚nackten Glauben‘ annähern, von dem die Mystiker geredet haben; er wird nicht mehr aggressiv und arrogant sein, schon gar nicht unduldsam in seiner Beziehung zu anderen.“¹

Nacktheit des Glaubens in religionsloser Zeit

Wenn heute über Glaubenskommunikation nachgedacht wird, dann scheint mir die Nacktheit des Glaubens in einer religionslosen Zeit der angemessene Ausgangspunkt zu sein. Entsprechend „nackt“, einfach, suchend, tastend, demütig, informell, hörend und experimentell muss auch die Kommunikation des Glaubens angelegt sein.

Zwei zentrale Texte der Kirche drücken die Grundhaltung, aus der solche Glaubenskommunikation geschehen soll, gut aus: Das Konzilsdekret über die Mission beschreibt die Kirche nicht als vollmundig wissende, laut tönende und dröhnend verkündigende. Die missionarische Kirche wird als „pilgernde Kirche“ beschrieben (Ad gentes 2). Eine solche Kirche ist auf dem Weg hin zu einem Ziel, das sie mehr ahnt als kennt.



Zugleich ist sie auf der Suche nach dem richtigen Weg. Die Kirche sucht selbst – und als Suchende begegnet sie anderen Menschen. Ihr Glaube und ihre Hoffnung sind dabei nicht mehr als die Zuversicht, mit den anderen Menschen gemeinsam das Evangelium in der Geschichte zu entdecken, als Weg zu einem Leben in Fülle.

Ein zweiter Hinweis stammt von Papst Paul VI.. In seinem wichtigen Schreiben zur Evangelisierung (Evangelii nuntiandi, 1975) greift er Erfahrungen der Weltkirche mit missionarischer Praxis

» Die Kirche „hat“ nicht schon das Evangelium, sie muss und darf es selbst immer neu kennen lernen.

auf, die im Anschluss an das Konzil gemacht wurden. Er hält fest, dass die evangelisierende Kirche der eigenen Evangelisierung, der *Selbstevangelisierung*, bedarf: „Die Kirche, Trägerin der Evangelisierung, beginnt damit, sich selbst zu evangelisieren. Als Gemein-

schaft von Gläubigen, als Gemeinschaft gelebter und gepredigter Hoffnung, als Gemeinschaft brüderlicher Liebe muss die Kirche unablässig selbst vernehmen, was sie glauben muss, welches die Gründe ihrer Hoffnung sind und was das neue Gebot der Liebe ist.“ (Nr. 15). Mit anderen Worten: Die Kirche „hat“ nicht schon das Evangelium, sie muss und darf es selbst immer neu kennen lernen. Dazu braucht sie die Begegnung mit anderen Menschen in der gemeinsamen Geschichte, um von ihnen auf das Evangelium, die Bedeutung des Glaubens an Gottes Heilszusage in unserer Zeit, gestoßen zu werden oder um die Bedeutung des Evangeliums gemeinsam zu entdecken.

Glaube, der Vertrauen riskiert

Zwei Aspekte sind entscheidend: Der Glaube, der Glaubenskommunikation eröffnen kann, ist zunächst ein nackter Glaube. Seine Konkretion, sein Inhalt, wird erst in der Beziehung mit den Menschen deutlich – sei es in der Erfahrung gelingenden Lebens, sei es als Sehnsucht, die noch unerfüllt bleibt. Nur dieser Glaube als unabgesichertes und vorab riskiertes Vertrauen in die Menschen und in ihre Geschichte kann *entdecken*. Er kann hier und heute entdecken, worauf wir bauen können, worin wir unsere Hoffnung setzen können und was es heißt, zu lieben. Nur der nackte Glaube riskiert es, die Wirklichkeit, die wir mit allen Menschen teilen, als „Wirklichkeit im Licht des Evangeliums“ zu sehen. So wie Evangelisierung und Selbstevangelisierung zwei Seiten einer Münze sind, so lässt sich der Glaube nur entdecken, wenn er nackt genug ist, die Wirklichkeit als „Wirklichkeit auf Gott hin“ zu entdecken und zu bezeugen.



Dr. Arnd Bünker
 Leiter des Schweizerischen
 Pastoralsoziologischen Institutes
 in St. Gallen
 arnd.buenker@spi-stgallen.ch

¹ Tomáš Halík: Nachtgedanken eines Beichtvaters. Glaube in Zeiten der Ungewissheit, Freiburg 2012.

» Ich hatte bisher ein angereichertes Leben; nicht zuletzt, weil es immer Menschen gegeben hat, die mir zugehört und sich mir zugewandt haben. Das möchte ich nach meiner Pensionierung zurückgeben! Ein offenes Ohr, ein zugewandtes Herz und Zeit für die Sorgen und Nöte anderer Menschen.

Die Botschaft auf den Punkt und ins Leben bringen

Überlegungen zu Bedingungen einer Katechese mit Erwachsenen

Schon lange ist in Deutschland der Ruf nach mehr Erwachsenenkatechese laut, und dennoch nimmt sie kein unmittelbar erkennbares großes Feld unserer pastoralen Bemühungen ein. Möglicherweise liegt dies daran, dass wir uns in der Pastoral mit den Bedingungen, unter denen eine solche Katechese stattfinden kann, nicht wirklich vertraut gemacht, geschweige denn, unsere Angebote an diese Bedingungen angepasst haben.¹

Die französischen Bischöfe haben auf eine Entwicklung hingewiesen, die „von der fraglos angenommenen Zugehörigkeit (zur Kirche, d.Verf.) hin zu einer gewählten, auf bewusster Entscheidung gründenden und schrittweise sich entfaltenden Teilnahme“ ausgeht.² Die deutschen Bischöfe teilen diese Perspektive des zu wählenden Glaubens und haben deshalb in „Katechese in veränderter Zeit“ ausgeführt: „Es sollte also der in der Tradition bezeugte Glaube der Kirche so zur Sprache kommen, dass Menschen – wenn sie denn offen dafür sind – im Glauben einen Bezug zu ihren heutigen Lebenserfahrungen zu entdecken vermögen.“³ Welches sind heutige Lebenserfahrungen erwachsener Menschen? Lebenserfahrung ist etwas sehr Individuelles, aber es lohnt sich, auf die vorgegebenen Bedingungen zu schauen, vor deren Hintergrund Erwachsene ihre Erlebnisse zu Erfahrungen verarbeiten. Das Leben in einer säkularisierten Gesellschaft demokratischen Zuschnitts ist nicht mehr den Regeln der Religion unterworfen, sondern gründet in der aufgeklärten Verantwortung seiner aufgeklärten Mitglieder. Die Mitglieder können ihr Leben im Vergleich zu früheren Gesellschaftsformationen weitgehend frei wählen

und müssen dies vor sich selbst verantworten. Die Religion hat in der Moderne ihre normierende Kraft über die Gesellschaft weitgehend verloren.

Entfaltete Moderne als Möglichkeitsbedingung

Nach Bernd Lutz zeichnet sich die gegenwärtige Zeit in unseren Breiten, die er „entfaltete Moderne“ nennt, besonders durch vier Punkte aus: Als Erstes ist die **Pluralität** zu nennen. Es gibt vielfältige und ständig neue Angebote. Dies ist nichts Negatives, aber es führt dazu, dass die Menschen sich permanent auch dem Zwang der Wahl ausgesetzt sehen. Dieser Zwang wird dadurch verstärkt, dass jeder vermeintlich seines Glückes Schmied ist und für sein Leben nichts Falsches wählen möchte. Aus diesem Vorbehalt, auch der eigenen Wahl gegenüber, entsteht eine gewisse Scheu vor Bindung. Für Paarbeziehungen heißt dies beispielsweise, dass bei den Umfragen unter Jugendlichen regelmäßig „Treue“ als sehr hoher Wert genannt wird, gleichzeitig aber immer weniger Paare es schaffen, in ihrer Beziehung lebenslange Treue zu verwirklichen. Damit zusammen hängt der **Verlust** gesellschaftlich relevanter **Meta-Erzählungen**, die Einheit stiften könnten.

Während die ältere Generation (etwa noch zur Zeit des Konzils) von Kindheit an in die Tradition der Katholischen Kirche hineingewachsen ist, gibt es heute immer weniger Menschen, die in die Tradition einer Meta-Erzählung hineinwachsen. Vielmehr begegnen sie in ihrer Biographie eher unterschiedlichen Erzählungen, aus denen sie jeweils Elemente für sich herausnehmen. Eine solche „selbst gestrickte“ Metaerzählung kann aber nicht die gleiche Kraft zur Vergemeinschaftung haben wie eine vorgegebene, die von vielen geteilt wird. Vor allem ist das Individuum selbst dafür verantwortlich, ob es sich die Metaerzählung zu Eigen macht oder nicht. Auf die Pluralität und den Verlust der Metaerzählungen folgt **die Verdrängung von Normalbiographien durch Individualbiographien**. Vorhersagbare „Normalbiographien“ gibt es kaum, und der Lebenslauf eines jeden Menschen ist ein Sonderfall. Neben den Sehnsüchten und Lebensgestaltungen, wie sie sich etwa über die Sinusmilieus differenziert beschreiben lassen, spielen individuelle Erfahrungen von Schicksalsschlägen oder sinnrelevanten Ereignissen (beispielsweise Geburt eines Kindes) und die Suche nach einer Form ihrer Bewältigung oder Gestaltung (Kasualien) eine besondere Rolle im Leben



des Einzelnen. Ein genuiner Ort von Verkündigung und manchmal auch weiterführender Katechese sind nach wie vor die Kasualien. In einem weiteren Sinn kann man dazu übrigens auch die Weihnachtsmesse zählen, die für viele nach wie vor einen besonderen Stellenwert hat. Interessant ist beispielsweise auch die gesellschaftliche Nachfrage und Beachtung von Notfallseelsorge oder der Eingang der Krankenhausseelsorge in die Leitbilder der Kliniken. Offensichtlich gibt es nach wie vor ein Gespür dafür, dass besondere Situationen einer besonderen Hilfe bedürfen. Hinzu kommt als vierter Punkt ein **hohes Tempo der Veränderungen**, das zur Not(wendigkeit) lebenslangen Lernens führt. Dies bietet für die Katechese eine große Chance, weil die Erfahrung der Notwendigkeit lebenslangen Lernens in anderen Lebensbereichen die Lernmöglichkeit und -notwendigkeit auch im Religiösen eher plausibel macht. Traditionell scheint der Katechismus allerdings zu suggerieren, es gebe eine feststehende, im Leben nicht weiter zu entfaltende Wahrheit. Demgegenüber betonen die

französischen Bischöfe das „schrittweise“ Hineinwachsen in den Glauben, und die deutschen Bischöfe bezeichnen die Katechese als „dynamischen Prozess“.⁴

Elementarisierung

Im Angesicht von Komplexität und Pluralismus unserer Gesellschaft fordern die deutschen Bischöfe eine Elementarisierung der Glaubensvermittlung.⁵ Die Glaubensvermittlung sollte grundsätzlich unter dem Vorzeichen des Anbietens erfolgen. In dem – von manchen bedauerten – Umstand des Schwindens anderer Möglichkeiten als der des Anbietens liegt sicherlich auch eine große Chance für die Botschaft. „Der Bezug zum Kern der Botschaft muss deutlich sein.“⁶ Je nachdem wie zeitintensiv die Verkündigung oder Katechese erfolgen kann, ist dies eine notwendige Herausforderung. Wie lässt sich der Kern der Botschaft in wenigen Worten auf den Punkt bringen? Matthias Sellmann hat auf dem Tag der Katechese im Bistum Essen einen Kernsatz vorgeschlagen: „Es gibt Liebe!“

Nachdem mir dieser Satz zuerst wenig „fromm“ erschien, ist er mir inzwischen lieb und teuer geworden. „Liebe“ schlägt eine Brücke im Gespräch auch zu Nicht-Christen. Und mit wenigen Sätzen kann man auch religiös in die Tiefe gehen: „Ich glaube, dass die Liebe letztlich siegt.“ Der Evangelist Johannes schreibt: „Gott ist die Liebe.“ „In Jesus ist Gott Mensch geworden“ (die Liebe Gottes zu den Menschen ist sichtbar geworden).

Nützlichkeit

„Es soll erkennbar werden: Wofür es gut ist, dass es Christen in der Gesellschaft gibt ... Was mir der christliche Glaube bringt.“⁷ Für die Frage, was mir der Glaube bringt, wäre man früher ausgeschimpft worden, weil man so nicht fragt. Man ist stattdessen dank-

bar, dass man glaubt. Dies war die volkkirchliche Innensicht. Will ich aber andere für meinen Glauben werben, so muss ich Auskunft geben können, was er mir bringt. Manchmal ist dies auch zur Selbstvergewisserung hilfreich ...

Erwachsene Lernsituation

Neben der Frage, was verkündet werden soll, ist das Augenmerk auf die besondere Lernsituation von Erwachsenen zu legen. Im Vergleich zum Unterrichten von Kindern in Sachfragen gibt es in der Erwachsenenkatechese zum einen den Unterschied, dass sich Erwachsene auf Augenhöhe begegnen und zum anderen, dass ein Erwachsener sein eigener Experte für seine Lebensfragen ist – auch wenn wir heute um die Unumgänglichkeit lebenslangen Lernens

wissen. Hinsichtlich der Lernsituation sind nach Weinert drei Faktoren zu berücksichtigen: die inhaltliche Seite, die konstruktivistische Seite (wie kann das Gelernte in die eigene Lebenserfahrung integriert werden?) und die soziale Seite. Gut lernen kann ich nur, wenn ich mich in der Lerngruppe sozial gut aufgehoben fühle, sonst blockieren mich meine Emotionen. Alle drei Seiten müssen für eine gelingende Katechese berücksichtigt werden. Gleichzeitig sind alle drei auch Lernfelder, in denen Kompetenzen erworben werden.⁸

Symbolverständnis

Soll die Botschaft auf den Punkt gebracht werden, ist es wichtig, das Symbolverständnis der Adressaten zu kennen. Mit Fowler lassen sich grob fünf verschiedene Stufen unterscheiden.⁹ Die erste Stufe ist dem Vorschulalter vorbehalten. Alle anderen Stufen können bei Erwachsenen vorherrschend sein. Die erste Stufe ist ein **magisch-numinoses Verstehen**. In magischer Weise sind Symbole mit dem, wofür sie stehen, verbunden. Ein bildlich dargestelltes Tier kann deswegen ebensoviel Angst einjagen wie ein lebendiges Tier. Auf der zweiten Stufe, dem **eindimensional-wörtlichen Verstehen**, werden symbolische Aussagen nicht in ihrem Verweischarakter verstanden, sondern wörtlich genommen. Das führt zu mythologischen Vorstellungen. Das **mehrdimensional-symbolische Verstehen** bildet die dritte Stufe. Hier wird die Mehrsinnigkeit symbolischer Rede bewusst, aber die Symbole sind noch ebenso heilig wie das, wofür sie stehen. Deswegen sind sie auch nicht austauschbar. Für Menschen auf dieser Stufe ist verständlicherweise der Abriss einer Kirche emotional kaum hinnehmbar. Viele Menschen unserer Gesellschaft sind von der Stufe des **symbolkritischen Verstehens** geprägt. Nun werden die Symbole von dem, wofür sie stehen, abgetrennt. Die sinnstiftende Kraft kommt nicht den Symbolen, sondern nur ihrer Bedeutung zu. Es kommt zur Entmythologisierung. Die fünfte Stufe kann man das **nachkritische Verstehen** nennen. Sinnstiftend ist nun sowohl das





Symbol als auch das, worauf es verweist. Das eigene Selbst wird nicht mehr, wie auf Stufe vier, als bloß rational angesehen, sondern als ein vielschichtiges Gefüge bewusster und unbewusster Zusammenhänge. So spricht Paul Ricoeur von einer „zweiten Naivität“.

Typen des Religiösen

Im Blick auf die Adressaten der Glaubensvermittlung kann man sagen, dass Menschen sehr unterschiedlich unterwegs sind und aus soziologischer Sicht unterschiedliche „religiöse Typen“ ausbilden. Während früher die Frage war, ob man „praktizierender Katholik“ war oder nicht, stellt sich heute dieses „praktizierend“ in soziologischen Untersuchungen sehr viel differenzierter dar als in der Wahrnehmung der Mitglieder einer intakten „Pfarrfamilie“. In der Religionssoziologie werden zwei verschiedene Typen oder Figuren des Religiösen benannt.

Als **Pilger** bezeichnet zum Beispiel Danièle Hervieu-Léger¹⁰ Menschen auf

der Suche nach religiösen Erlebnissen. Bezeichnenderweise hat das Buch von Harpe Kerkeling „Ich bin dann mal weg“ über seine Erfahrungen auf dem Jakobsweg eine sehr große Resonanz in der Öffentlichkeit gefunden. Auch die vielen Jugendlichen, die Weltjugendtage besuchen, können dieser Gruppe zugerechnet werden. In der klassischen „Pfarrfamilie“ finden Pilger in der Regel nicht, was sie suchen. Sie denken ohnehin eher „projektorientiert“ als in langfristiger Bindung. Der andere von Hervieu-Léger benannte Typ sind die **Konvertiten**, in der Regel Menschen, die als Erwachsene zum Glauben in der katholischen Form gefunden haben. Sie sind von ihrem Glauben innerlich begeistert und suchen Orte, diese Überzeugung mit anderen zu vertiefen und zu leben. Die meisten Menschen der klassischen „Pfarrfamilie“ haben bereits eine lange Geschichte mit ihrer Kirche hinter sich und sind längst an ihren Platz in der Gemeinde gewöhnt. In einer Untersuchung von Bochinger

und anderen steht die Bezeichnung „**Spirituelle Wanderer**“¹¹ für Menschen, die auf unterschiedlichen Wegen spirituelle Erfahrungen suchen. Die ersten Ergebnisse dieser Untersuchung sind unstrittig: Kirchlich verfasste Religion verliert an sichtbarer Kontur, die Ursache dafür ist ein Prozess zunehmender Individualisierung. Auf diese Entwicklung hin lassen sich zwei Reaktionen beobachten. Die einen bedauern das gesellschaftliche Schwinden der Institution Kirche, die anderen entdecken viel Spiritualität außerhalb der Kirchen. Neu ist die Erkenntnis, dass auch innerhalb der Kirche viele Menschen die zu ihnen passenden Formen der Spiritualität suchen und diese eher außerhalb der Kirche oder an anderen Orten als in ihrer Heimatgemeinde finden. Anders herum ausgedrückt: Kirche bedient nicht nur diejenigen nicht passgenau, die gegangen sind, sondern auch viele derjenigen, die ihre Gottesdienste und Veranstaltungen noch besuchen. Dass Kirchenmitglieder auf der Suche nach Spiritualität eher außerhalb kirchen-

eigener Veranstaltungen fündig werden, ist eine bittere Erkenntnis. Besonders Interesse verdient die besonders große Gruppe derjenigen, die zwar zur Kirche gehören, die deren rituelle Angebote aber nur bei wenigen Anlässen wahrnehmen. Die Untersuchung von Först/Kügler¹² zu „**Kasualienfrommen**“ nennt sie die „unbekannte Mehrheit“. Die Kirche hat sich daran gewöhnt, die Mehrheit ihrer Mitglieder nur selten bei ihren zentralen Veranstaltungen zu sehen. Angesichts ihrer großen Zahl stimmt es nachdenklich, wenn ihnen nur wenig Aufmerksamkeit zuteil wird, um sie kennen zu lernen. Überraschend ist für die meisten Hauptamtlichen in der Kirche aber die Behauptung, dass auch die Kasualienfrommen ernsthaft fromm sind. Die in der Untersuchung genannten Beispiele sprechen eine deutliche Sprache. Gerne füge ich ein persönliches Erlebnis hinzu, durch das ich sehr nachdenklich geworden bin.

In der Zeit, als ich die Untersuchung las, bin ich irgendwann frühmorgens bei drei Grad im Regen mit meinem Motorrad liegen geblieben. Gott sei Dank kam bald ein „gelber Engel“, um mich abzuschleppen. Im Führerhaus

unterhielten wir uns über die politische Großwetterlage und darüber, dass es den Firmen, für die wir arbeiten, nicht besonders gut geht. Als ich auf seine Frage, für welche Firma ich arbeitete, antwortete: die Kirche, erzählte er mir im Brustton der Überzeugung, dass er – im Gegensatz zu einigen seiner Kollegen – nicht aus der Kirche ausgetreten wäre und es auch nicht tun werde. Die Kirche sei für sein Leben sehr wichtig. Wie sich im weiteren Verlauf des Gespräches herausstellte, pflegte er keinen Gemeindekontakt, aber bei den Kasualien waren ihm sehr offensichtlich Segen und sakramentale Dienstleistung der Kirche sehr wichtig. Mehr, als dass ich ihm die frohe Botschaft hätte verkünden können, legte er vor mir authentisches Zeugnis über die Bedeutung des Glaubens für sein Leben ab. Von dieser Begegnung her hatte ich einen sehr guten Zugang zu der Vorstellung, dass „Kasualienfrömmigkeit“ tief empfundene Frömmigkeit sein kann.

Erwartungen an die Katechese

Im Blick auf die Bedingungen einer Katechese mit Erwachsenen scheint es mir wichtig festzuhalten, dass die Erwartungen an die Katechese je nach

Perspektive unterschiedlich sind.

Auf Seiten der Kirche findet sich häufig ein aus 2000 Jahren Geschichte erwachsenes Bewusstsein dafür, die gute Botschaft und den Weg zum ewigen Leben zu kennen und über die Weitergabe der Informationen (wenn nicht sogar der Zugangsmöglichkeiten) zu den eigenen Bedingungen verfügen zu können. Meist ist dieses Bewusstsein gepaart mit einem gewissen Unverständnis dafür, dass die Menschen, denen die Kirchenleute begegnen, ihre – aus kirchlicher Sicht – mangelnden Kenntnisse und viel zu geringfügige Glaubenspraxis nicht als defizitär empfinden. Ebenso führt es häufig zu einer gewissen Kränkung, wenn sie der kirchlichen Sicht der Bedeutung des Sonntagsgottesdienstes nicht durch regelmäßigen Messbesuch entsprechen. Wohingegen **die Adressaten** vorrangig andere Erwartungen nennen. Erwachsene möchten verlässliche und wohlwollende Bezugspersonen kennen lernen und selbst ernst genommen werden. Im Rahmen von Katechese möchten sie wissen, worauf sie sich einlassen. Sie bevorzugen, befristete Projekte und eine gute Gemeinschaft auf Zeit zu erleben. Gleichzeitig möchten sie



erfahren, wie der Glaube ihrem Leben nützt und bei der Bewältigung ihrer Kontingenzerfahrungen und der Beantwortung von Sinnfragen hilft.

Um in diesem Bedingungsfeld bestehen zu können, sind für die Katechetinnen und Katecheten wie für die hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verschiedene Punkte wichtig. Wer den Glauben elementar auf die konkrete Lebenserfahrung hin zur Sprache bringen und anbieten möchte, sollte selbst eine gewisse Breite und Tiefe im Glauben haben, um den rechten

» Dabei ist es wichtig, Pluralität auszuhalten und wertzuschätzen: auch darin liegt Katholizität.

Anknüpfungspunkt wählen und ihn authentisch bezeugen zu können. Um Enttäuschungen zu vermeiden, sind die eigenen Erwartungen zu hinterfragen, ob sie nicht einem verklärenden Blick auf ein vergangenes und vergehendes Bild von Kirche als Pfarrfamilie geschuldet sind. Von Vorteil ist es, nicht nur die Lebenswelt der Menschen wahrzunehmen, sondern auch echtes Interesse an ihnen zu haben. Dabei ist es wichtig, Pluralität auszuhalten und wertzuschätzen: auch darin liegt Katholizität. Auf dieser Basis können passende Angebote für die Menschen – die unterschiedlich unterwegs sind entstehen, ohne diese letztlich nur für den Fortbestand der Gemeinde rekrutieren zu wollen. Im Glauben dürfen wir hoffen, dass der Herr seiner Kirche trotzdem diejenigen zuführen wird, die sie braucht, um in der Zeit zu bestehen.

¹ Vgl. Maria Widl, Zur veränderten Situation Erwachsener in Gesellschaft und Kirche, in: Lebendiges Zeugnis, 61. Jg. (2006), Heft 4, 245-252.

² DBK, Kirche in veränderter Zeit (2004) 2.2. Die deutschen Bischöfe fassen hier das Kapitel III, 1 und 2 der französischen Bischöfe in ihrem viel beachteten Brief an die Katholiken Frankreichs, „Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft“, zusammen.

³ Deutsche Bischofskonferenz, Kirche in veränderter Zeit (2004) 4.1.

⁴ Deutsche Bischofskonferenz, Kirche in veränderter Zeit (2004) 4.3.

⁵ Deutsche Bischofskonferenz, Kirche in veränderter Zeit (2004) 2.1.

⁶ Ebda.

⁷ Ebda.

⁸ Weinert, Leistungsmessungen in Schulen, Weinheim und Basel 2001, 17-31. Vgl. auch das Informationsblatt „Kompetenz ... mehr als nur wissen!“ des Staatsinstituts für Schulqualität und Bildungsforschung München von April 2006.

⁹ Nach F. Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion, Gütersloher Verlagshaus 2001.

¹⁰ Danièle Hervieu-Léger, Pilger und Konvertiten. Religion in Bewegung, (frz. 1999) 2004.

¹¹ Bochsinger/Engelbrecht/Gebhardt, Die unsichtbare Religion in der sichtbaren Religion – Formen spiritueller Orientierung in der religiösen Gegenwartskultur 2009.

¹² Först/Kügler, Die unbekannt Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Eine empirische Untersuchung zur „Kasualienfrömmigkeit“ von KatholikInnen – Bericht und interdisziplinäre Auswertung, 2010.



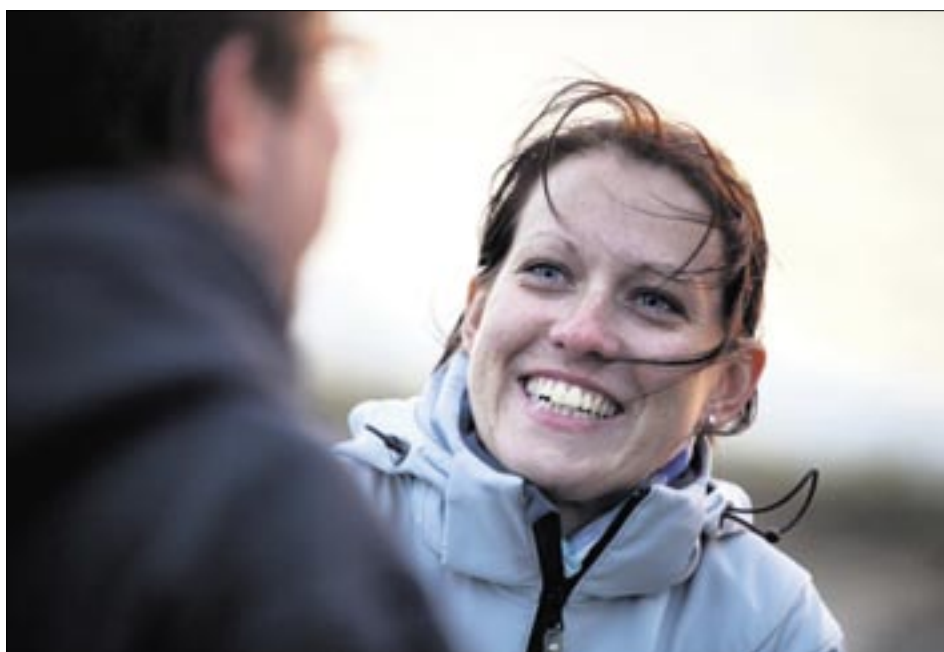
Nicolaus Klimek
Bischöfliches Generalvikariat Essen
Dezernat Personal
Sakramente, Verkündigung und Katechese
 nicolaus.klimek@bistum-essen.de

OPTION FÜR ERWACHSENE

Glaubenskommunikation mit Erwachsenen

Veränderte biografische Bedingungen und erwachsene Lebensfragen

Obwohl Erwachsene die wichtigste Zielgruppe pastoraler und katechetischer Arbeit sind, kommt es in der pastoralen Praxis leichter und häufiger zur Glaubenskommunikation mit Kindern oder Senioren als mit Menschen zwischen 30 und 60 Jahren. Die Frage nach gegenwärtigen Möglichkeiten der Kommunikation mit Erwachsenen über Lebens- und Glaubensfragen ist mit den veränderten biografischen Bedingungen und den dadurch geprägten Lebensthemen des Erwachsenseins verknüpft. Beides prägt die Herausforderungen für die kirchliche Verkündigung und Glaubenskommunikation in der Erwachsenen Katechese.



Sichtweisen des Erwachsenenalters

Im Übergang von der Moderne zur Postmoderne haben sich die Bedingungen des Erwachsenseins und der Glaubenskommunikation mit Erwachsenen

» Spätestens seit den 1980er Jahren ist das Erwachsenenalter aber mit Umbrüchen verbunden und hat sich insgesamt erheblich verändert.

verändert.¹ In der modernen Vorstellung galt das Erwachsenenalter als eine Lebensphase relativ langer Stabilität. Spätestens seit den 1980er Jahren ist das Erwachsenenalter aber mit Umbrüchen verbunden und hat sich insgesamt erheblich verlängert. Zwischen dem Jugendalter und dem Erwachsenenalter

hat sich mit der Postadoleszenz, dem frühen Erwachsenenalter, eine Lebensphase herausgebildet, in der junge Menschen sich durch Ausbildung oder Studium und Jobben auf eine Berufstätigkeit vorbereiten. Eigenes Geld und die eigene Wohnung ermöglichen zwar Freiheiten und hohe Mobilität, aber eine relativ stabile Phase des Erwachsenenalters beginnt für viele gegenwärtig erst mit 30 bis 35 Jahren, wenn sie sich dauerhaft auf eine Partnerschaft einlassen und Kinder bekommen. Auch das weitere Erwachsenenalter hat die Merkmale einer stabilen Lebensphase verloren. Einerseits verringert sich die Stabilität wegen der beruflich notwendigen Mobilität und Anpassungsbereitschaft sowie

der möglichen Arbeitslosigkeit und dem damit häufig verbundenen Verlust finanzieller Autonomie. Andererseits ergeben sich Umbrüche und Neuanfänge im Leben vieler Erwachsener infolge des Wandels von Ehe und Familie mit der steigenden Zahl von Trennungen, Phasen des Singleseins oder komplexen Erfahrungen mehrerer aufeinander folgender Partnerschaften und Patchwork-Familienkonstellationen. Nicht zuletzt hat sich mit dem Eintritt in den Ruhestand zwischen dem Erwachsenenalter und dem hohen (jetzt: vierten) Lebensalter das so genannte dritte Alter herausgebildet², in dem die meisten eine „späte Freiheit“ erleben und ihre Ressourcen vielseitig in Freizeit, Kultur und freiwilligem Engagement einsetzen. In der Postmoderne sind die Lebensjahre zwischen Mitte 20 und Mitte 60 nicht mehr hauptsächlich von Stabilität gekennzeichnet, sondern von mehr oder weniger großen Umbrüchen, Abbrüchen, Neuanfängen und Übergängen und den damit einhergehenden Unsicherheiten.

Auswirkungen auf die Religiosität

Diese Veränderungen haben auch religiöse Implikationen. Religion ist bei Erwachsenen hochgradig individualisiert, pluralisiert und privatisiert. Schon in der modernen Sicht des Erwachsenseins fiel es schwer, die Ideale der Autonomie und der Rationalität mit Religion und religiösen Institutionen in Einklang zu bringen, deren Ansprüche sich mehr auf gläubige Gefolgschaft als auf rationale Argumente stützen.³ Religion wurde in psychologischer und soziologischer Hinsicht deshalb auf Randbereiche des Lebens begrenzt: auf die Kindheit, das hohe Alter und auf Grenzsituationen des erwachsenen Lebens wie Krankheit und Tod, die an den Rändern moderner Rationalität verortet sind. Dies ging für die meisten Erwachsenen einher mit einer klaren Trennung zwischen ihrem Leben im säkularen Raum von Arbeit und Öffentlichkeit einerseits und Religion als einer Privatangelegenheit auf der anderen Seite, die für viele auf ihre innerlichen, persönlichen Gefühle begrenzt blieb. Dieses Verständnis von Religion und ein entsprechender Umgang mit



religiösen Vorstellungen und Praxisformen sind auch in der Postmoderne vorherrschend. Neben Prozessen der Marginalisierung institutionalisierter Religion und der Entkonfessionalisierung sind vielfältige Formen „frei flottierender Religion“ wahrnehmbar, wenn Erwachsene sich auf ihrer mehr oder weniger aktiven Suche nach Spiritualität und Sinn in den Unwägbarkeiten ihres Lebens individuelle Varianten religiöser Vorstellungen und Gestaltungsformen zusammenstellen.

Mit diesen Fragen beschäftigen sich Erwachsene, und sie entwickeln ihre je eigenen, subjektiven Antworten, die nicht zuletzt von der sozialen Lage und Grundorientierung der Betroffenen beeinflusst sind.⁵ Bei der Beschäftigung mit solchen Fragen, insbesondere zur

Klärung der Grenz- und Grundfragen des Lebens, kann der Rückgriff auf die biblisch-christliche Tradition Erwachsene provozieren, ihre eigenen Transformationen zu kreieren und die von ihnen aktualisierten Varianten der Glaubenstradition zur Beantwortung ihrer Fragen zu nutzen. Gerade die „Auseinandersetzung mit einer in sich pluralen, spannungsreichen und deshalb auch immer wieder neu transformationsfähigen Tradition“ kann Anregungen liefern, die „der Einzelne sich aus seinem eigenen Vermögen heraus nicht geben kann“.⁶

Erwachsene Lebensthemen?

Die Lebensfragen Erwachsener gründen in den mit diesen Phänomenen verbundenen Spannungen und halten die spirituelle Suche⁴ auch in der erwachsenen Lebensphase in Gang:

- Wie kann ich trotz meiner Verpflichtungen und Abhängigkeiten ein weitgehend autonomes Leben führen?
- Welches Verhältnis von Freiheit und Bindung finde ich zu meinem Partner, zu meinen Kindern?
- Wen liebe ich? Wer oder was ist mir so wertvoll, dass ich dafür einen großen Teil meiner Ressourcen einsetze?
- Wie kann ich in meinem beruflichen und privaten Leben etwas bewirken, was mir sinnvoll erscheint?
- Wie kann ich mit dem Leistungs- und Erfolgsdruck im Arbeitsbereich so umgehen, dass auch mein privates Leben Qualität hat? Was verstehe ich unter Lebensqualität?
- Wie kann ich mit meiner Zeit so umgehen, dass mir genügend davon für mich und für andere bleibt?
- Wie kann ich meine Motivation für die täglichen Aufgaben im beruflichen und privaten Leben erhalten oder steigern?
- Wie kann ich mit Stress und Mehrfachbelastungen umgehen, für mein physisches und psychisches Wohlergehen sorgen?
- Wie kann ich inneren Frieden finden, zumindest das „kleine Glück“ genießen und Kraft tanken?
- Wie kann ich trotz nachlassender Kraft und Ausdauer meiner Arbeit und anderen Verpflichtungen angemessen nachkommen?
- Was gibt mir Orientierung in wichtigen Entscheidungssituationen meines Lebens?
- Auf welche Veränderungen muss oder kann ich mich einlassen? Kann und will ich an meinem Arbeitsplatz bleiben oder muss ich die Arbeitsstelle wechseln? Kann ich in meiner Lebenssituation in Partnerschaft und Familie oder als Alleinstehende/r bleiben oder stehen Veränderungen an?
- Was muss ich und was kann ich mit meinem Geld tun? Wie kann ich mit finanziellen Belastungen umgehen?
- Welche Nähe oder Distanz möchte/muss ich zu welchen Personen, Gruppen und Institutionen (unter anderem: Kirche) haben? Was bin ich bereit, dafür zu investieren?
- Wie gehe ich mit Macht/Ohnmacht am Arbeitsplatz und im privaten Bereich um? Wie gehe ich mit Konflikten und Beziehungsproblemen um?
- Was möchte ich in meinem Leben trotz der unvermeidlichen Zwänge in welchem Ausmaß genießen, und welche Nebenwirkungen auf mich und andere nehme ich dafür in Kauf?
- Wie nachhaltig gehe ich mit den natürlichen und sozialen Ressourcen meiner Umwelt um? Inwiefern kann und will ich mich für den Schutz der Umwelt, für Gerechtigkeit, Menschenrechte und Frieden engagieren?
- Was gibt mir Halt in größeren Unsicherheiten und Umbrüchen? Wie gehe ich mit meiner Sorge und Lebensangst um?
- Wie kann ich mit Situationen umgehen, in denen ich Angst, Demütigung, Traurigkeit, Einsamkeit, Resignation oder Verlust wahrnehme?
- Wie kann ich mit eigenem Versagen, Scheitern und Schuld umgehen?
- Wie können die verschiedenen Segmente meines Lebenslaufs ein zusammenhängendes, mir sinnvoll erscheinendes Ganzes ergeben?
- Was wird aus meinen Eltern oder anderen Menschen, die mir nahe gestanden haben, nach ihrem Tod? Was wird aus mir nach dem Tod?
- Welche Art von Beziehung möchte und kann ich zu dem mich übersteigenden und umgreifenden Geheimnis des Lebens beziehungsweise zum Göttlichen haben oder aufbauen?



Herausforderungen

Die Kirche steht im Kontakt mit Erwachsenen vor allem vor der Herausforderung, offen zu sein⁷ für die in unterschiedlicher Weise fühlenden, denkenden und glaubenden Frauen und Männer, die mit ihren Erfahrungen und Sichtweisen ernst genommen werden möchten und spirituell auf der Suche sind. In der Kommunikation mit Erwachsenen ist die Kirche herausgefordert,

- Menschen bei der Bearbeitung ihrer Lebensfragen und ihrer selbstgesteuerten Entwicklung individuell passender Antworten zu unterstützen
- ein positives Verhältnis zu experimentellen Lebensstilen aufzubauen
- kritischem Denken, skeptischen Einstellungen gegenüber der Existenz Gottes und Glaubenszweifeln der Kommunikationspartner Raum zu geben
- pluralitätsfähig zu werden, Differenzen und kontextuelle Bedingtheiten zu erkennen, mehrdeutige Situationen auszuhalten, unterschiedliche Verständnisweisen insbesondere des christlichen Glaubens gelten zu lassen und Gesprächsergebnisse auch ohne Übereinstimmung stehen lassen zu können.

In der Kommunikation mit religiös suchenden und experimentierenden Erwachsenen hat die Kirche aber auch die Aufgabe,

- Erwachsene darin zu unterstützen, dass sie über rational begründbare Vorstellungen hinaus durch die Entwicklung einer „zweiten Naivität“⁸ Zugänge zu den Inspirations- und Motivationsressourcen der biblisch-christlichen Tradition finden können
- sowohl Anknüpfungspunkte zwischen der christlichen Tradition und den religionsbezogenen Vorstellungen und Praxisformen der Teilnehmer herauszustellen als auch Unterschiede zur Glaubensstradition so zu kommunizieren, dass die Frauen und Männer angeregt werden, ihre religiösen Vorstellungen weiterzuentwickeln
- angesichts der Vielfalt religiöser Vorstellungen und ihrer Relativierung auch auf das hinzuweisen, was aus



» Die Kirche steht im Kontakt mit Erwachsenen vor allem vor der Herausforderung, offen zu sein.



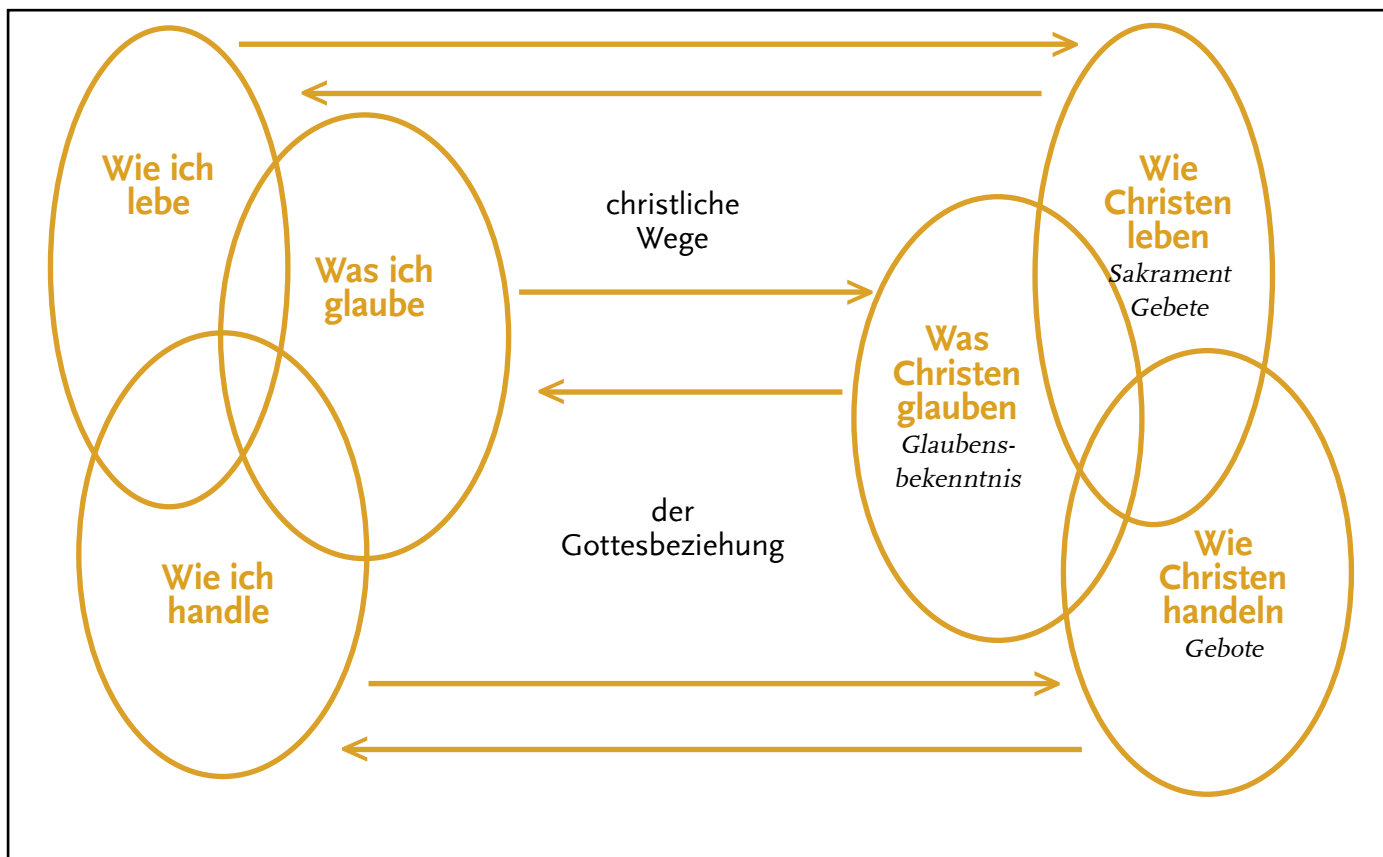


Abb.: Doppelbewegungen der Glaubenskommunikation"

christlicher Perspektive nicht zur Disposition stehen kann, und dabei auf prophetische Aspekte sowie das Proprium der christlichen Botschaft aufmerksam zu machen

- angesichts der zunehmenden Individualisierung die Aufmerksamkeit für die Bedeutung und Möglichkeiten des Lebens in reifen Beziehungen zu fördern
- über die Wertschätzung privater Religiosität hinaus ein Verständnis von Kirche als offener Gemeinschaft mit bestimmten Aufgaben in der Welt zu fördern.

Die hauptberuflich und ehrenamtlich Mitarbeitenden stehen vor der Herausforderung, die Lebensthemen und Sichtweisen der erwachsenen Gesprächspartner und grundlegende Aspekte der biblisch-christlichen Tradition immer wieder wie ein Karussell anzustoßen und angestoßen sein zu lassen.⁹ In entsprechenden

kritisch-produktiven Doppelbewegungen können korrelative Bezüge¹⁰ zwischen den subjektiven Vorstellungen und Praxisformen und christlichen Symbolen, Deutungen, Werten und Gestaltungsformen sondiert werden.

Die kirchliche Verkündigung hat in Kommunikationsprozessen mit Erwachsenen die Aufgabe, sowohl den subjektiven religionsbezogenen Vorstellungen der Teilnehmenden Raum zu geben als auch ausgewählte Elemente der biblisch-christlichen Tradition als Inspirationsressource anzubieten. Letztlich konstruieren die Teilnehmer ihr Welt- und Gottesbild selbst, bilden ihre eigenen Glaubensvorstellungen aus und entwickeln ihre eigene religiöse Identität. Dies bedeutet, dass teilnehmerorientierten, auf Lebensfragen und Biografie bezogenen, ganzheitlichen und dialogischen Erschließungsformen religiöser Themen Vorrang zu geben ist vor belehrenden Vermittlungsformen.

Glaubenskommunikation mit Erwachsenen in der Katechese

Weil jeder Mensch sich in kognitiver, sozialer und moralischer Hinsicht entwickelt, aber auch seine religiösen Vorstellungen im Lebenslauf entwickelt, gibt es im Leben jedes Erwachsenen kommunikative Anknüpfungspunkte für religiöse Fragen. Besondere Chancen der Glaubenskommunikation mit Erwachsenen eröffnen sich, wenn Erwachsenenkatechese¹² als Teil eines ganzheitlichen Glaubensentwicklungsprozesses verstanden wird, der nach einer ersten Entscheidung zur Teilnahme je nach persönlicher Situation erfolgt – entweder als Einführung in den Glauben und in die christliche Lebenspraxis oder als Vertiefung oder als Vergewisserung. Wenn die Katechese mit Erwachsenen zudem als ein zielgerichteter und strukturierter Kommunikations- und Lernprozess realisiert wird, der im persönlichen Kontakt und gemeinschaftlich erfolgt, und der darauf ausgerichtet

ist, dass die Teilnehmer ihre eigene, sehr konkrete (zu Entscheidungen herausfordernde) Lebenssituation in Beziehung setzen zu ihrer bisherigen Biografie und zum Glaubensangebot der Traditionsgemeinschaft Kirche, können die Teilnehmer ihr Leben auf neue Weise als sinnvoll erfahren und mit Gottes Hilfe Glaubenserfahrungen machen. Sie können lernen, in Beziehung mit Gott und in einer Glaubensgemeinschaft zu leben und befähigt werden, die Frohe Botschaft auch selbst in Tat und Wort zu verkündigen.

Angesichts der Ergebnisse der Sinus-Kirchenstudie wird die Glaubenskommunikation mit Erwachsenen eher gelingen, wenn man gemeinsam mit den an der Katechese interessierten Menschen überlegt, auf welche Formen, Themen und Methoden sie sich einlassen können.¹³ Bei solchen Sondierungen kann sich ergeben, dass man einige der Interessierten auf katechetische Angebote in einem Bildungshaus oder einem Kloster verweist, andere auf die katechetischen Programme muttersprachlicher Gemeinden aufmerksam macht. Weil sich generell die Tendenz zur Individualisierung verschärft, dürfte Erwachsenen Katechese am ehesten in zeitlich überschaubaren Projekten und Intensivphasen realisierbar sein, in denen christliche Gemeinschaft zumindest „auf Zeit“ erlebt werden kann.

¹ Vgl. Friedrich Schweitzer, *Postmoderner Lebenszyklus und Religion. Eine Herausforderung für Kirche und Theologie*, Gütersloh 2003, 114-136.

² Vgl. Peter Laslett, *Das dritte Alter*, Weinheim 1995.

³ Vgl. Schweitzer, 117f.

⁴ Spiritualität wird hier im Sinne einer Arbeitsdefinition Buchers verstanden als „wesentliche Verbundenheit und Beziehung ... zu einem den Menschen übersteigenden, umgreifenden Letztgültigen, Geistigen, Heiligen, das für viele nach wie vor das Göttliche ist“; und zugleich als „Beziehung zu den Mitmenschen und zur Natur. Diese Öffnung setzt voraus, dass der Mensch vom eigenen Ego absehen bzw. dieses transzendieren kann.“ (Anton Bucher, *Psychologie der Spiritualität*, Weinheim 2007, 56.)

⁵ Vgl. Carsten Wippermann / Isabelle de Magalhaes, *Zielgruppen-Handbuch. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005*, Heidelberg 2005; Carsten Wippermann / Marc Calmbach, *Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U 27*, hg. v. Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und Misereor, Düsseldorf 2008; Carsten Wippermann, *Milieus in Bewegung. Werte, Sinn, Religion und Ästhetik in Deutschland*, Würzburg 2011; Michael N. Ebertz / Bernhard Wunder (Hg.), *Milieupraxis. Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Arbeit*, Würzburg 2009; Michael N. Ebertz / Hans-Georg Hunsig (Hg.), *Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche*, Würzburg 2008.

⁶ Rudolf Englert, *Von der Katechese zur Salutogenese? Wohin steuert die religiöse Erwachsenenbildung?*, in: ders. / Stephan Leimgru-

ber, *Erwachsenenbildung stellt sich religiöser Pluralität*, Gütersloh 2005, 83-106, 106.

⁷ Vgl. zum Folgenden Stephan Leimgruber / Rudolf Englert, *Erwachsenenbildung stellt sich religiöser Pluralität*, 11-18, 287-289; Schweitzer, 128-136.

⁸ Vgl. Hubertus Halbfas, *Das dritte Auge. Religionspädagogische Anstöße*, Düsseldorf 21997, 98f.

⁹ Vgl. Ottmar Fuchs, *Art. Verkündigung*, in: *LexRP*, Bd. 2, 2170-2177, 2177.

¹⁰ Vgl. Gabriele Miller, *Art. Korrelation praktisch*, in: *LThK* (3. Auflage), Bd. 6, 389.

¹¹ Vgl. Monika Scheidler, *Das didaktische Profil der Katechese*, in: dies. / Angela Kaupp / Stephan Leimgruber, *Handbuch der Katechese für Studium und Praxis*, Freiburg 2011, 109-129, 118.

¹² Vgl. zum Folgenden Thomas Kiefer, *Erwachsenen Katechese als Glaubenskommunikation*, Frankfurt 2012; ders., *Erwachsenen Katechese. Analyse und Ausblick*, in: *Lebendige Katechese* (2003) 71-74; Monika Scheidler, *Profil der Katechese*, 111; dies., *Welche Kompetenzen können in der Katechese erworben werden?*, in: dies. u.a. (Hg.), *Handbuch der Katechese*, 130-153.

¹³ Vgl. Albrecht Lampe, *Aspekte der Sinus-Studien für das katechetische Wirken der Kirche*, in: *Materialbrief Gemeinde Katechese* (1/2009) 3-8; Monika Scheidler / Klaus Gerhards, *Die Milieus von Menschen mit Migrationshintergrund*, in: Monika Scheidler / Claudia Hofrichter / Thomas Kiefer (Hg.), *Interkulturelle Katechese*, München 2010, 59-70, 65ff.



Professorin Dr. Monika Scheidler
 Institut für Katholische Theologie
 monika.scheidler@tu-dresden.de

Philosophie als katechetische Nulldiät?

Bildungsangebot in Stapelfeld

Die Kirche hat „fortlaufenden Erfolg“. Das beklagen nicht nur Pfarrer beim sonntäglichen Blick auf leere Kirchenbänke. Auch in sonst erfolgreichen kirchlichen Bildungseinrichtungen haben explizit religiöse Bildungsangebote oft genug „fortlaufenden Erfolg“. Von Kursteilnehmern bekommt man regelmäßig zu hören: „Die Kirche gibt Antworten auf Fragen, die niemand gestellt hat.“ Doch das Interesse an einer Auseinandersetzung mit existenziellen Lebensfragen ist geblieben, vielleicht sogar gewachsen.

Die Katholische Akademie Stapelfeld reagiert auf diese Situation mit einer geistlich-theologischen „Entschlackungskur“, zu der eine bewusste Verkündigungsaskese und eine katechetische Nulldiät gehören. Das bedeutet konkret: Im hauseigenen Fachbereich Philosophie wird weniger über Paulus und dafür mehr über Platon gesprochen, wird weniger aus der Bibel zitiert als über „Schlüsselsätze der Moderne“ nachgedacht und darüber, warum sich einige postmoderne Denker für religiös unmusikalisch halten. Am Anfang standen „Philosophische Kamingsgespräche“ mit bis zu 50 Gästen. Inzwischen füllt sich das „Forum“, die große Aula der Akademie, oftmals mit mehr als 100 Interessierten, die sich durch eine Mischung aus Vortrag und Diskussion zum Philosophieren anstiften lassen.

Es ist zunächst zweifellos ein Bildungsinteresse, das viele Menschen nach Stapelfeld führt, aber es gibt offensichtlich auch ein Interesse hinter diesem Interesse. In einer Abendreihe ging es vordergründig um ein Straßenviertel mit Philosophennamen in der nahe gelegenen Kreisstadt Cloppenburg. Ein gedanklicher Spaziergang durch die Kant- oder Hegelstraße bot Ausflüge in die Grundlagen der deutschen Philosophie und des neuzeitlichen Denkens. Für viele Gäste war und ist es immer wieder eine Entdeckung, dass auch sie selbst die Fragen in sich tragen, die große Philosophen zeitlebens umgetrieben haben: Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Worin besteht der Sinn des Lebens? Was können wir überhaupt da-



rüber wissen? Es sind die menschlichen Urfragen, die für Platon und Paulus, für Jürgen Habermas und Papst Benedikt XVI. gleichermaßen relevant sind. Viele sind überrascht, dass sie seit langem schon unbemerkt mit Gedanken und Überlegungen eines Aristoteles oder Nietzsche umgehen, deren Texte sie bis dahin vielleicht nie gelesen haben.

Zu den genannten „Cloppenburger Philosophen“ gehörten intellektuelle Temperamente wie der pessimistische

Schopenhauer und Leibniz, der Verteidiger der „denkbar besten Welt“. Beide kamen mit ihren unterschiedlichen Philosophien und Biographien zu Wort, sodass auch einem breiteren Publikum deutlich wurde, was innerhalb der Fachphilosophie eine Binsenweisheit ist: dass das Denken vom Denkenden nicht abgelöst werden kann; dass die jeweilige Philosophie auch beeinflusst wird von der Zeitsituation und den Lebensumständen des Philosophierenden. So standen sich in dieser Reihe Martin

Heidegger und Peter Wust als Philosophen des 20. Jahrhunderts gegenüber, die im Blick auf das nationalsozialistische Deutschland, aber auch auf das christliche Abendland sehr unterschiedliche Positionen vertreten haben. Ein wichtiges Ziel dieser Angebote besteht darin, Menschen einzuladen, nach den Prämissen ihrer eigenen Philosophie zu fragen: Wer und was hat meine Sicht auf die Welt, den Menschen, die Religion geprägt? Welche bewussten und unbewussten philosophischen Vorannahmen fließen in meine alltägliche Weltdeutung immer schon ein?

Unterhaltsam und reizvoll ist ein solcher Philosophieabend immer dann, wenn im Auditorium unterschiedliche Prämissen aufeinandertreffen. Es ist ein buntes Publikum, das sich zum gemeinsamen Philosophieren versammelt: Die Studentin sitzt neben der Seniorin, der Zahnarzt verteidigt seine philosophischen Gedanken gegenüber einem Juristen, der wiederum von einem Landwirt unterstützt wird. Atheisten und aktive Christen diskutieren darüber, ob die Materie wirklich die erste und letzte Wirklichkeit ist, und welche Konsequenzen dies für unser Selbst- und Weltverständnis hat. Auch diejenigen, die nicht alle komplexen Gedankenfäden auf Anhieb entwirren können, spüren: Es macht einen Unterschied, in welchem philosophischen Horizont wir über Geist, Freiheit und Liebe nachdenken. In seiner Autobiographie „Über Gott und die Welt“ verdeutlicht Robert Spaemann dies an einem köstlichen Bonmot: „Was schreibst du einem guten Freund, der seinen liebsten Menschen verloren hat?“, so habe ich einmal Odo Marquard gefragt und er antwortete: ‚Den Brief schreibt meine Frau.‘ Es ist wahrscheinlich die schönste Antwort, die jemand geben kann, der darauf beharrt, ein Skeptiker zu sein.“ Da die Gretchenfrage nach Religion und Glaube, nach Sinn oder Unsinn der kirchlichen Verkündigung immer wieder aufkam, wurde daraus mit der Zeit ein eigenes Format, die so genannten „Un-Glaubensgespräche“, ausdrücklich formuliert als ein Angebot für „alle, die nicht mehr oder schon wieder glauben“.

Die Kunst, durch einen solchen Abend zu führen, besteht darin, die unterschiedlichen Prämissen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer aufzunehmen und sie, wenn möglich, mit den Großen der Philosophiegeschichte, aber auch untereinander ins Gespräch zu bringen. Selbst den anwesenden Atheisten geht dabei mitunter auf, dass es nicht nur kirchliche Dogmen gibt, sondern auch die Dogmen des eigenen Denkens, die zur inneren Überzeugung verführen:

» Unterhaltsam und reizvoll ist ein solcher Philosophieabend immer dann, wenn im Auditorium unterschiedliche Prämissen aufeinandertreffen.

„Ich bin ganz meiner Meinung!“ Und auch diejenigen Christen, die sich qua Offenbarung und kirchlicher Tradition im festen Besitz der Wahrheit wähnen, können bei dieser Gelegenheit die Kunst des Fragens neu einüben. Das bedeutet nicht, dass es keine Antworten gibt, oder dass die Antworten des Glaubens irrelevant wären. Die Tatsache, dass sich in Stapelfeld ein Priester zum Anwalt des philosophischen Fragens macht, provoziert gegen Ende einer Veranstaltung in der Regel auch zu der Nach-Frage: „Und was denken Sie selbst darüber?“ Und so kommt ein katholischer Pfarrer manchmal doch in die glückliche Lage, auf eine Frage zu antworten, die auch wirklich jemand gestellt hat.



Pfarrer Marc Röbel
Geistlicher Direktor der
Katholischen Akademie Stapelfeld
mroebel@ka-stapelfeld.de

Eine Liebe – zwei Kirchen

Ökumenische Glaubensgespräche in der Ehevorbereitung

Matthias und Melanie kommen etwas abgehetzt direkt von der Arbeit im Liudgerhaus zum Abendbrot an. Sie sind ein Paar, das in diesem Jahr heiraten möchte und sich mit anderen Paaren im Kurs „Eine Liebe – zwei Kirchen, konfessionsverschiedene Paare“ austauschen und viele Fragen klären will. Sie sind gespannt, etwas unsicher und neugierig auf dieses Seminar, das in diesem Jahr ausdrücklich für konfessionsverschiedene oder besser: konfessionsverbindende Brautpaare angeboten wird.



Statistisch gesehen wird jede dritte Ehe von Christen konfessionsverbindend geschlossen. Für viele Paare ergeben sich daraus Fragen, die sie motivieren, sich mit den praktischen Seiten einer Trauung, aber darüber hinaus mit ihren Glaubensfragen, mit der eigenen Religiosität zu beschäftigen und das Trennende und Verbindende zur Sprache zu bringen. Der evangelische Pfarrer und die katholische Referentin regen dabei den Austausch der Paare an und stehen Rede und Antwort zu einem Thema, das die Paare tief berührt und manchmal auch stark verunsichert.

Durch die Zusammenarbeit des Referates Ehe- und Familienseelsorge des Bischöflichen Generalvikariates mit den entsprechenden Stellen der evangelischen Kirche bei der Hochzeitsmesse in der Halle Münsterland ist der Wunsch entstanden, Fragen konfessionsverschiedener Paare stärker in den Blick zu nehmen: In welcher Kirche heiraten? Welche Form ist vorgesehen? Wie kann der Gottesdienst gestaltet werden? Welche Be-

deutung hat die kirchliche Trauung in der jeweiligen Konfession? Was glaubt der Partner? Wie kann in Zukunft unsere Verwurzelung in der jeweiligen Gemeinde erhalten bleiben? Wo und wie finden wir eine gemeinsame Heimat in einer Gemeinde? In welcher Konfession sollen unsere Kinder getauft werden? Wie können wir gemeinsam kirchliche Feste feiern? Wie gehen wir mit religiösen Traditionen um? Wie können wir Ökumene im Alltag leben und den Partner oder die Partnerin in ihrem Glauben unterstützen?

Diese Fragen fordern die Paare heraus. Sie können Ängste auslösen, aber sie bieten auch die Chance, das Gespräch zu suchen und sich mit der eigenen Glaubenstradition auseinander zu setzen. Eine biographisch orientierte Katechese kann an das Erleben und die Fragen der Partner anknüpfen, um wechselseitige Lernprozesse im Glauben zu initiieren, damit sich die Partner besser verstehen, wenn sie jeweils von ihrer Kirche sprechen.

Was weiß ich von deinem Glauben?

Der Kursbeginn mit dem Abendessen ermöglichte ein erstes Kennenlernen der Paare und der Referenten. Die offizielle Begrüßung und eine Geschichte zur Vorstellung halfen beim vorsichtigen Vertrautwerden der Paare. Schon dabei wurde deutlich, wie unterschiedlich die Paare mit ihrer Konfessionsverschiedenheit umgehen, und wie wichtig es war, dass sowohl ein evangelischer Referent als auch eine katholische Referentin anwesend waren. Auf diese Weise fühlten sich die Mitglieder beider Konfessionen gleichwertig wahrgenommen und unterstützt.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erwarteten, durch den Kurs mehr über die andere Konfession zu erfahren und sich mit dem Partner oder der Partnerin darüber auszutauschen, wie sie in ihrer Beziehung damit umgehen (wollen). Die Vorbereitung des Traugottesdienstes stand aus unterschiedlichen Gründen nicht im Vordergrund.

Zum Einstieg waren die Paare eingeladen, sich in einer Männer- und einer Frauengruppe anhand der Methode des Ehebaumes über ihre Vorstellungen von Ehe auszutauschen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben mit viel Engagement über Werte und Hoffnungen diskutiert. Aber auch viel Spaß war dabei, denn die Frage, ob das jeweils andere Geschlecht ähnlich „tickt“, schwang immer mit. Der Austausch im Plenum ergab dann aber: Männer und Frauen denken doch nicht so unterschiedlich. Beide wünschen sich Kinder, wollen

den Haushalt gemeinsam angehen und den Glauben miteinander leben.

In einem Kurs für Paare ist es wichtig, dass die Partner sich selbst und ihre Gefühle, Bedürfnisse und Fragen nicht aus dem Blick verlieren. Ein meditatives Angebot zum Ausklang des Abends mit einer für einige ungewohnten Körperübung regte deshalb mit Hilfe der Atmung das „Bei-sich-Sein“ an.

Was weiß ich von dir und deiner Kirche?

Der Morgengruß öffnete zur Einstimmung auf den Tag Herz und Sinne. In der anschließenden Biographiearbeit erinnerten die Paare wichtige Stationen ihrer kirchlichen und religiösen Sozialisation. Nach einer Fantasiereise in die eigene Kindheit malte oder schrieb erst jeder Partner für sich und dann beide gemeinsam auf, was dabei wichtig war. Im Plenum konnten die für jeden entscheidenden Dinge benannt werden. Die Kleingruppe ermöglichte, von den Glaubenserfahrungen in der Herkunftsfamilie und dem eigenen Leben in großer Intensität zu berichten. Das Verständnis füreinander war unmittelbar spürbar. Die Teilnehmer erlebten das als große Unterstützung, um auch sehr Persönliches zur Sprache zu bringen.

Um sich der Situation der Konfessionsverschiedenheit anzunähern, wurden die Brautpaare in katholische und evangelische Christen aufgeteilt. „Was weiß ich von deiner Kirche?“, war der Auftrag und: „Welche Frage wollt ihr schon immer mal stellen?“ Gemeinsam fand dann ein lebhaftes Gespräch statt, bei dem deutlich wurde, dass es in jeder Konfession befremdliche Traditionen gibt, aber auch Dinge, die man schätzt und in der eigenen Konfession vermisst.

Wie wollen wir unseren Glauben leben?

Um die Wahrnehmung der eigenen Situation zu vertiefen und ihre Vorstellungen zu klären, hatten die Paare unter der Überschrift „In zwei Kirchen leben“ Gelegenheit, miteinander zu besprechen, wie sie sich das religiös-spirituelle Leben in ihrer Partnerschaft und Familie vorstellen. Zunächst erleichterte ein

Stellungsbild den Einstieg ins Gespräch: Für verschiedene Stichpunkte (Gottesdienst, Gebet, Meditation, Rituale, Feste, Kindertaufe, Familie) sollten sie entscheiden, welchen Stellenwert das jeweilige Stichwort in ihrem Leben hat. Für den Austausch mit dem Partner war wichtig, jeden Begriff mit Inhalt zu füllen. Diese Anregung, miteinander ins Gespräch zu kommen, wurde von allen Paaren so positiv erlebt, dass sie beschlossen, diesen Impuls im Alltag wieder aufzugreifen. Für ein Paar wurde deutlich, dass es in der Gottesdienstbesuchsfrage eine sehr pragmatische Lösung anstreben wird: Solange keine Kinder da sind, wollen beide jeden zweiten Gottesdienst in der jeweiligen Kirche des Partners besuchen. Ausgleich und Gleichwertigkeit hatten für alle Paare einen hohen Stellenwert.

Wie wollen wir uns trauen?

Der Frage der Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach der unterschiedlichen Bedeutung der Trauung in beiden Konfessionen näherte sich die Gruppe anhand der unterschiedlichen Trauliturgien und einer Klärung darüber, welche Bedeutung die Einzelnen ihrer Trauung zuschreiben. Die Entscheidung, in welcher Kirche die Trauung stattfinden wird, war jedoch für viele schon gefallen. Ausschlaggebend war dabei, wer „näher“ mit seiner Kirche verbunden war. „Es ist gut, dass der Pfarrer oder Priester der anderen Konfession jeweils dabei sein kann“, war die einhellige Meinung der Brautpaare – auch wenn es eine „ökumenische Trauung“, wie einige überrascht erfuhren, nicht gibt.

Die Vorbereitung und Feier einer gemeinsamen Andacht bildete den Abschluss. Die Paare und Referenten brachten das vor Gott zur Sprache, was sie in der gemeinsamen Zeit erlebt und erfahren hatten.

Bereichernde Erfahrung

In der Zeit vor der Hochzeit erleben Paare sensible Phasen, in denen sie aufgeschlossen sind, sich den Fragen nach Werten und Grundhaltungen in ihrem Leben zu stellen. In einem passenden Rahmen kann die Begeg-

nung miteinander und mit Referenten, denen die Auseinandersetzung mit dem Glauben ein Anliegen ist, bereichern. Die ökumenische Zusammenarbeit war auf verschiedenen Ebenen fruchtbar: Sie ermöglichte einen Blick über den eigenen katholischen Tellerrand, die Paare fühlt sich gut unterstützt und gleichwertig. Für die Ökumene vor Ort sind konfessionsverbindende Ehevorbereitungskurse sicherlich ebenso wertvoll wie für die Unterstützung der einzelnen Paare. Wenn beide Ehepartner ihr kirchliches Erbe einbringen, bereichern und vertiefen sie ihr gemeinsames Leben. Eine konfessionsverschiedene Ehe kann trotz mancher Schwierigkeiten zu einer Chance für die Partnerbeziehung selbst, darüber hinaus aber auch für die Gemeinden und für die Kirchen werden, ganz im Sinne des ermutigenden Gebetswortes Jesu: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17,21)

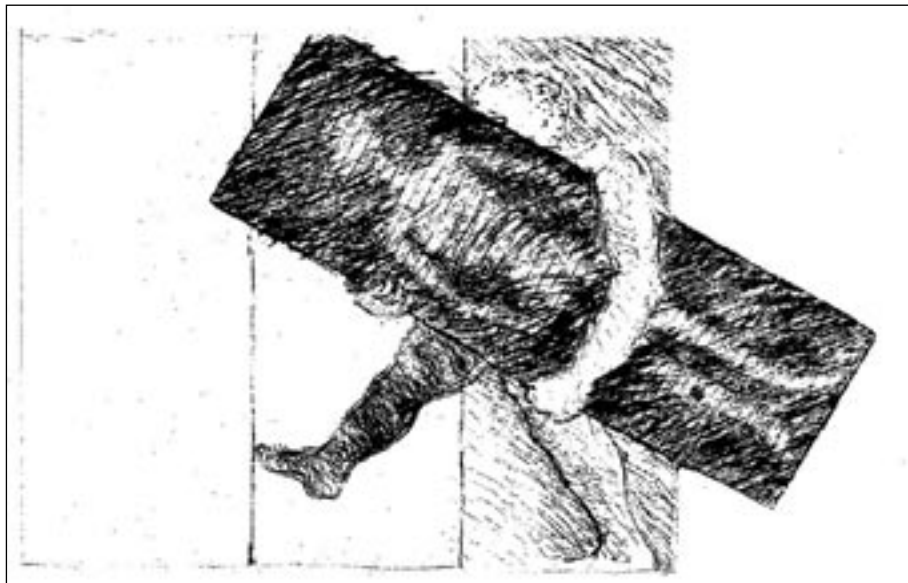


Beate Meintrup
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Ehe- und Familienseelsorge
meintrup-b@bistum-muenster.de

Wege der Versöhnung gehen

Ein Bußweg mit Erwachsenen

Mit unserem Ausschuss Glaubensvertiefung trafen wir uns im Sommer 2011 zur Vorbereitung eines neuen Projekts. Bei der Planung eines möglichen Zeitfensters im Herbst stießen wir auf den Buß- und Betttag, der bis vor einigen Jahren noch gesetzlicher Feiertag war.



Das Wort „Buße“ stand plötzlich im Raum. Begriffe wie „Sünde“ und „Strafe“ kamen schnell hinzu. Bei diesem regen Austausch stellten sich Fragen, wie zum Beispiel: „Wer kann mit dem Begriff Buße heute noch etwas anfangen, geschweige denn mit dem Wort Sünde?“

Im alltäglichen Sprachgebrauch verwenden wir Begriffe oder Redewendungen wie „Verkehrssünder“, „jemand, der beim Essen sündigt“, „sich etwas sündhaft Teures kaufen“ oder das Lied: „Kann denn Liebe Sünde sein“.

Das Wort Sünde ist negativ besetzt und weckt Assoziationen wie „klein sein, schlecht sein, vom rechten Weg abkommen, etwas Schlimmes tun“. Da kann der Satz aus alten Kindertagen auftauchen: „Der liebe Gott sieht alles!“ Gott als der Buchhalter, der alles aufschreibt und registriert, was wir falsch gemacht

haben. Erinnerungen an Beichterlebnisse wurden in dem Zusammenhang ausgetauscht. In der Reflexion stellten wir fest, dass die zurückliegende Beichtpraxis heute durch die Bußandacht abgelöst bzw. gar nicht mehr praktiziert wird. Wie finden wir einen neuen Weg, Menschen an dieses Thema heranzuführen?

Ein Bild von Thomas Zacharias¹ mit dem Titel: „Die Heilung des Gelähmten“ schaffte uns einen Zugang zu dieser Thematik: Da, wo ich gelähmt bin, weil ich beispielsweise unter den Lebensbedingungen leide, weil ich im Streit mit meinen Mitmenschen lebe, weil ich alkoholabhängig bin, weil ich ständig andere für mein Versagen verantwortlich mache, da wende ich mich vom wirklichen Leben ab. Im Bild drückt sich das sehr stark durch die Schwarz-Weiß-Skizzierung aus, indem der vorher noch Gelähmte vom Dunkel ins Licht geht. Dabei

trägt er ein Bild unter dem Arm, das ihn als Gelähmten auf seiner Bahre zeigt. Seine Lebensgeschichte bleibt ihm, aber er geht in die Bewegung, er unternimmt eigene Schritte ins Leben, ins Licht hinein. Im Matthäusevangelium heißt es in der Heilungsgeschichte des Gelähmten: deine Sünden sind Dir vergeben.“ Uns wird deutlich, dass Sünde Ausdruck von Beziehungslosigkeit zu Gott ist, dass wir uns von ihm entfernt haben. Verstrickungen in Streit oder verletzenden Auseinandersetzungen führen zu Lähmung und blockieren uns.

Wir setzen ein anderes Gottesbild dagegen: Gott will, dass wir nicht hinter unseren Möglichkeiten zurückbleiben. Geschieht dies dennoch, bleiben wir anderen und Gott und uns selbst etwas schuldig. Gott aber will, dass sich der Mensch in Freiheit entfaltet und das Leben in Fülle hat. Hierzu bedarf es der Neuausrichtung. Entscheidend ist der Glaube an einen Gott, der nicht als Buchhalter auf mich schaut, sondern wie einer, der mich liebt, aufrichtet und neu ausrichten will.

Folgende Fragen beschäftigten uns weiter:

Welche Form finden wir, um anderen Erwachsenen dieses Thema näher zu bringen? Ist ein Vortrag oder ein Workshop geeignet? Oder macht es mehr Sinn, die Lebensorte der Menschen aufzusuchen? Und welche Überschrift finden wir als Einladung? Sollen dort Begriffe wie Beichte und Sünde verwendet werden? Wie sensibilisieren wir und wecken Neugierde auf das Thema?

Da das Pastoralteam die Fastenzeit unter das Thema „Versöhnung“ gestellt hat, legen wir unser Projekt im Rahmen der stadtweiten Fastenpredigtreihe auf Sonntag, 25. März 2012, 17 bis 19 Uhr. Statt einer klassischen Predigt kommt die Idee auf, verschiedene Stationen in der Stadt aufzusuchen und zu einem „Weg der Versöhnung“ einzuladen. Der Versöhnungsweg sollte allerdings nicht die Form eines Bußgottesdienstes haben.

Nach einer kurzen Begrüßung in der Kirche wird jeder Teilnehmer eingeladen, einen Stein als Sinnbild für alles Schwere, was jeder vielleicht mitbringt, mitzunehmen. Das Lied: „Meine engen Grenzen, meine kurze Sicht“ begleitet uns während des Weges und an den verschiedenen Stationen.

Zwischen den einzelnen Stationen laden wir zur Stille ein, um über die Fragen nachzudenken.

1. Station: Schuhgeschäft

Lied: Meine engen Grenzen, meine kurze Sicht ...

Leere Schuhkartons mit Begriffen wie: „asozial“, „Schlampe“, „Alkoholiker“, „katholisch“, „Warmduscher“ stehen im Laden.

Welche Menschen packe ich in welche Schublade? Wie gehe ich damit um, wenn ich etwas getan habe, was andere Menschen verletzt hat? Kann ich mir dann im Spiegelbild in die Augen schauen? Dazu lesen wir die folgende Bibelstelle vor: „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht?“ (Mt 7,3)

2. Station: Amtsgericht

Lied: Mein ganze Ohnmacht, was mich beugt und lähmt ...
Bei Gericht wird Recht gesprochen in Auseinandersetzungen und Streitfragen.
Wo habe ich Macht über andere?
Wo spiele ich mich als Richter auf?
Wo leide ich unter Umständen unter dem Urteil anderer Menschen?
Dazu lesen wir die folgende Bibelstelle vor: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.“ (Joh 8,7)

3. Station: Schule

Lied: Mein verlornes Zutraun, meine Ängstlichkeit ...
Die Schule ist Ort des Lernens, der Begegnung, des Erwachsenwerdens.
Wo war ich nicht zuverlässig? Wo unehrlich, um selbst besser dazustehen? In welchen Situationen gebe ich gern anderen die Schuld?
Wo neige ich zum Jammern, anstatt selber Verantwortung zu übernehmen?
Dazu lesen wir die folgende Bibelstelle vor: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ (Mt 18,2)

4. Station: Kirche

Lied: Meine tiefe Sehnsucht nach Geborgenheit ...
Heimat – ein Ort, der mir Geborgenheit schenken kann.
Gott nimmt sich meiner unerlösten Seiten an und schenkt mir Versöhnung.

Der Weg der Versöhnung endet nicht automatisch hier in der Kirche. Er geht weiter.

Was geschieht mit dem Stein, den ich die ganze Zeit getragen habe? Ich kann ihn mit nach Hause nehmen, weil ich etwas klären möchte, ihn jemandem bringen oder ihn auf das Grab eines Angehörigen legen. Ich kann ihn auch in der Kirche am Kreuz ablegen oder am Grab der Seligen Anna-Katharina Emmerick.

Nach einem abschließenden Segensgebet lädt uns meditative Musik zum Verweilen und Nachdenken ein.

Der in die Fastenpredigtreihe eingebundene Versöhnungsweg fand sehr gute Resonanzen. 50 Teilnehmer machten sich mit uns auf den Weg. Wohltuend empfanden sie die Einladung zur Stille zwischen den Stationen. Viele Teilnehmer bedankten sich für die gute Vorbereitung. „Das hatte Tiefgang und wird mich noch weiter beschäftigen.“ Die darauf folgenden Fastenpredigten standen unter den Überschriften: „Brauche ich Versöhnung?“ und „Versöhnung in letzter Minute“. Am letzten Fastensonntag gestaltete der Liturgiekreis die Bußandacht mit Taizé-Liedern und Impulsen.

¹ Thomas Zacharias, http://www.pastorale-informationen.de/medien/anhaenge/k1_m2446.pdf (die Heilung des Gelähmten)



Rosemarie und Georg Schoofs
Pfarrgemeinderat Heilig Kreuz, Dülmen
Ausschuss Glaubensvertiefung
georgschoofs@t-online.de

OPTION FÜR KATECHUMENALE WEGE

Den nächsten möglichen Schritt gehen

Katechumenale Wege in der Glaubenskommunikation

Ein Erwachsener kommt ins Pfarrbüro. Er möchte getauft werden. Ein Termin wird vereinbart. Man trifft sich und erzählt. Zum Ende des Gesprächs erhält der Taufbewerber/die Taufbewerberin ein Buch über den Glauben (eventuell den „Katechismus der Katholischen Kirche“, das „Kompendium“ oder den „YouCat“) und den freundlichen Hinweis: „Wenn Sie Fragen haben, können wir uns gerne noch mal treffen. Ansonsten melden Sie sich beizeiten, und wir werden Ihre Taufe beim Bistum beantragen. Das geht dann aber schnell.“

Zu mehr sehen sich viele Kolleginnen und Kollegen wegen Arbeitsüberlastung und aus anderen Gründen nicht in der Lage. Oder aber sie wissen nicht, dass es ein eigenes Rituale für den Erwachsenenkatechumenat¹ gibt, weil früher kaum ein Erwachsener um die Taufe gebeten hat.

Der Erwachsenenkatechumenat als Inspiration für alle Katechese?

Das „Allgemeine Direktorium für die Katechese“² (ADK 90) und die Deutschen Bischöfe³ bezeichnen den Katechumenat als inspirierendes Modell für alle Katechese. Kann das sein? Tatsächlich ist der Katechumenat anspruchsvoll, weil er personenorientiert ist. Genau das aber macht ihn modellhaft. Folgende Merkmale erscheinen bedeutsam:

Ein Prozess, der Zeit braucht

Der Erwachsenenkatechumenat geht davon aus, dass das Hineinwachsen in den Glauben ein Prozess ist, der Zeit benötigt. Als erste Phase nennt der Ritus daher die „Erstverkündigung“. Sie ist in ihrer zeitlichen Dauer nicht zu benennen, denn sie umfasst alle Begegnungen mit dem Evangelium, die sich irgendwann, oftmals zufällig, ergeben. Jede für sich mag unbedeutend sein. In der Summe aber lassen sie den Entschluss reifen, sich näher mit dem Glauben befassen zu wollen und die Beziehung zu Christus ausdrücklich zu suchen. Hier zeigt sich eine hohe Wertschätzung für die zufälligen „Katechesen“. Aus der Perspektive der Glaubenden mag man



dazu neigen, solche Begegnungen als „Vorfeldkatechesen“ abzuwerten, weil sie nicht zur dauerhaften Bindung an die Kirche oder zur spürbaren Beziehung mit Christus führen. Tatsächlich zählen vermutlich auch viele unserer Sakramentenkatechesen dazu, wie schon Papst Johannes Paul II. vermerkt (CT 19).⁴ Die entscheidende Frage ist jedoch, ob wir sie nutzen und so gestalten, dass sie zu einer anfanghaften Begegnung mit Christus führen und „Lust auf mehr“ machen oder ob wir uns und den Teilnehmenden – unter dem Druck vollständiger Vermittlung der Glaubensinhalte – verwehren, die personalen Tiefen des Glaubens auszuloten.

Personale Begegnung und Wertschätzung des vorhandenen Glaubens

Dazu nämlich braucht es primär personale Begegnung und die Wertschätzung des vorhandenen (vielleicht bisher gar

nicht wahrgenommenen) Glaubens. Als Offenbarungsglaube ist christlicher Glaube zwar ein inhaltsstarker Glaube, doch er wird erst lebendig, wenn er gelebt wird. Zu Recht sprechen die Deutschen Bischöfe davon, dass die „Inhalte und Methoden in Personen verkörpert“ werden (KivZ 25). Der Katechumenat unterstreicht das, indem er davon ausgeht, dass Gemeindemitglieder mit den Katechumenen eine Gruppe bilden, damit der eine Glaube den Katechumenen in seiner unterschiedlichen Personalisierung begegnet.⁵ Dabei sind die Teilnehmenden – auch die Ungetauften – zugleich Gebende und Nehmende, Lehrende und Lernende.

Verbindung von Katechese und Liturgie

Auch im Bezug auf die Liturgie sprengt der Katechumenat die vielfach gewohnte Parallelität inhaltsbezogener Vermittlung und liturgischer Feier. In der zweiten Phase (dem eigentlichen

Katechumenat) werden nicht nur die ausdrückliche Aufnahme und die Zulassung zur Initiation rituell gestaltet. Der Katechumenat schlägt vor, auch die Übergabefeiern von Kreuz, Heiliger Schrift, Credo und Vaterunser, deren zeitnahe inhaltliche Bearbeitung immer biographiebezogen – also mit Bezug auf die Lebenserfahrungen der Teilnehmenden – gestaltet sein soll, in die sonntägliche Eucharistiefeyer einzubinden. Auf diese Weise schafft er nicht nur eine stimmige Verbindung von Katechese und Liturgie, sondern auch die Rückbindung an die Gemeinschaft der Gläubigen vor Ort. Dies wiederum wirkt auf die Gemeinde aktivierend zurück, erzeugt zumindest aber Nachdenklichkeit. Die Katechumenen fühlen sich von der Gemeinde mitgetragen, und die Gemeinde erlebt nicht nur das Schrumpfen, sondern auch, dass sich erwachsene Menschen sehr bewusst für den Glauben entscheiden. Der liturgische Bezug kommt darüber hinaus darin zum Ausdruck, dass üblicherweise ein ganzes Kirchenjahr einbezogen wird. Dieses Verständnis für den inneren Zusammenhang von Liturgie und Katechese hat hierzulande dazu geführt, dass die Übergabefeiern vermehrt Eingang etwa in die Erstkommunionvorbereitung gefunden haben. In der US-amerikanischen katholischen Kirche, die den Katechumenat sehr intensiv pflegt, hat dies noch weitergehende Früchte getragen: Die Verbindung zum Kirchenjahr und die Einbindung in die Gemeinde führten zur so genannten „lectionary based catechesis“. Sie geht davon aus, dass alle wesentlichen Inhalte des Glaubens in den Sonntagslesungen vorkommen und sich daher eine Orientierung an ihnen als Basistext der jeweiligen Katechesen anbietet. Dies wurde dahingehend weiterentwickelt, dass die pfarrlichen Gruppen eine der sonntäglichen Lesungen (vorzugsweise das Evangelium) als Besinnungstext bei ihren Versammlungen nutzen und in einen Austausch dazu eintreten.⁶

Mystagogische Initiation

Glaubenlernen endet nicht mit Abschluss eines bestimmten Schul- oder Katecheseprogramms. Es geht um Initiation und nicht nur um Wissenserwerb. Das unterstreicht der Katechumenat, indem er als dritte Phase die Mystagogie kennt. Sie geht davon aus, dass das Wesentliche des Glaubens nicht im Vorhinein gelernt werden kann, sondern erlebt werden will, und dass dieses Erleben dann gedeutet werden muss. Sehr deutlich formuliert dies schon der heilige Ambrosius (gest. 397):

„Nun mahnt mich die Zeit, über die Mysterien zu sprechen und den Sinn der heiligen Handlungen zu erklären. Hätte ich das schon vor der Taufe, als ihr noch nicht eingeweiht wart, vortragen wollen, wäre es mir eher als Preisgabe [andernorts: „Verrat“] denn als Erklärung vorgekommen. Außerdem dürfte sich das Licht der heiligen Zeichen besser als Überraschung Eingang verschaffen, als wenn eine Predigt vorangeht. Öffnet also die Ohren ...“⁷

Daher ist kritisch zu fragen, ob wir nicht in den Katechesen vorab zu viel erklären und Abläufe so sehr einüben und proben, dass das mystische Erleben verloren geht und es folglich nach der Feier auch nichts mehr zu deuten und (mit)zuteilen gibt.

Als beschreibbare Phase des Katechumenats macht „Mystagogie“ zugleich deutlich, dass es eine solche Phase der Besinnung zwar geben muss, dass sie jedoch nicht ewig dauern kann. Katechese ist lebensbegleitend, nicht lebenslang. Viel wichtiger als permanent zu katechetsieren ist, dass dann, wenn das Leben eine Deutung aus dem Glauben verlangt, diese auch möglich ist. Eine Beschränkung der Katechesen auf das Kindes- und Jugendalter ist aus diesem Grund ebenso obsolet wie eine Beschränkung

von Katechese auf die Sakramente. Die wesentlichen Merkmale des Katechumenats empfehlen sich dabei fraglos als orientierendes Modell jeglichen lebensbegleitenden katechetischen Handelns.

¹ Liturgische Institute Deutschlands, Österreichs und der Schweiz (Hg.), Die Feier der Eingliederung Erwachsener in die Kirche. Grundform. Manuskriptform zur Erprobung, Trier 2001. (Überarbeitung der Studienausgabe von 1975).

² ADK = Kongregation für den Klerus, Allgemeines Direktorium für die Katechese (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 130), Bonn 1997; (weltkirchlicher Referenztext für die Katechese; vergleichbar dem Katechismus für die Glaubensinhalte).

³ KivZ = Die Deutschen Bischöfe, Katechese in veränderter Zeit (Die deutschen Bischöfe 75), Bonn 2004, S. 13.

⁴ CT = Papst Johannes Paul II, Apostolisches Schreiben „Catechesi Tradendae“ (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 12), Bonn 1979.

⁵ Wie dies praktisch aussehen kann, vgl.: Erwachsenen Katechumenat als Integrationsprozeß in Glaube und Gemeinde, in: LKat 19 (1997), 145-148.

⁶ ausführlicher: Bernd Lutz, Die Leseordnung der Sonntage als Zentrum der Katechese, in: Angela Kaupp u.a. (Hg.), Handbuch der Katechese (Grundlagen der Theologie), Freiburg/Br. 2011, 236-246.

⁷ Deutsche Bischofskonferenz/ u.a. (Hg.), Die Feier des Stundengebetes, Lektionar für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes 1,6, S. 134.



Professor Dr. Bernd Lutz
Philosophisch-Theologische Hochschule der
Steyler Missionare St. Augustin
b.lutz@pth-augustin.eu

Erwachsene lassen sich taufen

Ein Weg mit der Gemeinde in die Gemeinde

Es gibt sie! Erwachsene machen sich auf den Weg, um Christin, um Christ zu werden. Viele genießen diese Zeit, beschäftigen sich mit der eigenen Biografie und setzen sich mit ihrem Glauben auseinander. Menschen, die sich taufen lassen wollen und solche, die andere auf diesem Weg begleiten, bereichern einander gegenseitig!

„Normale“ Christen wundern sich oft, wenn ihnen zum ersten Mal ein Erwachsener begegnet, der sich taufen lassen möchte. Jemand, der nicht wie die meisten schon als Säugling getauft wurde, ist heute – noch – eine Seltenheit. Es braucht Mut, sich als Taufbewerber vor die Gemeinde zu stellen und von seinem Lebens- und Glaubensweg zu erzählen. Aber mindestens ebenso wie den Zeugnissgeber bewegt dieses Erzählen die Hörenden. Wenn sie dann an Ostern den neugetauften Erwachsenen begegnen, die oftmals mit einer hohen Auskunftsfähigkeit und sehr viel Engagement über ihren Glauben berichten, äußern viele: So einen Weg hätte ich mir auch gewünscht!

Der Weg der Vorbereitung

Als erwachsen gilt man in der Kirche mit 14 Jahren. Ab diesem Alter empfangen Taufbewerber (Katechumenen) gemeinsam mit der Taufe auch die anderen Sakramente der christlichen Initiation: Firmung und Eucharistie. Damit der Weg zum Christwerden gelingt, werden die Interessenten in einem Prozess darauf vorbereitet. Diese Zeit wird Katechumenat genannt und variiert in ihrer Dauer zwischen wenigen Monaten bis zu einem Jahr. Dabei werden verschiedene Phasen durchlaufen, die an verschiedenen Gottesdiensten, den so genannten Stufenfeiern, deutlich werden:

Aufnahme

Wir freuen uns, dass du dich entschlossen hast, Christ zu werden. Heute trittst du in die Zeit der Vorbereitung ein. Du bist auf diesem Weg nicht allein. Wir werden dich begleiten und dir zur Seite stehen.

Der Taufbewerber tritt während dieses Gottesdiensts vor die Gemeinde und erklärt öffentlich seine Bereitschaft, sich

auf den Empfang der Taufe vorbereiten zu wollen. Der Priester nimmt den Bewerber als Taufbewerber an und segnet ihn zur Stärkung für den weiteren Weg der Vorbereitung. Häufig finden diese Feiern am 1. Adventssonntag statt, um gemeinsam mit dem neuen Kirchenjahr auch den Weg der Taufvorbereitung zu beginnen.

Zulassung

Bist du entschlossen, die österlichen Sakramente Taufe, Firmung und Eucharistie zu empfangen und als Glied der Kirche aus dem christlichen Glauben zu leben? – Ich bin bereit.

Am 1. Fastensonntag versammeln sich die Taufbewerber aus dem ganzen Bistum im Kreuzgang des Doms. Von den Vertretern der Gemeinde werden sie dort dem Bischof vorgestellt, er informiert sich über den Weg der Vorbereitung. Bei Erwachsenen ist der Bischof der eigentliche Spender der Initiationssakramente. Als Zeichen seiner Verantwortung und seiner Zustimmung zur Taufe befragt er die Taufbewerber, ob sie bereit sind, aus dem christlichen Glauben zu leben, und legt jedem Einzelnen von ihnen die Hände auf. Damit beginnt für die Taufbewerber die nähere Zeit der Vorbereitung.

Taufe

Gott hat dir in der Taufe neues Leben geschenkt. Du gehörst jetzt zu Jesus Christus.

Seit der Zeit der frühen Kirche ist der eigentliche Termin für die Taufe die Osternacht, zumindest aber die Osterzeit. Diese Zeit ist besonders mit Tod und Auferstehung Jesu Christi verbunden, die eine Taufe nach christlichem Verständnis erst ermöglicht. Für den Taufbewerber gipfelt die Vorbereitung in dieser Feier, die ihn

in die volle Gemeinschaft der Gläubigen aufnimmt. Bei der Erwachsenentaufe erfolgt die Spendung der Sakramente noch in der ursprünglichen Reihenfolge: Taufe, Firmung, Eucharistie.

Intensive Auseinandersetzung

Begleitet werden die Stufenfeiern von einer intensiven Zeit der Vorbereitung, in der das Kennenlernen des Glaubens und die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie im Vordergrund stehen. Wie der einzelne Taufbewerber auf den Empfang der Sakramente vorbereitet wird, ist verschieden und geschieht in Absprache zwischen Bewerber und Katechet:

- in Einzelgesprächen zwischen Taufbewerbern und Katecheten
- in Kleingruppen mit mehreren Bewerbern und / oder Interessierten aus der Gemeinde
- durch Mitarbeit des Katechumenen in bestehenden Gemeindegruppen.

Erwachsene bei ihrem Christwerden zu begleiten, darf in unseren Gemeinden kein Sonderfall mehr sein. Um Menschen anzusprechen, muss vor Ort klar sein, wie ein solcher Weg aussehen kann. Interessierte müssen auf einen Blick erfassen: „Bei uns können Sie Christ werden! – So geht’s! – Wir freuen uns auf Sie!“

Kursive Texte in Anlehnung an: Die Feiern der Eingliederung Erwachsener in die Kirche, herausgegeben von den Liturgischen Instituten Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, Teil I: Grundform, Trier 2001.

Oliver Lücke
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Katechese
luecke@bistum-muenster.de



Den Kairos nutzen

Lebenssituationen als „katechumenale“ Anknüpfungen

Die Modelle und Vorgehensweisen für die jahrgangswise Sakramentenkatechese von Kindern und Jugendlichen sind zwar variabel, aber bekannt. Ob sie auch zu den gewünschten Effekten für alle Beteiligten führen, steht vielfach in Zweifel. Die schwierigere Frage ist, wie und wo die häufig als Lösung des katechetischen Problems proklamierte Katechese mit Erwachsenen ansetzen kann. Lässt sie sich ebenso organisatorisch bewältigen oder verlangt sie eine ganz andere Art der Aufmerksamkeit für die Gelegenheiten, mithin für das, was man den Kairos nennt?

(Negative) kritische Lebensereignisse und Alter

Auf dem Wochenmarkt trifft der Pfarrer eine alte Frau, die früher regelmäßig zum Gottesdienst kam. Jetzt erinnert er sich, sie schon lange nicht mehr gesehen zu haben. Er spricht sie an

und erkundigt sich, wie es ihr geht. „Danke“, sagt sie, „soweit ganz gut. Aber glauben kann ich nicht mehr. Irgendwie geht es nicht mehr. Früher, als mein Mann noch lebte, hatte ich wenigstens einen, mit dem ich darüber sprechen konnte, aber jetzt ...“.

Der Glaube entwickelt sich ein Leben lang. Das wissen wir. Aber handeln wir auch so? Wenn es stimmt, dass die Glaubensbiographie umso bewegter ist, je bewegter das Leben verläuft und dass insbesondere die negativen Lebensereignisse Anfragen an die gewohnte



Glaubensgestalt sind¹, dann ist es ein deutliches Alarmsignal, wenn etwa Beerdigungen als lästige, weil unplanbare Unterbrechungen der sorgsam vorstrukturierten Abläufe im Zeitplan der Hauptamtlichen in der Seelsorge empfunden werden und Trauerhäuser die Begleitung der Trauernden übernehmen, weil kirchliche Mitarbeiter nicht mehr in der Lage sind, vor der Beerdigung einen Besuch abzustatten, geschweige denn eine nachsorgende Begleitung zu übernehmen. Selbstverständlich muss dies nicht von Hauptamtlichen geleistet werden. Wohl aber müssen diese dann bereit sein, Verantwortung abzugeben, und sie müssen etwa für die Qualifikation der Ehrenamtlichen Sorge tragen. Immer noch kommen wir im Kontext von Beerdigungen mit einer Vielzahl von Menschen zusammen, die den Kontakt zur Kirche verloren haben, in dieser Situation aber einen ihnen entsprechenden Trost erwarten. Als diakonischer Dienst im Sinne der Werke der Barmherzigkeit und als mögliche Form der Erstverkündigung muss dabei die Begegnung der

Maßstab sein und nicht die Bindung an die Kirche. Das gilt freilich nicht nur für den Todesfall, sondern immer wenn Grenzsituationen auftreten.

Lebensbegleitung

Seit meiner Studienzeit beschäftigt mich folgende Situation: *Während der Mittagspause sitzen wir im Bauwagen zusammen, und einer der Kollegen spricht mich an: „Für mich ist die Kirche gestorben. Früher sind die Priester bei uns ein- und ausgegangen. Doch als wir unseren Sohn bekommen haben, der behindert ist, hat sich von denen bei uns keiner mehr blicken lassen.“*

Auch solch unchristliches Verhalten ist eine Form der „Katechese“. „Zeugnis ohne Worte“ hat Papst Paul VI. das christliche Handeln genannt, das in unserer Welt so ungewöhnlich ist, dass es fast zwangsläufig das „Zeugnis des Wortes“ provoziert.² Doch zu solchem „Zeugnis des Wortes“ bin ich bei meinem Kollegen nicht mehr gekommen. Zu sehr war er durch das wortlose Handeln von Christen verletzt.

Spätestens hier wird deutlich, wie sehr Diakonie und Katechese (nicht nur Katechese und Liturgie) zusammenhängen. Als diakonischen Dienst verstehe ich auch eine Katechese im Alter, die die großen Themen des Glaubens: „Gericht, Himmel, Hölle, Fegefeuer ...“, ohne Angst zu schüren, befreiend thematisieren kann. Äußerlich mögen diese Themen „abgehakt“ erscheinen und keiner weiteren biographisch-orientierten Klärung zu bedürfen. Doch die Ängste sitzen tief und sind daher nicht einfach durch theologisch-kognitive Aufarbeitung (etwa in Predigten oder Bildungsvorträgen) zu bewältigt.

Eine alte Frau erzählt beim Seniorenkaffee dem neben ihr sitzenden Kaplan: „Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil habe ich viele Bildungsveranstaltungen besucht, und ich konnte die Ängste ablegen, die mir in der Kindheit anezogen worden sind. Meine Eltern wussten es ja auch nicht besser. Das war eine Befreiung damals. Aber jetzt, wo ich selbst auf den Tod zugehe, kommen die alten Gewissensbisse wieder hoch. Vielleicht hatten die ja doch recht? Vielleicht ist Gott doch nicht so barmherzig und wird mich verurteilen für all das, was ich im Leben falsch gemacht habe – auch wenn es gebeichtet ist – .Naja, wenn es ihn denn überhaupt gibt.“

Beruf als Berufung

Von Seiten der Kirche wird häufig beklagt, dass der Glaube privatisiert wird. Doch ist auch umgekehrt zu fragen: Wo kommt denn zum Beispiel in Predigt oder Katechese das Thema „Beruf als Berufung“ vor – zumeist nur, wenn es um kirchliche Berufe geht. US-amerikanische Kollegen denken umfassender und bieten theologische Vorträge und katechetische Veranstaltungen in Abstimmung auf den Beruf an.³ Besonders engagierte Katholiken leiden darunter, dass der Glaube im beruflichen Umfeld und unter Arbeitskollegen kein Thema sein darf, und dass die beruflichen Anforderungen und Erwartungen oftmals den eigenen Überzeugungen widersprechen. Sie fühlen sich mit ihren Fragen allein gelassen und isoliert. Aus Verantwor-

tung vor der Familie können etwa Eltern selten den Beruf aufgeben oder zu einem anderen Arbeitgeber wechseln. Zu ungesichert wäre dann die Lebenssituation der Familie. Allein darüber sprechen zu können und mit anderen konkrete, nicht idealistische Lösungsansätze zu suchen, wäre ein Gewinn.

Außerhalb der Regelabläufe

„Es ist schrecklich“, sagt ein Kollege, „es gibt kaum noch eine normale Trauung. Fast immer ist irgendetwas ungewöhnlich.“. „Für uns ist klar, dass wir einen Ehevorbereitungskurs machen“, sagt ein junger Mann. „Die Frage ist nur: wo? Ich arbeite in Frankfurt und meine Freundin in Amsterdam. Also haben wir uns für Köln entschieden. Da wollten wir immer schon mal hin, und jetzt verbinden wir das halt.“

Was für die einen aussieht wie unerträgliches Anspruchsdenken, das mit dem Glauben nichts zu tun hat, signalisiert für die Betroffenen oft die Bedeutung dieses Ereignisses, das genau deshalb nach Deutung ruft und eine Chance für Katechese darstellt. Nur liegt diese missionarische Chance quer zu den Regelabläufen und kann nur genutzt werden, wenn genügend Flexibilität möglich ist. Die aber wird immer schwieriger, je weniger Personal zur Verfügung steht. Kooperationen sind daher ebenso unverzichtbar wie ein Aufbrechen vorhandener Hauptamtlichen- oder gar Klerikerfixierung. Viel ist in den zurückliegenden Jahren von den Sinus-Milieus⁴ gesprochen worden und der aus dieser Studie folgenden Dringlichkeit differenzierter Angebote und Zugangswege. Für die Katechese wird solche Differenzierung schon lange gefordert und zwar zwischen den Programmen und innerhalb der einzelnen Programme. Es ist wenig sinnvoll, überall das gleiche Konzept für Pastoral und Katechese umzusetzen. Was in der einen Pfarrei aufgrund der Sozialstruktur, aber auch aufgrund der Mitarbeitenden gelingt, kann in der Nachbarpfarrei aus eben diesen Gründen zum Scheitern verurteilt sein. Ist es wirklich schlimm, wenn Gemeindeglieder sich entschließen,

zur Erstkommunionvorbereitung in die Nachbarpfarrei zu gehen? Man muss solche Wahl auch nicht als Kränkung deuten, sondern kann sie als Entlastung dahingehend verstehen, dass man vor Ort nicht alles machen muss. Überall freilich sollte darauf geachtet werden, dass Personen vor Konzeptfixierung rangieren. Dies sei insbesondere im Blick auf die nach wie vor üblichen jahrgangswisen Katechesen zu Erstkommunion und Firmung gesagt. Immer mehr Menschen fallen schon jetzt aus diesem Schema heraus, und nicht immer endet es so glücklich wie bei folgendem jungen Paar:

Anlässlich der bevorstehenden Trauung meldet sich ein Brautpaar bei einem Priester. Im Verlauf des Gespräches stellt sich heraus, dass der Bräutigam alle Initiationssakramente empfangen hat, mit dem Berufsbeginn aber aus der Kirche ausgetreten ist. Sie dagegen ist getauft, hat aber wegen der Scheidung der Eltern die Erstkommunion versäumt und deshalb auch die Firmung. Sie hat aber keine Möglichkeit gesehen, die Initiation zu vervollständigen. Die Zeit war offenbar für sie vorbei. Bei den Gottesdiensten, die sie regelmäßig besucht, hat sie sich immer ausgeschlossen gefühlt. Angeregt durch sie, denkt nun auch er daran, wieder in die Kirche einzutreten.

Fazit: Vielfältige Chancen für vielfältige Katechesen

Das Alltagsgeschäft in Pastoral und Katechese wird komplizierter, weil das Leben komplizierter und differenzierter wird. Es gibt nicht mehr die „Normalbiographie“, die einem festen und planbaren Lebenslauf folgt, sondern nur noch „Individualbiographien“, sagen Soziologen und Psychologen. Zugleich wird darauf verwiesen, dass eben diese gesteigerte Komplexität Grund ist für die Suche nach Halt und Geborgenheit – Elemente, die klassischerweise mit Religiosität verbunden sind. Religionssoziologen sprechen daher von den religiositätsproduktiven Tendenzen der Gegenwart. Die Herausforderung für die Kirche liegt darin, dass diese Sehnsucht nicht

mehr automatisch christlich oder gar kirchlich identifiziert wird. Ob und wie weitgehend dies geschieht, ist höchst unterschiedlich. Entsprechend dem Katechumenat braucht es deshalb mehr denn je differenzierte, personengerechte Zugangswege und eine neue Aufmerksamkeit für den richtigen Augenblick.

1 So eines der Ergebnisse einer Untersuchung zur Glaubensentwicklung in der zweiten Lebenshälfte: vgl. Walter Fürst/ u.a. (Hg.), *Selbst die Senioren sind nicht mehr die Alten* (TuP 17), Münster 2003.

2 Angelehnt an den Katechumenat entwickelt Papst Paul VI. Stufen des Glaubenszeugnisses und vermerkt: Durch das „Zeugnis ohne Worte wecken diese Christen in den Herzen derer, die ihr Leben sehen, unwiderstehliche Fragen: Warum sind jene so? Warum leben sie auf diese Weise?“ (EN 21) – EN = Papst Paul VI., *Apostolisches Schreiben „Evangelii Nuntiandi“* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 2), Bonn 1975.

3 ausführlicher: Bernd Lutz, *Glaube und Arbeitswelt*, in: *diakonia* 30 (1999), 435-440.

4 MDG München/ Sinus Sociovision Heidelberg, *Milieuhandbuch: Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus*® 2005, München/Heidelberg 2005; kritisch dazu: Bernd Lutz, *Ein Hosianna der Kartoffel* □ *Glosse zur Kartoffelgrafik*, in: *Materialbrief Gemeindekatechese. Praxisbeilage der Katechetischen Blätter* 1/2009, 16.



Professor Dr. Bernd Lutz
Philosophisch-Theologische Hochschule der
Steyler Missionare St. Augustin
b.lutz@pth-augustin.eu

Treffpunkt Friedhof

Konkrete Lebenshilfe wird zu Glaubenserfahrung

„Das bleibt hier ja unter uns!?“ Alle nicken zustimmend. Bereits fünf Minuten steht der ältere Herr an unserem Stehtisch auf dem Friedhof. Mit einer Tasse Kaffee in der Hand beginnt er zu erzählen. Wir kennen uns nicht und trotzdem – oder gerade deshalb? – erzählt er seine Lebensgeschichte der letzten Jahre. Sie hat alles verändert: von der Demenzkrankheit seiner Frau, von ihrem schweren Leiden und dann von ihrem Tod. Eines Nachts, als sie allein waren. In seinen Armen ist sie erlöst worden. Seitdem wacht er wöchentlich immer in dieser Nacht auf. „Um drei ist sie gestorben. Vor vier Jahren!“, sagt er. „Ich find das gut, dass ihr das hier macht!“, fügt er hinzu.

Auf dem Nachhauseweg denke ich, dass es doch so einfach ist. Es ist so einfach. Ein Stehtisch an einem markanten Punkt auf dem Friedhof, ein paar Kannen Kaffee und Tee, Plätzchen und ein paar Flaschen Mineralwasser. Jeden zweiten Donnerstag im Monat. Nicht um einen Klönschnack zu halten, sondern als Ausdruck dafür, dass wir Zeit mitbringen für Gespräche – vor allen Dingen zum Zuhören.

Große Dankbarkeit empfinde ich jedes Mal, wenn ich vom „Treffpunkt Friedhof“ nach Hause fahre. Dankbarkeit für den Vorschuss an Vertrauen, den uns die Menschen entgegenbringen, wenn sie uns ihre Geschichte erzählen und anvertrauen. Dankbarkeit für die Menschen aus der Gemeinde St. Gertrud in Lohne, die in diesem Projekt mitwirken und es tragen. Dankbarkeit für die Erfahrung, dass Seelsorge so schlicht und einfach und dabei so wertvoll sein kann.

Zurück zum älteren Herrn. Voller Stolz erzählt er von seiner Frau, von seinen vier Kindern und von seinen Enkelkindern. Und von seiner Arbeit, die er geliebt hat. Jetzt spricht er eine Frau an, die inzwischen ebenfalls am Stehtisch einen Kaffee trinkt. „Wor lange is dien Kerl denn doot?“ „Ein halbes Jahr“, sagt die Frau. „Es ist noch sehr schwer...“ Sie beginnt zu weinen. Hier ist das möglich. An diesem Stehtisch wird genauso selbstverständlich geweint wie gelacht. Auf dem Friedhof. Dann erzählen sie sich voneinander und von ihrem Umgang

mit der Trauer. Sie stellen fest, dass sie gemeinsame Erinnerungen haben. Aus der Schulzeit. Zum Ort der Erinnerung wird dieser kleine blaue Stehtisch oft.

Was machen wir schon? Das Projekt „Treffpunkt Friedhof“ der Kirchengemeinde

» Dankbarkeit für die Erfahrung, dass Seelsorge so schlicht und einfach sein kann.

meinde St. Gertrud ist Teil eines neuen pastoralen Konzeptes der Gemeindearbeit, das „Gemeinschaft der Talente“ heißt und zahlreiche Einzelprojekte umfasst. Für jeweils ein Jahr melden sich Gemeindemitglieder verbindlich für ein Projekt. Danach endet ihr Engagement oder sie melden sich wieder an.

Anstoß für das Projekt „Treffpunkt Friedhof“ war eine Idee, die der Kabarettist Jürgen Becker und Pfarrer Franz Meurer, beide aus Köln, in ihrem Buch „Von wegen nix zu machen – Werkzeugkiste für Weltverbesserer“ beschreiben. In ihrer Stadt wurde auf einem Friedhof eine so genannte Friedhofsbar errichtet als Treffpunkt für Menschen, die Gräber auf dem Friedhof besuchen oder ihn als Naherholungsort in der Mittagspause nutzen. Als ich von dieser Idee las, kam mir ein Satz des früheren Pfarrers von St. Gertrud, Prälat Antonius Busch, in den Sinn, der bis zu seinem Tod in Lohne lebte. Er erzählte mir damals, dass er als Emeritus jeden Tag über den Friedhof gegangen sei und mit vielen Men-

schen dort ins Gespräch kam. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich die Idee zu unserem „Treffpunkt Friedhof“.

Sieben Personen meldeten sich im Rahmen der „Gemeinschaft der Talente“ für dieses Projekt. Jeden zweiten Donnerstag im Monat sind sie nun auf dem Friedhof in Lohne anzutreffen.

Der ältere Herr erzählt weiter, und inzwischen lacht er auch wieder. „Wollen wir mal gemeinsam zum Grab Ihrer Frau gehen?“, biete ich ihm an. „Das würden Sie machen? Ja, sehr gerne!“ Am Grab erzählt er von der Liebe seiner Frau zu den Blumen, und wie er am Anfang seiner Trauerzeit jeden Tag am Grab war. „Obwohl meine Trauer bereits anfang, als sie mich nicht mehr erkannte! Das war sehr schlimm für uns alle!“

Ich höre ihm zu, und sowohl der mir bis vor dieser Begegnung fremde Mann als auch seine verstorbene Frau sind mir auf einmal sehr nahe. Betroffen, aber auch tief angerührt höre ich ihm zu. „Von jemandem, den man liebt, nicht mehr erkannt zu werden, ist so unvorstellbar schlimm“, erzählt er, „aber ich habe es gut geschafft. Ich wollte damals stark sein für meine Frau, aber auch für meine Kinder.“ Wieder weint er. „Wir hatten einen sehr guten Arzt. Und wir haben klasse Nachbarn. Als die Diagnose klar war, haben wir allen davon erzählt. Und viele haben mich sehr unterstützt!“

Es ist beeindruckend, wie der gestandene südoldenburger Mann in der Lage ist, von seinem Alltag mit der demenzkranken Frau zu erzählen. Jedoch liegt nicht nur Schweres in der Luft, denn der Mann weiß auch von sehr lustigen Erfahrungen zu berichten.

Schließlich sagt er sogar mit ein wenig Stolz, vor allem aber mit Erstaunen und Dankbarkeit: „Meinen Glauben daran, dass Gott uns führen wird, habe ich nie verloren!“ Er erzählt von einer Bibel, die er im Zweiten Weltkrieg geschenkt bekommen hat: „Die ist mir heilig!“ Natürlich ist dieses Gespräch noch keine Katechese im eigentlichen



Sinn. Und doch erstrahlt tatsächlich in den persönlichen „Lebenstexten“ des alten Herrn die Nähe Gottes – zwischen den Zeilen ist seine Lebensgeschichte seine Glaubensgeschichte.

Während der Mann erzählt, sehe ich eine Frau aus unserem Team über den Friedhof gehen. Mit einer Gießkanne in der Hand. Sie begleitet eine ältere Frau, für die die Kanne eindeutig zu schwer gewesen wäre. Auch das ist eine Idee des Projektes. Zu helfen, wo zu helfen ist. Hier wird mit Händen und Füßen der Glaube mit dem Leben verbunden.

Der ältere Mann und ich verabschieden sich. „Ich komme wieder!“, sagt er. „Ich würde mich freuen!“, sage ich. Und: „Vielen Dank!“ Erstaunt fragt der Mann: „Wofür?“ „Dass ich Sie und Ihre Frau kennen lernen durfte!“ Der Mann lacht, nimmt sein Fahrrad, winkt mir zu und geht.

Während ich zum Stehtisch zurückgehe, spüre ich etwas ganz Feierliches in mir. Ich denke, was sich hier beim „Treffpunkt Friedhof“ ereignet, ist etwas zutiefst Heiliges. Ich muss es nicht machen, es geschieht einfach in der respektvollen Begegnung mit den Menschen an diesem Lebensort. Mir wird bewusst, der Friedhof ist nicht nur ein Ort des Todes und des stillen Gedenkens. Er ist auch ein Ort des Lebens,

ein sehr lebendiger Ort, und manchmal auch ein Ort des Glaubenlernens.

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ (GS 1) Besser lässt sich das Projekt „Treffpunkt Friedhof“ nicht ins Wort bringen.

Am schlichten Stehtisch werden Erinnerungen mitgeteilt, Beziehungen und Gemeinschaft gestiftet, Leid wird mitgetragen, Dankbarkeit entsteht. Hier buchstabiert sich Eucharistie ins Leben. Hierhin werden wir ins Leben gesandt. *Ite missa est* – Geht, es ist Sendung! Auch auf dem Friedhof!



Christine Gerdes
Pastoralreferentin in St. Josef, Lohne
christinegerdes@vodafone.de



„Ich suche nicht – ich finde!“

Eine „Urlauberkirche“ als Glaubenskommunikation in Stein

„Lange Zeit war ich nicht in der Kirche. Heute sind wir zu einem Ausflug auf Norderney, und ich hatte den Wunsch, dir nahe zu sein. Es tat gut.“ Eine Eintragung vom April 2012 in dem Gedankenbuch, das in der Inselpfarrkirche St. Ludgerus ausliegt. Erstaunlich? Oft stehen Menschen vor diesem Buch, schreiben eine Bitte, einen Gedanken hinein, blättern, lesen die Gedanken von anderen, gehen still in den Kirchenraum, setzen sich. Kommunikation entsteht. Ein Austausch mit dem, der sich schriftlich mitgeteilt hat? Oder vielleicht noch etwas völlig anderes?

Die im Jahre 1883 gebaute katholische Pfarrkirche St. Ludgerus steht an markanter Stelle, direkt neben dem Inseldenkmal, im Zentrum von Norderney. „Norderney ist die jüngste der sieben Ostfriesischen Inseln und 25 km² groß.“ – so lapidar der Beginn einer Broschüre. Der Tourismus hat sich mittlerweile ganzjährig entwickelt. Im Jahr kommen ungefähr 400 000 Gäste, davon sind 250 000 Tagesgäste. Insgesamt gibt es jährlich 3,1 Millionen

Übernachtungen. Es werden mehr als 1 000 Klein- und Großveranstaltungen für Urlauber organisiert. Eine Insel, die von der Struktur eher einer Stadt gleicht, von Wasser umgeben. Das Kommen und Gehen der Gäste prägt das Leben. Es ist wie Ebbe und Flut, ein ständiges InBewegung-Sein, Anschauen, Weitergehen, Ankommen, Suchen. Aber auch: stehenbleiben, schauen, verweilen, still werden, finden?

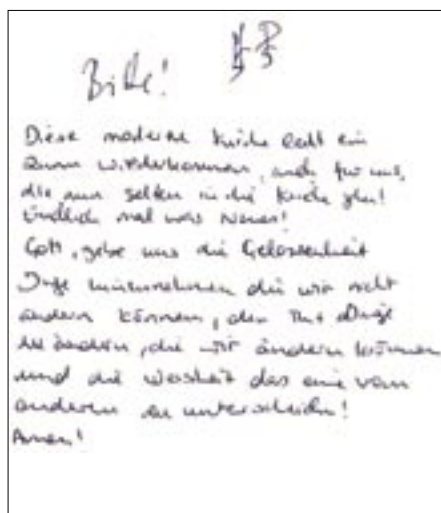
Mitten in diesem pulsierenden Leben steht eine Kirche, ein Gebäude. Was kann sie bewirken? Ist sie zur (Glaubens-)Kommunikation und zur Begegnung mit den Gästen bereit?

„Wir benötigen eine neue Spiritualität, die den Rhythmus des Lebens kennt und akzeptiert. Wir können uns selbst unterbrechen, um diesen Rhythmus wahrzunehmen und uns in ihn einzustimmen“¹, sagt Dorothee Sölle. Des-

halb hat die Kirchengemeinde in einer zweijährigen Planungs- und Bauphase 2008 den Innenraum der Pfarrkirche St. Ludgerus renoviert und umgestaltet. Das Konzept dieses Kirchenumbaus besteht darin, wortlos in den Dialog zu treten mit dem, der diese Kirche betritt, unabhängig aus welcher Motivation.

So wurde der Eingang mit seinem modernen Glasvorbau zu einem „Hingucker“ auf dem Gehweg durch die Friedrichstraße. Oftmals bleiben Urlauber vor der Kirche stehen, schauen durch die Glasscheiben, gehen zögernd hinein. Passt das zusammen: roter gediegener Klinker, kleine Kirche und dann solch ein Eingang? Fragend öffnen sie die Tür und kommen in einen großzügig gestalteten Eingangsbereich. Sie schauen sich um, sehen das Buch zum Eintragen, die Marienkapelle, wo Kerzen entzündet werden können und stehen vor dem massiven Taufstein, der als Weihwasserbecken benutzt wird. Betreten sie den Kirchenraum durch die seitlichen Glastüren, eröffnet sich ihnen ein völlig neues Bild: keine Bänke, denn die Stühle sind elliptisch aufgestellt. Ambo und Altar, zwei Steinblöcke, sind gegenüber angeordnet, und diese Anordnung lässt eine freie Mitte entstehen.

Diese Mitte ist es, die den Besucher gefangen nimmt und die dem Raum seine Ordnung gibt. Denn das Auge sucht Gewohntes, Erwartetes. Aber es gibt keine Bilder, nur reduzierte Symbole, beispielsweise in den Kirchenfenstern, am



Altar. Die freie Mitte „stört“, spricht an, lässt sofort Fragen entstehen. Es kommt etwas im Menschen in Bewegung: Der Raum lässt Raum. Hier ist die Leere da, die es braucht, um mit der eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte in Berührung zu kommen und Antworten zu finden. Durch die Gottesdienste, gestaltete Gebetszeiten, literarische Lesungen mit Musik und Texten wird die Leere immer wieder gefüllt, bleibt in Bewegung, gibt Impulse und lässt dann der Stille und Ruhe ihre Wirkung.

Bei einer Kirchenführung teilte ein junger Mann seine Erfahrungen in diesem Kirchenraum mit. Mit einem Lächeln erzählte er: „Ich wollte nicht in diese umgebaute Kirche. Ein Jahr lang habe ich sie nicht betreten. Dann aber, in der letzten Woche, war ich hier. Eine Stunde lang habe ich hier gesessen, nachgedacht und alle Gedanken, alles was in mir war, in diese Mitte gekippt. Sagen Sie, wie oft fegen Sie denn die Mitte frei, dass da wieder Platz ist für andere?“

Die Menschen, die heute unterwegs sind, sind die, die finden wollen. „Suchen, das ist ausgehen von alten Beständen und ein Findenwollen von bereits Bekanntem im Neuen. Finden, das ist das völlig Neue, das Neue auch in der Bewegung. Alle Wege sind offen, und was gefunden wird, ist unbekannt. Es ist ein Wagnis, ein heiliges Abenteuer.“²

Sich unterbrechen lassen und dann eine Antwort finden auf all das, was im Urlaub an Gedanken und Fragen mit auf die Insel genommen wurde, scheint durch diese Umgestaltung des Kirchenraumes gelungen zu sein.

„Diese moderne Kirche lädt ein zum Wiederkommen, auch für uns, die wir nur selten in die Kirche gehen. Endlich mal was Neues“, so ist im Gedankenbuch zu lesen. Die Erfahrung aus dieser Begegnung will mitgeteilt werden. Die Eintragung ist ein Zeugnis des Glaubens und mehr als „nur“ aufgeschrieben.

„Mal weg sein“ – mit dieser Motivation kommen viele Urlauber auf die Insel. Sie vagabundieren in den Straßen und

Gassen der Stadt. Sie fahren Fahrrad, liegen am Strand, absolvieren ein umfangreiches Wellnessprogramm, gehen essen und können bei ihrem Vagabundieren auch einfach mal in die St. Ludgerus Kirche kommen. Der ‚alte Standort‘ dieser Kirche ist ein idealer Standort für die Vagabunden auf Norderney. Neugierig sein, sich ausruhen, Fremdes anschauen und wahrnehmen, einen Raum auf sich wirken lassen, Kirche am Weg oder missionarische Kirche in der Postmoderne, so kann das Programm ihrer Pfarrgemeinde auf Norderney lauten. Unter den vielen Angeboten dieser Insel einladende Kirche sein. Ohne Wort – ohne Belehrungen einfach durch die Sprache der Bilder und Symbole den Vagabunden ein ‚Obdach für die Seele‘ bieten. Eine große Chance.“³

¹ Dorothee Sölle, *Mystik des Todes*, Freiburg 2003

² Pablo Picasso, in: „Reich Gottes - jetzt!“, Wiesbaden-Berlin 2006

³ Generalvikar Theo Paul bei der Altarweihe am 1. Juni 2008



Sibylle Hartong
 Urlauberseelsorge auf den
 ostfriesischen Inseln, Norderney
 kontakt@kirche-norderney.de

OPTION FÜR KATECHESE MIT KATECHETEN

„Fangt schon mal an!“

Plädoyer für eine „vornehme“ katechetische Zielgruppe

Nach der Mittagspause sitzen wir wieder im Seminarraum 6. Die Stimmung im Stuhlkreis ist gedrückt – und das liegt heute nicht am deftigen Essen. Die große Dekanatspastoralkonferenz beschäftigt sich mit dem Thema ‚Erwachsenenkatechese‘. „Natürlich müssen wir mit Erwachsenen arbeiten“ – das war am Vormittag Konsens, nachdem wir über erwachsene Lebensfragen, Veränderungen im Nachdenken über Religion, differenzierte Wege im Suchen, Fragen und Glauben im Umgang mit der Kirche diskutiert hatten. „Und am Nachmittag, da gucken wir uns an, was wir daraus konkret machen – Glaubensgespräche, Glaubenskurse und so!“ Mit diesem Ausblick hatte der Dechant die Seelsorgerinnen und Seelsorger in die Mittagspause verabschiedet. „Was sollen wir denn noch alles tun?“, hörte ich eine Pastoralreferentin auf dem Weg zum Speisesaal stöhnen. Ich konnte gut verstehen, dass ihr dieses Gefühl der Überforderung aufs Gemüt schlug.

Volkskirchliche Restbestände

„Ich habe nach der Gemeindefusion mehr als 150 Kommunionkinder und ihre Familien in der Katechese und dann noch 120 Jugendliche, die sich auf die Firmung vorbereiten. Wann soll ich da noch Glaubenskurse konzipieren und Ehrenamtliche suchen?“ Die Kollegin macht sich Luft. Zustimmungendes Nicken in der Runde – damit waren wir mitten im Thema.

Die Ungleichzeitigkeit zwischen der „Verantwortung für die volkskirchlichen Restbestände“ (Walter Fürst) und der Herausforderung, endlich in Glaubenskommunikationsprozesse mit Erwachsenen einzutreten, wird schmerzlich spürbar: in den neuen großen Pfarreien, in denen wir alle Hände voll zu tun haben, die sakramentenkatechetische Begleitung und „Versorgung“ der Kinder und Jugendlichen sicherzustellen: in den Selbstfindungsprozessen der großen Seelsorgeeinheiten und fusionierten Gemeinden, die zuerst und vor allem auf das Funktionieren der Kirchenverwaltung und der Gottesdienstpläne zielen; und auch im Berufsrollenverständnis der hauptamtlichen pastoralen Kräfte, die eher als Katechesemanager denn als Katecheten-Qualifizierer und -Begleiter und -Begleiterinnen agieren (müssen?). Tatsächlich fehlt in diesem Spannungsverhältnis pastoralen Han-

delns und pastoraler Notwendigkeiten noch immer die innere, eigene und die äußere „Erlaubnis“, etwas weniger und anderes in das Feld der Sakramentenkatechese mit Kindern und Jugendlichen und mehr in die erwachsenenkatechetische Arbeit investieren zu dürfen.

Eine „vornehme“ Zielgruppe

In dieser Situation sind die Frauen und (die wenigen) Männer, die sich als Katechetinnen und Katecheten für die Sakramentenkatechese mit Kindern und Jugendlichen – oder auch in der Taufkatechese mit Elterngruppen – engagieren, theologisch und pragmatisch eine besonders naheliegende, ja sogar eine „vornehme“ katechetische Zielgruppe. Mit „vornehm“ ist nicht „besser“, „wertvoller“ oder „wichtiger“ als irgendjemand anders gemeint. „Vornehm“ lässt sich auch in einem kairologischen Sinn verstehen. In der Erwachsenenkathechese müssten *jetzt und zuerst* die Katechetinnen und Katecheten dran sein, denn ...

- Wie die Kinder mit ihren Familien und vor allem die Jugendlichen mit sehr unterschiedlicher Motivation, mit differenzierten Voraussetzungen und mit sehr disparaten Erwartungen in die Katechese starten, so geht es auch den erwachsenen Katecheten. Wer sich heute (ehrenamtlich) katechetisch

engagiert, macht sich auf einen (meist relativ langen) Weg mit Kindern und Eltern, mit pastoralen Mitarbeiterinnen und Priestern, mit der eigenen Familie und mit sich selbst. Dieser Weg hat unterschiedliche Abschnitte: interessante und langatmige, dunkle und helle, steile und flache, traurige und frohe, feierliche und alltägliche, Wege zur Mitte und Wege zum Rand. Nicht alle, die katechetisch unterwegs sind, gehen zur gleichen Zeit auf demselben Weg. Katechese ist ungleichzeitig geworden und differenzierend, sie ist – auch für die Katechetinnen und Katecheten selbst – Erstverkündigung und Einführung, Vertiefung oder Vergewisserung¹ in Glaubensfragen. Schon deshalb sind die in katechetischer Arbeit mit den Katecheten gesammelten Erfahrungen repräsentativ und richtungsweisend für die Glaubenskommunikation mit erwachsenen Menschen im Allgemeinen.

- Es gibt, etwas pathetisch gesprochen, ein „Erwachen der Katechese in den Herzen der ehrenamtlichen Katechetinnen und Katecheten“. Erwachsene entdecken, dass sie vor und während ihres katechetischen Engagements für Kinder und Jugendliche auch etwas für sich tun können: ihre eigenen Fragen stellen, Glaubensantworten aus früheren Lebensabschnitten weiter-



entwickeln, die Beziehung zu ihrem Gott klären, erneuern und stärken, die Tragfähigkeit von Gemeinschaft und Gemeinde ausprobieren. Das katechetische Zeugnis, sagen die deutschen Bischöfe, „ist ein authentisches Zeugnis, getragen von persönlicher Glaubwürdigkeit und gewachsener persönlicher Überzeugung“.² Diesen „Authentizitätsanspruch“ formulieren erwachsene Katechet und Katechetinnen immer deutlicher auch für sich selbst. Um ihm gerecht werden zu können, fordern sie häufig eine qualifizierende Unterstützung und Begleitung ein – mit anderen Worten: eine gute Erwachsenenkatechese. Freiwillig!

- Oft wird die weitgehende Wirkungslosigkeit der vielen katechetischen Unternehmungen mit Kindern und Jugendlichen beklagt: „Nie hatten junge Leute so viel Gelegenheit zu religiöser Bildung und religiösem Lernen in Schule und Gemeinde wie heute – und nie dünneres Glaubenswissen und blässere Glaubenserfah-

rungen.“ Welche (möglicherweise unzutreffenden) Annahmen hinter dieser Klage stecken, ob diese Einschätzung überhaupt zutrifft und wie sich die beschriebene Situation ändern oder verbessern lässt, steht auf einem anderen Blatt.³ Jedenfalls beeinflusst eine gelingende Glaubenskommunikation unter den Katechetinnen und Katecheten ganz direkt und erfahrungsgemäß sehr positiv die katechetische Arbeit mit den Jugendlichen oder etwa den Eltern der Kommunionkinder. Sie begegnen auch dann nicht immer den viel beschworenen „burning persons“, aber doch Erwachsenen, die zumindest an einigen Punkten „im Glauben einen Bezug zu ihren heutigen Lebenserfahrungen zu entdecken vermögen“ und „in den persönlichen ‚Lebentexten‘ die Nähe Gottes“ wahrnehmen können⁴ – und sich auch noch trauen, davon zu berichten und dafür einzustehen. Eine Firmbewerberin erzählte kürzlich, ihr Katechet sei „schräg, aber cool“. Vielleicht sprechen Jugendliche so von einem „missionarischen Glaubenszeugnis“?!

„Brannte uns nicht das Herz?“

Aber was passiert konkret in erwachsenenkatechetischen Prozessen mit Katechetinnen und Katecheten? Wie entwickeln sich erwachsene Menschen in Lebens- und Glaubensfragen weiter, wenn sie in katechetische Gespräche verstrickt sind? Oder noch direkter gefragt: Was tut sich für die Beteiligten in einer solchen Glaubenskommunikation? Der Diözesanpastoralplan für das Bistum Münster schlägt als „pastorales Leitwort“ die Emmausgeschichte vor (Lk 24,13-35).

Ich möchte mit dieser Ostergeschichte des Lukasevangeliums vier „Gewinndimensionen“ einer Glaubenskommunikation mit Erwachsenen aufzeigen – immer unter der geglaubten Voraussetzung, dass der Auferstandene dabei tatsächlich selbst als Gesprächspartner „involviert“ ist. Vielleicht kann diese unvollständige Aufzählung auch ein Glaubensgespräch mit Katechetinnen und Katecheten eröffnen und begleiten.

„ ... auf dem Weg in ein Dorf namens Emmaus“ (Lk 24,13)

Emmaus ist nicht Jerusalem – manche Lebens- und Glaubenswege scheinen eher an den Rand und über die Dörfer als in die Mitte und ins Zentrum zu führen. Wer sich katechetisch engagiert, lernt im Gespräch etwas über die Ungleichzeitigkeit von Lebenswegen, über die Verschlungenheit jeder Sinnsuche, über Irrwege und Umwege, Mittelwege und Königswege. Katechetinnen und Katecheten sind dabei, vor allem im Glaubensgespräch mit anderen Erwachsenen, immer in ihrem eigenen Lebensentwurf angefragt und herausgefordert. Sie lernen Alternativen kennen, Ungleichzeitigkeiten und Differenzierungen auszuhalten, nicht zuletzt in existenziellen Fragen. Widersprüchliches nicht vorschnell aufzulösen, sondern in der Schwebelage zu halten, ist eine wichtige Fähigkeit in einer pluralen Gesellschaft, die Erwachsenenbildner und Entwicklungspsychologen „Ambiguitätstoleranz“ nennen.

„Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr.“ (Lk 24,31)

Glaubenskommunikation will Gottes Spuren im Alltag der Menschen suchen und entdecken. Diese Spuren sind aber nicht eindeutig, sondern oft versteckt. Ein katechetisches Gespräch mit Erwachsenen ist ein Vorschlag, in einer bestimmten Art zu sehen, zu erkennen und zu leben. Männer und Frauen bieten sich gegenseitig ihre Überzeugungen als „Sehhilfe“ an und schlagen ihren Glauben und den der Kirche vor als ein „Lebensmittel“. Aber dieser Vorschlag ist weder „eindeutig“ noch immer augenscheinlich. In bestimmten Lebenssituationen oder vor dem Hintergrund bestimmter Lebensfragen ist der Glaube „evident“, manchmal erscheint der eigene Glaube oder die Überzeugung der anderen nur umrisshaft oder verschwimmt sogar vor den großen und kleinen Herausforderungen des Alltags. Glaubenskommunikation ist deshalb nicht zu „haben“, sondern das Gespräch über Glaubensfragen ist eine „erwachsene“ Einladung, den

Prozess der Reflexion des Lebens und der Interpretation Gottes und der Welt nicht abreißen zu lassen. So können neue, „experimentelle Glaubensbiografien“ für Erwachsene entstehen.

„Er brach das Brot und gab es ihnen.“ (Lk 24,30)

Glaubenskommunikation ist „Mitteilung“. Glaubensweitergabe, um ein „altmodisches“ Wort zu verwenden, hat mit Teilen zu tun. Immer häufiger, so scheint es, „haben“ die, mit denen Katechetinnen und Katecheten teilen, weniger. Weniger Wissen, weniger Erfahrungen, vielleicht auch weniger Hoffnung. Aber wo „weniger“ ist, da ist

» Offene Augen und brennende Herzen setzen Menschen in Bewegung, lassen sie aufstehen, losgehen, mitmachen, weitersagen.

auch „mehr“: mehr Hunger, mehr Fragen, mehr Suche. Das ist die „caritative“, die diakonische Seite der Katechese: abzugeben von dem, was Katechetinnen und Katecheten selber haben, das zu teilen, was Menschen am Herzen liegt, wovon sie über das tägliche Brot hinaus leben. Wo Katechese Glaube, Liebe und Hoffnung teilt, entsteht mehr: mehr Leben. Erwachsene Katechetinnen und Katecheten sind füreinander und untereinander „Entwicklungshelfer“, manchmal „SozialarbeiterInnen“ in Sachen Religion und christlich glauben.

„Begrift ihr denn nicht?“

(Lk 24,25)

Glaubenskommunikation verwickelt erwachsene Menschen in Gespräche, in Diskussionen, in Veränderungsprozesse. Es kann hoch hergehen in der Auseinandersetzung um das richtige Verständnis der Situation, der Schrift, der Ereignisse in Gesellschaft und Kirche: „Bist du mit Blindheit geschlagen?“, „Was sind das für Dinge ...?“, „Bist du so fremd?“, „Einige haben uns in große Aufregung versetzt!“, „Begrift ihr denn nicht?“. Klarheit, Lösungen für katechetische Fragen gibt es nur durch diese Auseinandersetzung hindurch, nicht an ihr vorbei. Glaubenskommunikation mit Erwachsenen ist deshalb nur selten eine

„gemütliche“ Angelegenheit, vielmehr eine äußerst überraschende, herausfordernde Unternehmung. Manchmal gehen Katechetinnen und Katecheten dabei vor allem die eigenen Augen auf. Offene Augen und brennende Herzen setzen Menschen in Bewegung, lassen sie aufstehen, losgehen, mitmachen, weitersagen. Katechese ist dann „erfolgreich“, wenn sie die Beteiligten gegen ihre „lebensweltlichen Verhaftungen“ (*Rudolf Englert*) in Lebens- und Glaubensfragen wieder „beweglich“ macht. Oder: wenn sich etwas ändert in der Kirche und vor allem für die Welt.

Im Seminarraum 6 hatten wir nun schon den ganzen Nachmittag über Modelle der Erwachsenenkatechese gesprochen. Viele Vorschläge – gute und schlechte, realistische und unrealistische – lagen in der Mitte des Stuhlkreises auf dem Boden, auf bunten Moderationskarten notiert. Die Situation war dadurch nicht übersichtlicher geworden. Der alte Pfarrer emeritus hatte während der ganzen Zeit noch gar nichts gesagt, und ich bildete mir ein, er würde manchmal leise schnarchen, bis er abschließend konstatierte: „Dann fangt doch schon mal an mit den Frauen und Männern, die da sind: den Katecheten, den Lektoren und Kommunionhelfern!“ Das war seine Meinung. Ich finde immer noch, dass er damit genau richtig liegt.



¹ Vgl. Katechese in veränderter Zeit, 9

² Katechese in veränderter Zeit, 25

³ Vgl. dazu: Unsere Seelsorge Juni 2010, Glauben lernen. Katechese mit Kindern

⁴ Katechese in veränderter Zeit, 19



Dominik Blum
 Bischöflich Münstersches Offizialat
 Abteilung Seelsorge
 Referat Erwachsene
 dominik.blum@bmo-vechta.de

Weil ich (d)eine Stimme habe

Katecheseausschüsse in Visbek

Denke ich in unserer Gemeinde an Erstkommunion- und Firmkatechese, sehe ich sofort die Gesichter von Melanie, Aloys, Annemarie, Christina, Benedikt, Gaby, Silke, Claudia und Sabine. Männer und Frauen im Alter von 25 bis 47 Jahren, die Freude daran haben, ihren Glauben mit anderen zu teilen und zu gestalten. In zwei ehrenamtlichen Leitungsteams sind sie mitverantwortlich für die inhaltliche Gestaltung und Ausrichtung der jeweiligen Katechese sowie für die Begleitung der Katechetinnen und Katecheten in St. Vitus, Visbek. Seit sieben Jahren leite und begleite ich beide Ausschüsse als Pastoralreferent. In dieser Zeit hat sich viel entwickelt. Die meisten von ihnen sind seit dieser Zeit dabei. Für mich ist das ein Zeichen dafür, dass die gemeinsame Arbeit als frohmachend und erfüllend wahrgenommen wird.

Dieser Bericht soll über unsere Arbeit skizzenartig aufzeigen, was uns in den vergangenen Jahren wichtig und wertvoll geworden ist. Deshalb habe ich beide Kreise eingeladen, mir zu erzählen, warum sie sich immer noch im Firmausschuss beziehungsweise im Erstkommunion-Team (EKO-Team) engagieren. Hier einige Statements:

- Da tu ich etwas für meinen Glauben.
- Da klingt etwas Schönes und Erfüllendes nach.
- Ich kann's einfach nicht lassen!
- Da nehme ich mir Zeit für mich und meinen Glauben!
- Ihr seid meine Katecheten!
- Die Lust, zielgerichtet an (Glaubens-)Themen zu arbeiten ...
- Ich habe hier den Umgang mit dem Glauben gelernt.
- Die Qualität ist anders. Es geht immer sehr tief ...
- Beim Planungswochenende bekomme ich ganz viel Kraft für meinen Glauben.

Was sich in der Rückschau der vergangenen sieben Jahre in meiner Wahrnehmung bei beiden Gremien verändert hat, ist die Motivation des eigenen Handelns. Früher stand eher die organisatorische und praktische Arbeit im Vordergrund („Hier werde ich gebraucht, da kann ich mich einbringen! Ich mach das für meine Kinder.“). Heute sind es viel mehr die gemein-

samen Glaubenserfahrungen und die erworbene Kompetenz der Glaubenskommunikation (siehe Statements). Ich vermute, dass diese Entwicklung vor allem aufgrund des langen gemeinsamen (Glaubens-)Weges möglich war.

„Da nehme ich mir Zeit für mich und meinen Glauben!“

Katechese mit erwachsenen Katechetinnen und Katecheten birgt immer die Chance, den eigenen Glauben (neu) zu entdecken und im Dialog mit anderen ganzheitlich zu lernen. Zu Beginn jedes Katechesedurchgangs steht ein Wochenende mit dem jeweiligen Ausschuss in einem Tagungshaus. Um ins kreative Arbeiten zu kommen, benötigen wir gute Rahmenbedingungen. Es hat sich herausgestellt, dass es uns gut tut, wenn wir eine Zwischenübernachtung mit Vollverpflegung haben. 1,5 Tage geschenkte Zeit für meinen Glauben, fernab von Familie und anderen „Ablenkungen“: Zeit für mich, die anderen und für den gemeinsamen Glauben.

Nach der Reflexion des vergangenen Kurses beginnt die Planung des neuen Kurses. Es geht darum, sich wieder neu auf den Weg zu machen, mit dem entstehenden Thema und ebenso als Firmausschuss beziehungsweise EKO-Team. In diesen Tagen geht es schwerpunktmäßig um das jeweilige Motto der kommenden Katechese.

Vom Wert eines eigenen Mottos und Logos innerhalb der Katechese:

Glaubenskommunikation braucht einen roten Faden. In der gesamten Firmvorbereitung lassen wir uns vom Tagesevangelium der Firmspendung leiten. Nach der Methode des Bibelteilens entwickeln wir in einem „Glaubensgespräch“ ein eigenes Motto und ein passendes Logo, welches uns durch die Katechese mit den anderen Katecheten und den Kindern und Jugendlichen begleitet. Ein solches Motto ist bereichernd, da es sowohl den Kindern, den Jugendlichen, als auch den Erwachsenen die Möglichkeit bietet, ins Thema beziehungsweise ins Gespräch zu kommen. Mit dem Motto bietet sich ein Einstiegspunkt sowie ein Anknüpfungspunkt für meine persönliche Glaubenskommunikation. Das Logo greift das Motto visuell in komprimierter Form auf. Ob Eröffnungsgottesdienst, Aktionstag oder Firmbeziehungsweise Erstkommuniongottesdienst, das Thema befindet sich im wahren Sinne des Wortes im Raum.

Im Rahmen der Erstkommunionvorbereitung überlegen wir uns ein Symbol. Hieraus entwickeln wir das Motto sowie ein Mottolied, das eigens für den entsprechenden Jahrgang geschrieben wird. Zu Beginn der Vorbereitung bekommt jede Katechetin eine CD mit dem eingespielten Lied, sodass es in jeder Gruppe gehört und gesungen



werden kann. Mit dem Lied gibt es einen emotionalen Anknüpfungspunkt für die Gruppenstunden. Spätestens bei der Erstkommunionfeier können alle Kinder und Erwachsenen das Lied mitsingen und das Thema der Erstkommunion wird hörbar und durch das aktive Singen, auch erlebbar. Wichtig ist, dass sich beim Vorbereitungswochenende alle Erwachsenen mit dem entstehenden Motto und Logo identifizieren; erst dann kann ein kreativer Prozess entstehen, der Freude bereitet, am Thema und am eigenen Glauben weiterzuarbeiten.

Leitplanken für Glaubenskommunikation mit Erwachsenen

Das Kommunikationsmodell der Themenzentrierten Interaktion (TZI) nach Ruth Cohn ist ein hilfreiches Planungsinstrument und gleichzeitiges Korrektiv für die gesamte Zeit der Katechese. Es geht darum, dass die eigene Persönlichkeit (ICH), die Gruppe der Teilnehmenden (WIR), das THEMA sowie das Umfeld (GLOBE) möglichst in einer dynamischen Balance zueinander stehen. Das Modell ist auf alle Ebenen anwendbar. Bezogen auf den Firmausschuss beziehungsweise das EKO-Team bedeutet dies:

1. Glaubenskommunikation mit Erwachsenen sollte Freude machen. Daher ist es wichtig, dass ICH darin vorkomme, mit meinen Charismen, meiner Motivation, meinen Fragen und Sorgen, die ich den anderen und Gott zur Verfügung stelle, um sie daran zu beteiligen.
2. Der kreative Prozess entsteht dann im WIR. „Im engeren Sinne ist das WIR eine Anzahl von Menschen im selben Raum, die sich aufeinander und ein gemeinsames Thema beziehen.“¹
3. Die (Be-) Achtung des Themas bewahrt uns davor, zu einem Selbstzweck zu verkommen. Um wen, beziehungsweise was geht es in der jeweiligen Katechese? Ein Negativbeispiel wäre: Erstkommunion zum Thema Regenbogenfisch ... Meine Aufgabe als hauptamtlicher (Beg-) Leiter dieser Ausschüsse sehe ich darin, den Gruppenprozess wachsam wahrzunehmen und steuernd zu unterstützen.

Austausch über den eigenen Glauben

Bei einem solchen Planungswochenende ist die Idee entstanden, für alle Katechetinnen und Katecheten einen Glaubenstag anzubieten. So ist im Rahmen der Erstkommunionvorbereitung

der Oasentag und in der Firmvorbereitung „DER GUTE ABEND“ entstanden. Angebote, die von beiden Gremien inhaltlich und organisatorisch entwickelt worden sind und versuchen, die erlebte Glaubenskommunikation auf alle beteiligten erwachsenen Katechetinnen und Katecheten zu ‚übertragen‘. Hier steht der Austausch über den eigenen Glauben im Vordergrund. Durch unterschiedliche Impulse (Musik, Bibelteilen, Filmsequenzen oder Gebet) im methodischen Wechsel von Plenum, Kleingruppe und Einzelarbeit erreichen wir einen lebendigen Austausch über unseren Glauben und unsere Themen. In der Planung achten wir darauf, dass es bei diesem Tag genügend Anregungen für Körper, Seele und Geist gibt. Wir verstehen Katechese als einen Raum, in dem sich etwas entwickeln und wachsen kann. Dazu bedarf es unterschiedlicher Anknüpfungspunkte, an denen ich als Erwachsener kognitiv sowie emotional abgeholt werde, aber auch wachsen und mich entwickeln kann. Ein Ziel eines solchen Glaubenstages ist es, dass ich mit neuen Antworten, aber auch neuen Fragen aus diesem Tag herausgehe, die mich in meinem Glauben und vor allem in meiner Glaubenskommunikation weiterbringen – eben weil ich (d)eine Stimme habe ...

¹ Mina Schneider-Landolf, in: Handbuch Themenzentrierte Interaktion, Vandenhoeck & Ruprecht, 2009, Hrsg.: Schneider-Landolf, Spielmann und Zitterbarth, S. 121.



Christian Hoge
Pastoralreferent St. Vitus, Visbek
christianhoge@yahoo.de

Scout im Glauben

Ehrenamtliche Katechetenbegleiter

„Ich gehe mit einer größeren Gelassenheit aus dem Kurs. Ich nehme die Firmlinge und ihre Eltern so, wie sie sind. Ich vermag sie nicht zu ändern. Wenn ich das gebe, was ich kann, reicht das für die Katechese.“ So formuliert eine ehrenamtliche Katechetin ihr Fazit am Ende des ersten von drei Wochenenden eines Kurses, der Ehrenamtliche dazu qualifiziert, andere ehrenamtliche Katecheten in ihrer Aufgabe zu begleiten. Die Katechetenbegleiter sollen sich nach dem Kurs nicht als „Mini-Profis“ oder „kleine Religionslehrer“ für die Gemeinde verstehen, sondern eher als Wegdeuter und Spurenleser im Dienst anderer: als Scouts im Glauben.

In vielen fusionierten Gemeinden ist bereits eine Entwicklung eingetreten, die sich in den entstehenden großen pastoralen Räumen fortsetzen wird: Ist nur noch ein hauptamtlicher pastoraler Mitarbeiter für die Erstkommunion- oder Firmkatechese in der gesamten Pfarrei verantwortlich, sind ehrenamtliche Katechetinnen und Katecheten in vielen Situationen auf sich allein gestellt. Sie fühlen sich überfordert, wenn sie das katechetische Konzept mitgestalten und selbst andere (Eltern-)Katecheten begleiten sollen. So lag die Idee nahe, einige der Ehrenamtlichen dafür zu gewinnen, die Rolle von Bindegliedern zu übernehmen zwischen der einzelnen Gemeinde mit ihren Kommunionkindern und -eltern oder den Firmlingen und dem zentralen Hauptverantwortlichen in der Pfarrei. Um dieser mit einem gehörigen Maß an Eigenverantwortung verbundenen Aufgabe gewachsen zu sein, braucht es eine gezielte Qualifizierung.

Ein verändertes Verständnis von Katechese

Nicht wenige ehrenamtliche Katechetinnen und Katecheten, die bereit sind, eine größere Verantwortung in der Katechese zu übernehmen, treibt der bewusste oder unbewusste Wunsch an, Kinder, Eltern und Jugendliche für den Glauben zu begeistern und (erneut) in der Gemeinde zu beheimaten. Bei nicht wenigen ist die Frustration groß, wenn die erwünschte Resonanz – etwa in Form des regelmäßigen Gottesdienstbesuches oder der Teilnahme an einer



Gemeindeguppe – ausbleibt. Katechese ist aber nicht das Weiterreichen eines Glaubenspaketes von einer Generation an die nächste, die gelingt, wenn man nur die richtigen Methoden und Materialien einsetzt und die passende Milieusprache wählt. Die Katechese braucht ein Setting, in dem das, was Glauben sein und für das eigene Leben bedeuten kann, auf eine Art und Weise angeboten wird, dass neugierige Menschen es für sich kennen lernen, ausprobieren und einüben können. Der Katechet und die Katechetin spielen die entscheidende Rolle. Ob der Glauben etwas taugt, entscheidet sich für Neugierige an der Glaubwürdigkeit und Authentizität von Zeugen, die das Leben, von dem sie reden. Eine ansprechende und gewinnende Katechese braucht überzeugte und überzeugende Christinnen und Christen. Das Modell der Weitergabe von (Glaubens-)Wissen an Unkundige hat ausgedient. Der Katechet kann nichts weiter, als seine Lebensdeutung aus der Sicht des Glaubens anzubieten und wie ein Pfadfinder auf Wege aufmerksam zu machen, die andere so (noch) nicht sehen. Er kann einladen, diese Wege zu gehen, machen kann er es nicht.

Der Grundansatz des Kurses

Um engagierte Männer und Frauen in diesem Verständnis von Katechese weiterzubilden, ist in Zusammenarbeit des Referates Katechese im Bischöflichen Generalvikariat Münster (Annette Höing) mit dem Kreisbildungswerk in Borken (Franz-Josef Plesker) und der Pastoralreferentin Anne-Marie Eising aus Stadtlohn ein dreiteiliger Fortbildungskurs für Katechetinnen und Katecheten entstanden (März bis Oktober 2012). Angesprochen wurden diejenigen, die katechetische Erfahrung haben und bereit sind, größere Verantwortung für die katechetische Arbeit in ihrer Gemeinde zu übernehmen. Im Mittelpunkt des Kurses standen nicht Methoden oder Materialien. Es ging darum, Katecheten darin zu stärken, überzeugende Zeugen zu sein. Daher gab es im Kurs viel Gelegenheit, sich über Glaubens-, Lebens- und Katecheseerfahrungen auszutauschen. Die

eigenen Erfahrungen wurden im Licht neuerer katechetischer Ansätze betrachtet. Auf diese Weise konnten die Katechetinnen und Katecheten ihre Haltung reflektieren und in der Spiegelung durch aktuelle professionelle katechetische Konzepte neu ausrichten – wie das Eingangszitat es anklingen ließ.

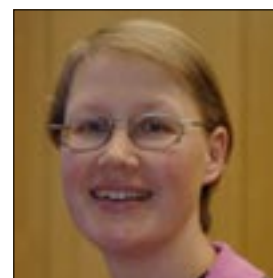
Die Kursinhalte

Am ersten Wochenende ging es um eine Selbstvergewisserung der Katechetinnen und Katecheten: Was motiviert mich, Katechet zu sein? Welche Glaubenserfahrungen prägen mich? Woran möchte ich andere teilhaben lassen? Hintergrundinformationen gab es zu den veränderten Bedingungen der Katechese heute (Individualisierung, Wahlfreiheit ...) im Unterschied zu früheren volksgemeinschaftlich geprägten Lebenszusammenhängen. Das bot die Chance, eigene enttäuschende Erfahrungen in einem anderen Licht zu sehen – etwa mit Eltern, die desinteressiert wirkten, oder Jugendlichen, die während der Katechese nur physisch anwesend schienen. Was als mangelndes Engagement erfahren wurde und schmerzte, konnten die Teilnehmer wertfrei als typisches Kundenverhalten in einer Dienstleistungsgesellschaft betrachten, in der man für einen bestimmten Service Experten bezahlt und deshalb nicht selbst tätig werden muss. Das zweite Wochenende thematisierte die Rolle des Katecheten und die unterschiedlichen Ansprüche, die daran geknüpft sind: Was erwarten die Eltern von mir, was der Pfarrer, „die“ Kirche? Was fordere ich von mir selbst in dieser Rolle? Welche biblischen Vorbilder für katechetisches Handeln können mich leiten? Der dritte Kursabschnitt widmete sich verschiedenen biblischen Gottesbildern, die in unterschiedlichen Lebensphasen adäquat sind, um die Katechetinnen und Katecheten für eine angemessene Verkündigung zu sensibilisieren. Für ein Kind ist Gott als Schöpfer, der alles aus dem Nichts erschafft, oder als liebender Vater ansprechend. Ein Jugendlicher, der sich von seinen Eltern zu lösen beginnt, braucht eher das Bild von Gott

als dem Freund, der mitgeht, wenn der Glaube lebensrelevant bleiben soll. Beim letzten Wochenende ging es ausdrücklich um Lernprozesse bei Erwachsenen.

Erfahrungen mit dem Kurs

Vierzehn hoch motivierte Katechetinnen und zwei Katecheten, die meist in mehreren Katechesefeldern (Firmung, Erstkommunion, Kindergottesdienst) engagiert sind, nahmen an der Fortbildung teil und waren rundum zufrieden. Sie fühlten sich durch den Austausch mit Gleichgesinnten ermutigt und durch neue theoretische Kenntnisse in ihrer Tätigkeit entlastet. Die ins Auge gefasste Zielgruppe derjenigen Katecheten, die sich bereits in einer Scharnierfunktion zwischen hauptamtlich Verantwortlichen und den Katechese nachfragenden Eltern (-katecheten), Kindern und Jugendlichen befinden, hat die Fortbildung nicht so erreicht wie angestrebt. Denkbar ist allerdings, dass im weiteren Verlauf der anstehenden Strukturveränderungen auf Pfarrebene Teilnehmer des Kurses diese Rolle übernehmen werden, wenn die Zeit in ihrer Pfarrei dafür gekommen ist. Der Qualifizierungskurs fand im Oktober 2012 seinen Abschluss. Weitere Kurse in anderen Regionen des Bistums sollen folgen.



Annette Höing
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Katechese
hoeing@bistum-muenster.de

„Jeder hört sie in seiner Sprache reden?!“ (Apg 2,8)

Glaubenskommunikation unter Seelsorgern

„Es gibt ja gar kein geistliches Gespräch unter den Seelsorgern!“ – diese Entdeckung machen so manche Studierende der Religionspädagogik oder Theologie in ihrem ersten Gemeindepraktikum. Das, was ihnen selbstverständlich erscheint, finden sie zu ihrer Überraschung oft gar nicht vor.



Die angehenden Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten kommen häufig aufgrund ihrer spirituellen Erfahrungen in den seelsorglichen Dienst. Sie möchten über ihren Glauben sprechen, sie schätzen den Austausch und möchten ihn anderen ermöglichen. Jetzt treffen sie mitunter auf Priester, Diakone und Pastoralreferenten, die im Dienstgespräch über alles reden, nur nicht über ihren Glauben. Gottlob gibt es auch genau die gegen- teilige Erfahrung der angehenden Seelsorgerinnen und Seelsorger: Ein Teamgespräch wird selbstverständlich mit einem spirituellen Impuls begonnen, Klausurtag mit einem Bibelteilen. Wie kommt es, dass mancherorts eine geistliche

Kommunikation gepflegt wird und gut gelingt und andernorts nicht?

Die Gründe, die es schwierig machen, sind unter Hauptamtlichen ebenso vielfältig wie unter Ehrenamtlichen. Auch für Seelsorgerinnen und Seelsorger ist der Glaube etwas sehr Privates, und viele kostet es Mut, über den persönlichen Glauben zu sprechen. Die Ausbildungszeit der angehenden Pastoralreferenten hat nicht nur deswegen unter anderem das Ziel, die spirituelle Kompetenz der jungen Pastoralassistenten zu vertiefen und Glaubenskommunikation untereinander einzuüben. Diese Befähigung ist auch deswegen vonnöten, weil die Seelsorgerinnen und Seelsorger Katecheten für die ehrenamtlichen Katecheten sind.

Werkstattbericht

Einige Beispiele können verdeutlichen, wie wir im Institut für Diakonat und pastorale Dienste (IDP) das geistliche Lernen der Pastoralassistentinnen und -assistenten fördern:

Spirituelle Haltung

Wesentlich ist das Einüben einer spirituellen Haltung, die Leben und Glauben prägt. Eine Haltung, die sowohl das Zeugnis ohne Worte (in Evangelii nuntiandi auch „Zeugnis des Lebens“ genannt) als auch das Zeugnis des Wortes einschließt und die Rede und Antwort geben kann von der Hoffnung, die sie erfüllt (1 Petr 13). Etwa das Thema „Zeit“ wird einerseits unter der Perspektive des Zeit-

managements behandelt und andererseits spirituell vertieft im Sinne Kohelets „Alles hat seine Zeit.“ Besinnungstage im Rahmen der Studienwochen tragen dazu bei, dass theologische Inhalte auf ihre spirituelle Tiefe und Bedeutung hin ausgelotet und in das eigene geistliche Leben übersetzt werden können. Auch die theologischen Inhalte der Studienwoche sind von einer spirituellen Haltung geprägt. In der biblischen Vergewisserung im Rahmen der Katechesewoche zum Beispiel stellt der Exeget Professor Dr. Gerhard Hotze Jesus auch als Betenden vor, dessen katechetisches Handeln ohne seinen Rückzug in die Stille und das Gespräch mit dem Vater nicht möglich wäre.

Gebetsweisen

Die pastoralpsychologischen Kurse unterstützen das persönliche Wachsen und Reifen. Dies beinhaltet die Fähigkeit, sich selbst selektiv authentisch einzubringen und andere Menschen mit ihren Spiritualitätsformen leichter akzeptieren zu können. Dazu beitragen soll das Kennenlernen verschiedener Gebetsweisen im Rahmen der Gottesdienste im IDP.

Kooperation der Berufsgruppen

Kooperation über die Berufsgruppen hinaus wird schon während der Ausbildung eingeübt. Die Caritaswoche unter der Überschrift „Die diakonische Haltung – das Wesensmerkmal eines Christen und der Kirche“ wird von Kandidatinnen und Kandidaten aus allen drei Berufsgruppen gemeinsam erlebt. In kleinen Lernpartnerschaften, in denen sich jeweils ein Priesterkandidat, ein Diakonatsbewerber und ein Pastoralassistent am Ende eines Tages zusammenfinden, wird der jeweilige Studientag gemeinsam reflektiert und auf die eigene Praxis hin übersetzt. In der Katechesewoche, die Priesterkandidaten und Pastoralassistenten gemeinsam erleben, wird diese Form gemeinsamer Reflexion weiter eingeübt. Eine der beiden Wochen findet im Ausbildungshaus der Priesterkandidaten, dem Bischöflichen Priesterseminar Borromäum, eine im Ausbildungshaus der Pastoralreferentinnen, -referenten

und ständigen Diakone, im Institut für Diakonat und pastorale Dienste, statt. Auf diese Weise lernen alle die Gebets-traditionen der beiden Häuser kennen. Ein Austausch über verschiedene Akzente kommt dabei von allein in Gang.

Neben diesen eher impliziten Formen der Glaubenskommunikation untereinander gehören auch die expliziten, wie geistliche Begleitung und jährliche Exerzitien, selbstverständlich zur Ausbildung.

Frische Impulse – neuer Schwung

Durch die Erfahrungen in der Ausbildung gestärkt, bringen die jungen Seelsorgerinnen und Seelsorger frische Impulse in ihre pastorale Praxis ein, manche auch die Selbstverständlichkeit des Bibelteilens aus ihren Auslandsaufenthalten in den Ländern der Einen Welt. Der Generationenunterschied sorgt ebenso für neuen Schwung. Die jungen Menschen sind in einer postmodernen, nach-volkskirchlichen Welt groß geworden. Die Scham, über den Glauben zu reden, ist ihnen eher fremd. Im Gegenteil: der Bewerberkreis der Theologiestudierenden hat sich gewünscht, dass die Treffen mit einem geistlichen Austausch beginnen. Diese Unbedarftheit ist hingegen den schon lange im Dienst Stehenden mitunter fremd.

Ganzheitliche Fortbildungsangebote

Auch in der Fortbildung spielt das Einüben der Glaubenskommunikation eine Rolle: Im Rahmen einer Woche zum Thema „Der Umgang mit Menschen in krisenhaften Situationen – eine Herausforderung für die Seelsorge“ haben Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten sowie ständige Diakone aus verschiedenen Generationen teilgenommen. Die ganzheitlich angelegte Annäherung durch die Form des Bibliodramas machte es möglich, einander Anteil zu geben an den biblischen Kraftquellen, die einen bisher durch eigene krisenhafte Zeiten getragen haben. Fortsetzung fand dieser Austausch in Kleingruppen beim abendlichen Zusammensein.

Die Umstrukturierung der Fortbildung für alle Seelsorgerinnen und Seelsorger wird die Kommunikation weiter fördern. Ein neues Fortbildungsprogramm führt auch dazu, dass alle drei Berufsgruppen gemeinsam Angebote wahrnehmen können.

Glaubenskommunikation unter Seelsorgern bleibt eine Frage der spirituellen Haltung. Die Sprach- und Auskunfts-fähigkeit im Glauben ist auch für Hauptamtliche ein bleibendes Exerzitium. Die Ausbildung will dazu beitragen, in diese Übung einzusteigen, auf dass Haupt- und Ehrenamtliche voneinander sagen können: *„Jeder hört sie in seiner Sprache reden!“*



Renate Brunnett

Institut für Diakonat und pastorale Dienste
brunnett@bistum-muenster.de

Stuhlkreis beim Stammtisch?

Glosse: Glaubenskommunikation mit Erwachsenen

Da regt mich ja schon das Thema auf! Was, bitte schön, soll denn das sein: „Glaubenskommunikation“? Und dann noch „mit Erwachsenen“! Wenn das einer von denen lesen würde, um die es hier vermutlich gehen soll – also wohl im Großen und Ganzen recht reife Menschen, die über alles reden können, nur nicht über den lieben Gott und die Lehre der Kirche; wenn also einer von denen das lesen würde: „Glaubenskommunikation mit Erwachsenen“ – also, ich würde mich merkwürdig bedroht fühlen. Was haben die mit mir vor? – Die wollen mit mir reden! Gut, darauf könnte ich mich einlassen als freundlicher, toleranter Mensch. Aber worüber? Über mich, über den Glauben, über Gott? In Strategiepapieren von Werbeagenturen – da kennt man solche „Kommunikationskonzepte“ ja. Bei denen heißt das Werbung, bei der Kirche heißt das Mission.

Weiß ja jeder, wohin das führen kann: In dem einen Fall etwa zu einem Schnitzel zum Toasten, das man aber um Gottes willen nicht Schnitzel nennen darf – und im anderen Fall zu einem Stuhlkreis, in dessen Mitte eine Kerze steht und in dem ein Mann im schlecht sitzenden schwarzen Anzug mir weis machen will, dass ich angeblich glücklicher bin, wenn ich „mit dem Herrn Jesus Christus an meiner Seite durchs Leben gehe“. Beides verstehe ich nicht. Ich verstehe nicht, warum man überhaupt ein Schnitzel toasten soll, und ich verstehe nicht, warum ich glücklicher werden soll als ich jetzt schon bin. Damit das klar ist: Auch paniertes Formfleisch brauche ich dafür nicht.

Zurück zum Thema, zurück zu meiner Rolle in diesem Heft über „Glaubenskommunikation mit Erwachsenen“. Gut zwei Drittel meiner Freunde und Bekannten haben mit dem lieben Gott und seiner Kirche bestenfalls nichts am Hut. Eine arbeitet immerhin in einem katholischen Krankenhaus, einer hat als Messdiener – vor langer, langer Zeit – sogar „Kirche+Leben“ ausgetragen; einer erzählt fasziniert und bewegt, dass sein Vater doch tatsächlich ab und an ganz allein nach Vinnenberg fährt und da eine Kerze in der Kirche ansteckt; ein größerer Teil fragt sich aus einer Mischung von Unverständnis, Irritation und distanzierterem Respekt, warum einem wie mir sein Glaube so wichtig

ist, dass er allen Ernstes auch noch „für diesen Verein“ arbeitet. Den meisten aber ist das vollständig egal – alles: meine Zeitung, mein Glaube und der Glaube allgemein, der liebe Gott. Und die Kirche? – Bestenfalls irrelevant.

So, und mit denen also wollen, sollen, möchten wir „Glaubenskommunikation“ betreiben? Allein die Vorstellung: Ich sitze mit meinen Leutchen beim wöchentlichen Italiener-Stammtisch und kündige mal eben so nebenbei an: „Also, ich würde euch wohl jetzt mal zu Glaubenskommunikation einladen wollen.“ (Ich meine, so klänge das wohl auf Katholisch.) Es wunderte mich nicht, wenn ich zu hören bekäme: „Du, lass mal, so schlecht geht’s uns doch nun wirklich nicht.“

Tja, und dann gab es diese Romreise mit meinen Stammtisch-Menschen. Ich schwöre: Das war ihre freie Entscheidung! Keiner war bislang dort, alle wollten mal in diese europäische Mode- und Latte-Macchiato-Metropole und fanden, dass ich mich da doch bestens auskennen müsste – was nicht ganz falsch war. „Aber bitte nicht zu viele Kirchen“ – das war die einzige Einschränkung. Als klar war, dass es mindestens einen halben Tag zum Shoppen geben würde, sind wir los. Und was soll ich sagen – nach dem ersten Gang durch die Stadt kamen die ersten Frauen, die unbedingt Kerzen anzünden wollten in einer Kirche. Und

wie genervt sie darüber waren, dass es so lange dauerte, bis wir eine ohne elektrische Anknips-Leuchten, sondern mit echten Kerzen gefunden hatten – so richtig aus Wachs, mit Feuer und Flamme und einer „schönen Maria“ darüber!

Für die Abende hatte ich kleine, schnuckelige Ristoranti ausgesucht, in denen wir 15 Freundinnen und Freunde an einem langen Tisch saßen, aßen und tranken, uns unserer Runde und des Lebens freuten. Und zwischen Minestrone und Spaghetti Vongole tauchte der liebe Gott auf in zaghaftem Fragen, den auf einmal viele von ihnen zwischen Kirchenverwaltung, schwarzen Soutanen und elektrifizierten Opferstöcken vermissten.

Gleichwohl: Sie fanden Spuren von ihm – vor allem in den ganz alten Gotteshäusern mit den Gräbern der frühen römischen Christen, der Märtyrer, denen Gott so wichtig war, dass sie sogar für ihn starben. Davon habe ich erzählt. Von deren Leben und davon, dass Menschen nach ihnen auf sie gebaut haben – ganze Kirchen. Und abends beim Essen redeten wir über die Bibel, und sie sagten kopfschüttelnd, man könne doch unmöglich glauben, Gott hätte die Welt in sieben Tagen erschaffen. Und ich sagte: natürlich nicht. Und ich erzählte, dass es ja sogar zwei ganz unterschiedliche Anfangsgeschichten in der Bibel gibt, gleich hintereinander abgedruckt – und dass jede auf ihre Weise, in ihrer Zeit und in ihrer Glaubensbilderwelt Antworten auf die Fragen der Menschen danach gibt, woher wir kommen und warum das Leben manchmal so schwer und dann wieder so wunderschön sein kann. Und dass über und hinter all dem wiederum die Erfahrung steht, nicht zufällig hier zu sein, nicht alles im Leben allein schaffen zu müssen, das Glück manchmal gar nicht, und dass ich persönlich öfter als zwei-, dreimal gespürt habe, geleitet zu sein und getragen, und dass Zweifel und Durststrecken allein nicht gleich die Existenz Gottes widerlegten.

Nun gut – wir waren im Urlaub, wir haben gegessen und getrunken, und die

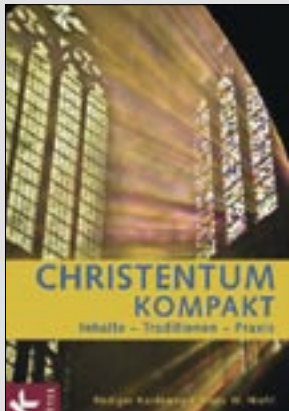


Lautstärke in einem römischen Ristorante ist zweifellos nur sehr beschränkt für Meditation und Schriftlesung geeignet. Ich muss auch gestehen, dass mich bislang keiner nach den Gottesdienstzeiten im Paulusdom oder den Formalitäten für einen Wiedereintritt in die Kirche gefragt hat. Aber ich habe so eine Ahnung, dass diese Gespräche am langen Tisch mit leckeren Speisen und gutem Wein womöglich nah heranreichen könnten an das, was „Glaubenskommunikation mit Erwachsenen“ meinen könnte. Zachäus wäre ein guter Patron dafür. Der Ort für solche Art der Einkerkehr wäre wohl wurscht. In diesem Fall war es Rom. Wer hätte das gedacht...



Markus Nolte
Stellvertretender Chefredakteur
„Kirche+Leben“ und „kirchensite.de“
nolte@dialogverlag.de

Literatur



Ein kompaktes Informationsbuch in Religions- und Glaubensfragen für Erwachsene, aufgebaut wie ein kleines Theologiestudium auf 300 Seiten – aber zugleich mit spirituellen Impulsen und Gebetstexten.

Rüdiger Kaldewey, Franz W. Niehl

Christentum kompakt.

Inhalte – Traditionen – Praxis.

Kösel-Verlag, München 2010, 17,95 Euro

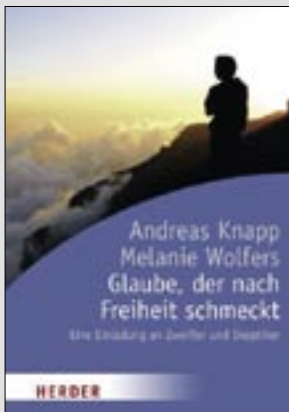


Das spannende philosophisch-politisch-theologische Nachlesebuch für Erwachsene ist nach der Auszeichnung als bestes theologisches Buch des Jahres 2011 durch die Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie kein Geheimtipp mehr, aber immer noch empfehlenswert.

Tomáš Halík

Geduld mit Gott. Leidenschaft und Geduld in Zeiten des Glaubens und des Unglaubens

Verlag Herder, Freiburg 2010, 14,95 Euro



Glaube, der nach Freiheit schmeckt
Ein Glaubensgespräch zwischen Mann und Frau. Glaubenskommunikation direkt zum Nachlesen für Fragende, Suchende und Mitdenker.

Andreas Knapp, Melanie Wolfers

Glaube, der nach Freiheit schmeckt

Eine Einladung an Zweifler und Skeptiker.

Verlag Pattloch, Freiburg 2010, 16,99 Euro



Ein Glaubenskurs, der nicht nur für die Begleitung von Taufbewerbern hilfreich ist.

Uwe Globisch u. a.:

Wenn Erwachsene Christ werden.

Ein Kursbuch für Begleiter,

Deutscher Katecheten-Verein München

2009, 18,80 Euro



Immer noch spannend und lesenswert, inzwischen viel diskutiert, heiß geliebt und kritisiert – und sehr amerikanisch. Mit mehr als 10 Millionen verkauften Exemplaren weltweit ist es ein Buch zwischen Krimi, Katechismus und religiöser Vision mit viel Begleitmaterial (auch im Internet), das gegenüber stark intellektuellen Entwürfen zur Gottesfrage auch Leserinnen und Leser aus „ganz anderen“ Milieus anspricht.

**William Paul Young: Die Hütte.
Ein Wochenende mit Gott.**

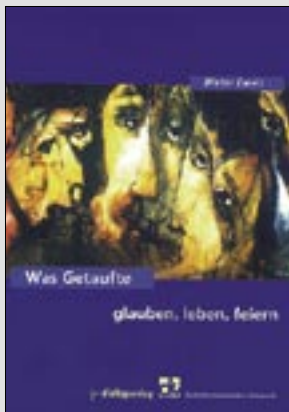
Allegrria Verlag, Berlin 2009, 16,90 Euro



„Wie würde sich mein Leben verändern, wenn ich mit dem „Heiligen“ rechnet (...)“, das ist die Leitfrage des erfahrungsorientierten Zugangs eines Lehr- und Lernbuches in Sachen Religion aus Österreich – das auch für die Begleiter und Katecheten in der Glaubenskommunikation wichtig ist.

**Helga Kohler-Spiegel
Erfahrungen des Heiligen**

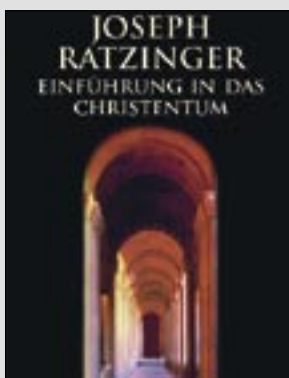
Religion lernen und lehren. Verlag Kösel, München 2008, 14,99 Euro



Neben den vielen großen offiziellen ein kleiner (quasi „münsteraner“) Katechismus, den man auch mit Erwachsenen gut lesen und besprechen kann.

**Dieter Emeis
Was Getaufte glauben, leben, feiern**

Dialogverlag, Münster 2007, 8,80 Euro



Vielleicht darf man – einander gegenübergestellt – auch zwei große Klassiker als Lektüre empfehlen, parallel oder nebeneinander, vielleicht manchmal auch gegeneinander gelesen:

**Joseph Ratzinger
Einführung in das Christentum**

Kösel Verlag, München 2000, 21,95 Euro

**Hans Küng: Credo
Das apostolische Glaubensbekenntnis – Zeitgenossen erklärt**

Edition K. Haller, München 2009, 16 Euro

Filme

Welches Medium lässt sich nicht katechetisch nutzen? Manchmal offen, oft auch mit Absicht versteckt und verschlüsselt, geben sie Einblicke in das Denken und die Lebenspraxis der „kommunizierenden“ Menschen, in ihre Befindlichkeiten, Sehnsüchte und Ziele und zeigen uns, „wie sie sind“. Diese Liste mit Medien aus der Mediothek des Bischöflichen Generalvikariates öffnet auch nur den Blick auf eine gewisse Vielfalt der medialen Möglichkeiten und Gestaltungsformen, die zur Verfügung stehen, um „verstehen, begreifen und mitfühlen“ zu lernen.

Wie im Himmel DVD-0138

Spielfilm, 127 Minuten, Kay Pollak, Schweden 2004

Der weltberühmte Dirigent Daniel Dareus wird vom körperlichen Kollaps aus der vormals steilen, internationalen Karrierebahn geworfen. Er kehrt in sein schwedisches Heimatdorf zurück und findet nach einer klärenden Phase der Rekonvaleszenz eine neue Bestimmung als kreativer Leiter des ortsansässigen gemischten Kirchenchors. Dort verliebt er sich bald in die hübsche Lena und betätigt sich als Lebenshelfer in der Not, was jedoch nicht überall auf christliche Gegenliebe stößt. In dieser mit kauzigen Typen reich gesegneten Mischung zwischen Komödie und Sinnfindungsdrama erweist sich einmal mehr der dörfliche Mikrokosmos als heilsames Pflaster für gehetzte Karrieremenschen und die Musik als Weg zu den Herzen der Menschen. – Schöne Bilder, herrliche Musik, fantastische Schauspieler. (Oscar-Nominierung 2005)

Von Menschen und Göttern DVD-0440

Spielfilm, 120 Minuten, Tim Robbins, Frankreich 2010

1996 wurden im Atlasgebirge in Algerien sieben Trappistenmönche ermordet, was den Islamisten zugeschrieben wurde, die das Land in den Neunzigerjahren mit fundamentalistischem Terror überzogen. Spirituelles Drama, das das Leben der Mönche und ihr intensives Ringen nachzeichnet, ob sie im Kloster aufgeben und fliehen oder aus Solidarität mit den Menschen bleiben und damit ihren Tod riskieren sollen. „Obwohl in CinemaScope und mit ästhetischem Gespür gedreht, ordnet sich die Filmsprache dem Rhythmus des klösterlichen Lebens unter, gewinnt dadurch aber den Raum, sich auf die christlich-theologischen Dimensionen der Entscheidungsfindung einzulassen.“ (Filmdienst)

Dead Man Walking V-0817

Spielfilm nach dem gleichnamigen Buch von Helen Prejean, 120 Minuten, Tim Robbins, USA 1995

Matthew Poncelet, ein im Staatsgefängnis von Louisiana einsitzender zum Tode verurteilter Häftling, kämpft um sein Leben. Er wendet sich an Helen Prejean, eine katholische Ordensschwester, die ihn nun bis zu seiner Hinrichtung begleiten wird. Helen versucht mit allen juristischen Mitteln, die Todesstrafe in eine lebenslange Haft umzuwandeln. Sie lernt die Eltern der Opfer kennen, ihre Wut und ihr Rachebedürfnis; doch sie hält an Matthew fest, weil sie der Überzeugung ist, auch er müsse als Kind Gottes betrachtet werden. Es beginnt ihr Kampf um das Seelenheil des zunächst verstockten Mannes, der schließlich kurz vor seiner Hinrichtung seine Schuld bekennt, Reue zeigt und um Vergebung bittet. – „Keine Polemik für oder gegen die Todesstrafe, sondern eine mit äußerster künstlerischer Konzentration und sparsamen filmischen Mitteln erzielte Bewusstmachung der geistigen und geistlichen Hilfsbedürftigkeit auf beiden Seiten.“ (Filmdienst)

SPIN oder wenn Gott ein DJ wäre DVD-0200

Kurzspielfilm, 8 Minuten,, Jamin Winans, USA 2005

Ein DJ fällt vom Himmel. Mit Hilfe seiner Plattenteller ist er in der Lage, in den Ablauf der Dinge einzugreifen. So versucht er, einen Unfall, der durch einen Ball verursacht wurde, rückgängig zu machen. Doch so einfach ist es nicht: Die von ihm veränderte Bahn des Balls ruft eine neue Katastrophe hervor. Erst nach einer Reihe von Versuchen hat er die Situation im Griff und den Unfall endlich verhindert. Doch dann fällt einem kleinen Mädchen die Puppe aus der Hand und zerbricht. Der DJ müsste erneut eingreifen. Zunächst allerdings zögert er, denn er scheint die Geduld mit einer Welt, die ständiger Korrektur bedarf, verloren zu haben. Dann aber heilt er schnell auch noch diese Verletzung, bevor er sich aus dem Staub macht.

Ben X DVD-0407

94 Minuten, Nic Balthazar, Belgien 2007

Ein 17-jähriger Jugendlicher mit autistischen Störungen versucht, seinem Alltag durch Fluchten in eine Cyber-Kampfwelt zu entkommen, und bietet seinen realen Peinigern mit Hilfe einer virtuellen Freundin und dem Vater, der sich spät auf seine Pflichten besinnt, Paroli. Verfilmung eines belgischen Erfolgsromans und Bühnenstücks, die durch die Verknüpfung von Realszenen und Online-Elementen überzeugend Atmosphäre schafft. Zugleich macht er Betroffenen (beispielsweise Mobbing-Opfern) Mut, ihre jeweilige soziale Situation nicht mit Fatalismus hinzunehmen, sondern durch selbstbewusstes Handeln zu überwinden. (Filmdienst)

Julia Tüshaus

**Bischöfliches Generalvikariat Münster
Leiterin der Mediothek
mediothek@bistum-muenster.de**

Kardinal-von-Galen-Ring 55, 48149 Münster

Telefon: 0251 495-6166

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag, 9 bis 17 Uhr

www.bistum-muenster.de/mediothek

Internet

www.katholisch-werden.de

Die offizielle kirchliche Internetseite für Menschen, die sich (wieder) an die katholische Kirche annähern wollen – mit Infos zu häufig gestellten Fragen zu Eintritt, Übertritt und Konversion sowie mit den Kontaktdaten der diözesanen Ansprechpartner.

www.internetseelsorge.de

Versteht sich als Plattform für alle Formen von Erwachsenenpastoral im Internet – und bündelt die Angebote unter den Stichworten „Seelsorge“, „Glaube“, „Gottesdienst“ und „Impulse“.

www.katholisch.de

Nach dem jüngsten Relaunch bietet auch der offizielle Internetauftritt der katholischen Kirche eine Menge Anregungen für eine Glaubenskommunikation mit Erwachsenen – vor allem im Bereich „Glaube“ mit gut aufbereiteten Informationen zu den Sakramenten und zum Gottesdienst, zum Kirchenjahr und der Bibel, zu den heiligen Vorbildern und den Gebeten der Christen. Besonders originell sind die Videos, die in der Kategorie „Wissen“ unter der Überschrift „Katholisch für Anfänger“ erklären, was Wunder oder Sakramente sind und was es heißt, katholisch zu sein.

www.kamp-erfurt.de

Die Katholische Arbeitsstelle für Missionarische Pastoral, kurz KAMP, mit Sitz in Erfurt bündelt alle Aktivitäten rund um die missionarischen Initiativen und um eine zeitgemäße Evangelisierung. Hier gibt es Informationen und Tagungshinweise, Lesetipps und kostenlose Online-Publikationen (allen voran das hauseigene Magazin „euangel“, z.B. mit den Themenheften zu „Evangelium und Sprache“ oder „Christentum und Stadt“)

www.konzilsblog.ch

Als Beitrag zu einer niederschweligen und detailreichen Erinnerung an das Konzilsereignis startete der Konzilsblog. Viele Einträge werden in einer Tagebuchoptik zurückschauen: Was geschah heute vor 50 Jahren? Ergänzend gibt es eine Themenoptik: Fokussiert werden Themen wie Kirche der Armen, Ökumene oder Frauen auf dem Konzil. Nicht zuletzt bietet der Blog eine Rezeptionsoptik mit Reminiszenzen aus der Geschichte der Umsetzung des Konzils.

www.a-m-d.de

Das evangelische Pendant zu KAMP mit Sitz in Berlin – auf der Homepage mit vielen guten missionarischen Ideen, Terminen und Literaturhinweisen. Unter dem Link www.kurse-zum-glauben.de mit einem Umkreisfinder zu (evangelischen) Glaubenskursen in „meiner“ Region.

www.glaubenssache-online.ch

Aus der Schweiz – angebunden an die römisch-katholische Kirche im Kanton Bern – kommt eine unkonventionelle Internetseite zu verschiedenen Glaubens Themen: mit Videos und interessanten „Kursbriefen“ zu zentralen Lebens- und Glaubensfragen zum Download.

www.glaubenskurs.net

Das Evangelische Sonntagsblatt für Bayern stellt online „Basiswissen Christentum“ zur Verfügung. Biblische und theologische Themen, Glaubens- und Lebensfragen werden in kurzen Texten aufbereitet und können im Forum diskutiert werden. Besonders spannend: die Kontroversen unter der Rubrik „Kämpfe und Strömungen“.

www.gott.de

Frei, schräg, bunt – und originell ist diese Internetseite des Vereins soulsaver e.V.: in Videos, Blogbeiträgen und kurzen Texten kommen Menschen mit ihren Glaubenszeugnissen zu Wort. Bekenner, Burner, Überzeugte – unbedingt anklicken.

www.youtube.com/watch?v=jNX4y-KyBm8

Der Kabarettist Uwe Lyko alias Herbert Knebel beschäftigt sich in den Mitternachtsspitzen (WDR) doch tatsächlich mit dem Thema Erwachsenentaufe – zum Schmunzeln.

Die nächste Ausgabe von
Unsere Seelsorge
erscheint im März 2013

Themenschwerpunkt
Vertrauen und Kontrolle

Internet

www.katholisch-werden.de

Die offizielle kirchliche Internetseite für Menschen, die sich (wieder) an die katholische Kirche annähern wollen – mit Infos zu häufig gestellten Fragen zu Eintritt, Übertritt und Konversion sowie mit den Kontaktdaten der diözesanen Ansprechpartner.

www.internetseelsorge.de

Versteht sich als Plattform für alle Formen von Erwachsenenpastoral im Internet – und bündelt die Angebote unter den Stichworten ‚Seelsorge‘, ‚Glaube‘, ‚Gottesdienst‘ und ‚Impulse‘.

www.katholisch.de

Nach dem jüngsten Relaunch bietet auch der offizielle Internetauftritt der katholischen Kirche eine Menge Anregungen für eine Glaubenskommunikation mit Erwachsenen – vor allem im Bereich ‚Glaube‘ mit gut aufbereiteten Informationen zu den Sakramenten und zum Gottesdienst, zum Kirchenjahr und der Bibel, zu den heiligen Vorbildern und den Gebeten der Christen. Besonders originell sind die Videos, die in der Kategorie ‚Wissen‘ unter der Überschrift ‚Katholisch für Anfänger‘ erklären, was Wunder oder Sakramente sind und was es heißt, katholisch zu sein.

www.kamp-erfurt.de

Die Katholische Arbeitsstelle für Missionarische Pastoral, kurz KAMP, mit Sitz in Erfurt bündelt alle Aktivitäten rund um die missionarischen Initiativen und um eine zeitgemäße Evangelisierung. Hier gibt es Informationen und Tagungshinweise, Lesetipps und kostenlose Online-Publikationen (allen voran das hauseigene Magazin ‚euangel‘, z.B. mit den Themenheften zu ‚Evangelium und Sprache‘ oder ‚Christentum und Stadt‘)

www.konzilsblog.ch

Als Beitrag zu einer niederschweligen und detailreichen Erinnerung an das Konzilsereignis startete der Konzilsblog. Viele Einträge werden in einer Tagebuchoptik zurückschauen: Was geschah heute vor 50 Jahren? Ergänzend gibt es eine Themenoptik: Fokussiert werden Themen wie Kirche der Armen, Ökumene oder Frauen auf dem Konzil. Nicht zuletzt bietet der Blog eine Rezeptionsoptik mit Reminiszenzen aus der Geschichte der Umsetzung des Konzils.

www.a-m-d.de

Das evangelische Pendant zu KAMP mit Sitz in Berlin – auf der Homepage mit vielen guten missionarischen Ideen, Terminen und Literaturhinweisen. Unter dem Link www.kurse-zum-glauben.de mit einem Umkreisfinder zu (evangelischen) Glaubenskursen in ‚meiner‘ Region.

www.glaubenssache-online.ch

Aus der Schweiz – angebunden an die römisch-katholische Kirche im Kanton Bern – kommt eine unkonventionelle Internetseite zu verschiedenen Glaubens-themen: mit Videos und interessanten ‚Kursbriefen‘ zu zentralen Lebens- und Glaubensfragen zum Download:

www.glaubenskurs.net

Das Evangelische Sonntagsblatt für Bayern stellt online ‚Basiswissen Christentum‘ zur Verfügung. Biblische und theologische Themen, Glaubens- und Lebensfragen werden in kurzen Texten aufbereitet und können im Forum diskutiert werden. Besonders spannend: die Kontroversen unter der Rubrik ‚Kämpfe und Strömungen‘.

www.gott.de

Frei, schräg, bunt – und originell ist diese Internetseite des Vereins soulsaver e.V.: in Videos, Blogbeiträgen und kurzen Texten kommen Menschen mit ihren Glaubenszeugnissen zu Wort. Bekenner, Burner, Überzeugte – unbedingt anklicken:

www.youtube.com/watch?v=jNX4y-KyBm8

Der Kabarettist Uwe Lyko alias Herbert Knebel beschäftigt sich in den Mitternachtsspitzen (WDR) doch tatsächlich mit dem Thema Erwachsenentaufe – zum Schmunzeln.

Die nächste Ausgabe von
Unsere Seelsorge
erscheint im März 2013

Themenschwerpunkt
Vertrauen und Kontrolle

Zwölf Texte zur Eucharistie



Bezugsquelle:

Bischöfliches Generalvikariat

Materialdienst

Telefon: 0251 495-541

E-Mail: materialdienst@bistum-muenster.de

ZUR BROSCHÜRE

Anlässlich des Internationalen Eucharistischen Kongresses in Dublin 2012 und des Nationalen Eucharistischen Kongresses, der 2013 in Köln stattfinden wird, ist eine Broschüre erschienen, die sich mit dem letzten Abendmahl Jesu auseinandersetzt.

Die 60seitige Publikation dient der Anregung für Gespräche in Religionsunterricht und Katechese, in Glaubensgesprächskreisen und Elterngruppen (beispielsweise mit Eltern von Erstkommunionkindern). Die Texte sind Beispiele für eine situations- und erfahrungsbezogene Einladung zum Glauben an die Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie. Sie eröffnen einen Zugang zur Eucharistie, fördern die persönliche Einstellung zu ihr und laden ein, sich positiv und verbindlich über sie auszutauschen.

Pater Manfred Kollig, Leiter der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat, hat gemeinsam mit Pfarrer Dr. Marc Röbel, Geistlicher Direktor der Katholischen Akademie Stapelfeld, und Johannes Heimbach, Leiter der Fachstelle Gottesdienst im Generalvikariat, die kurzen Impulse verfasst. Dabei gehen die Texte von alltäglichen und ungewöhnlichen Erfahrungen aus: der zum Tode Verurteilte, der sich als letzte Mahlzeit die Eucharistie wünscht, oder die 16-Jährige, die versehentlich über das Online-Netzwerk Facebook öffentlich zu ihrer Geburtstagsparty einlädt und von 1.600 Gästen belagert wird.